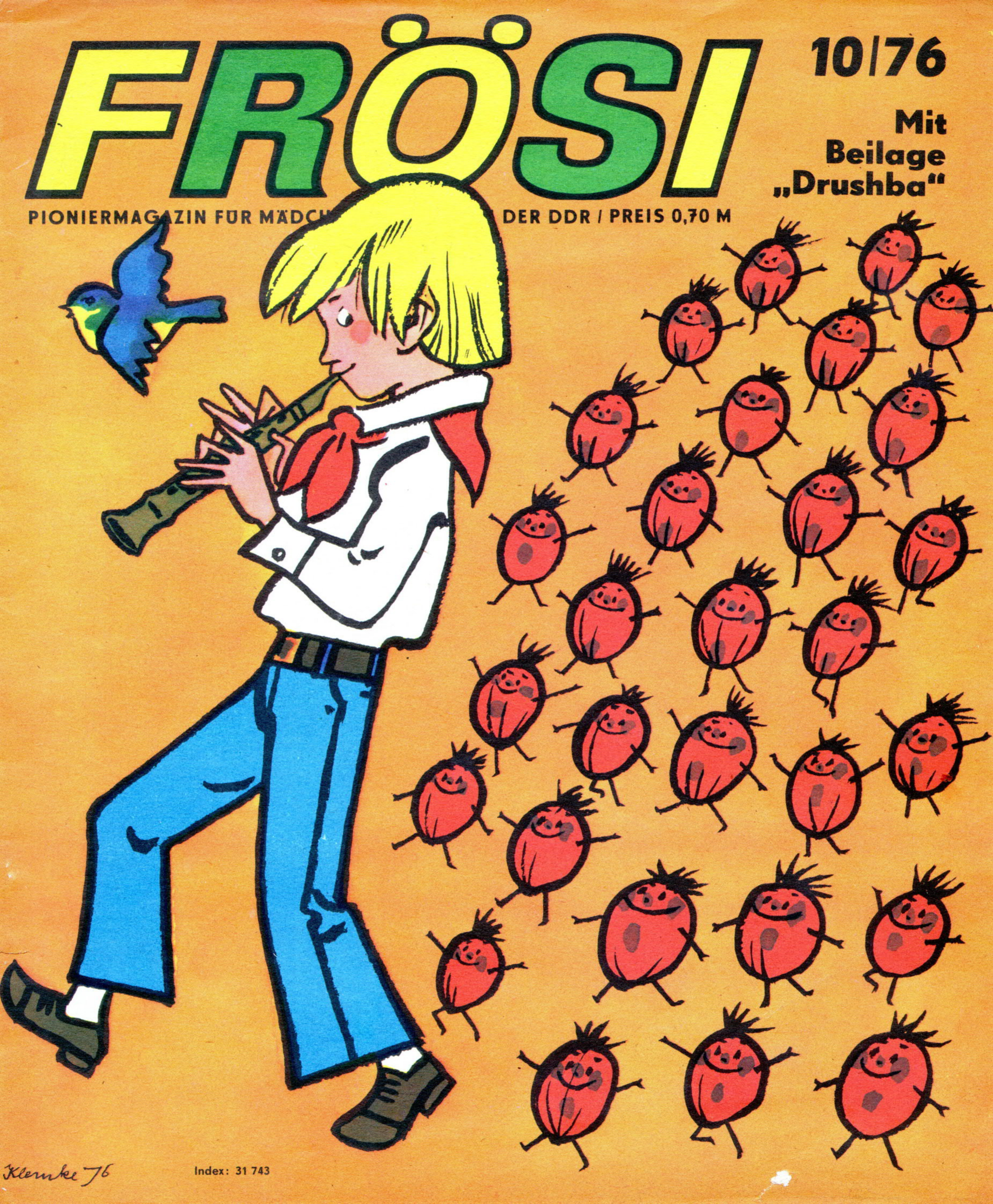

FRÖSI
10/76
Mit Beilage „Drushba“
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDC
DER DDR / PREIS 0,70 M
Klemke 76
Index: 31 743

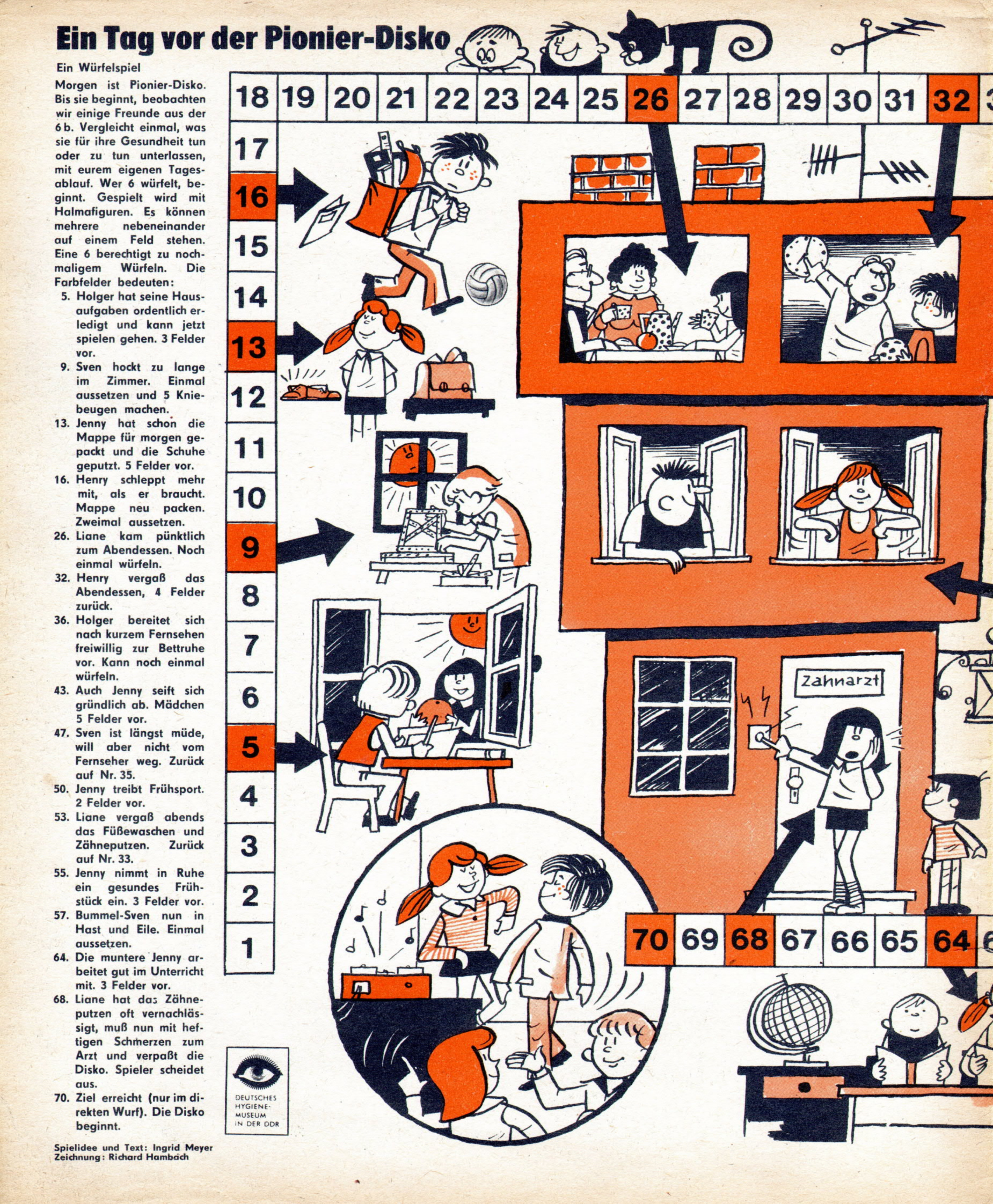
Ein Tag vor der Pionier-Disko

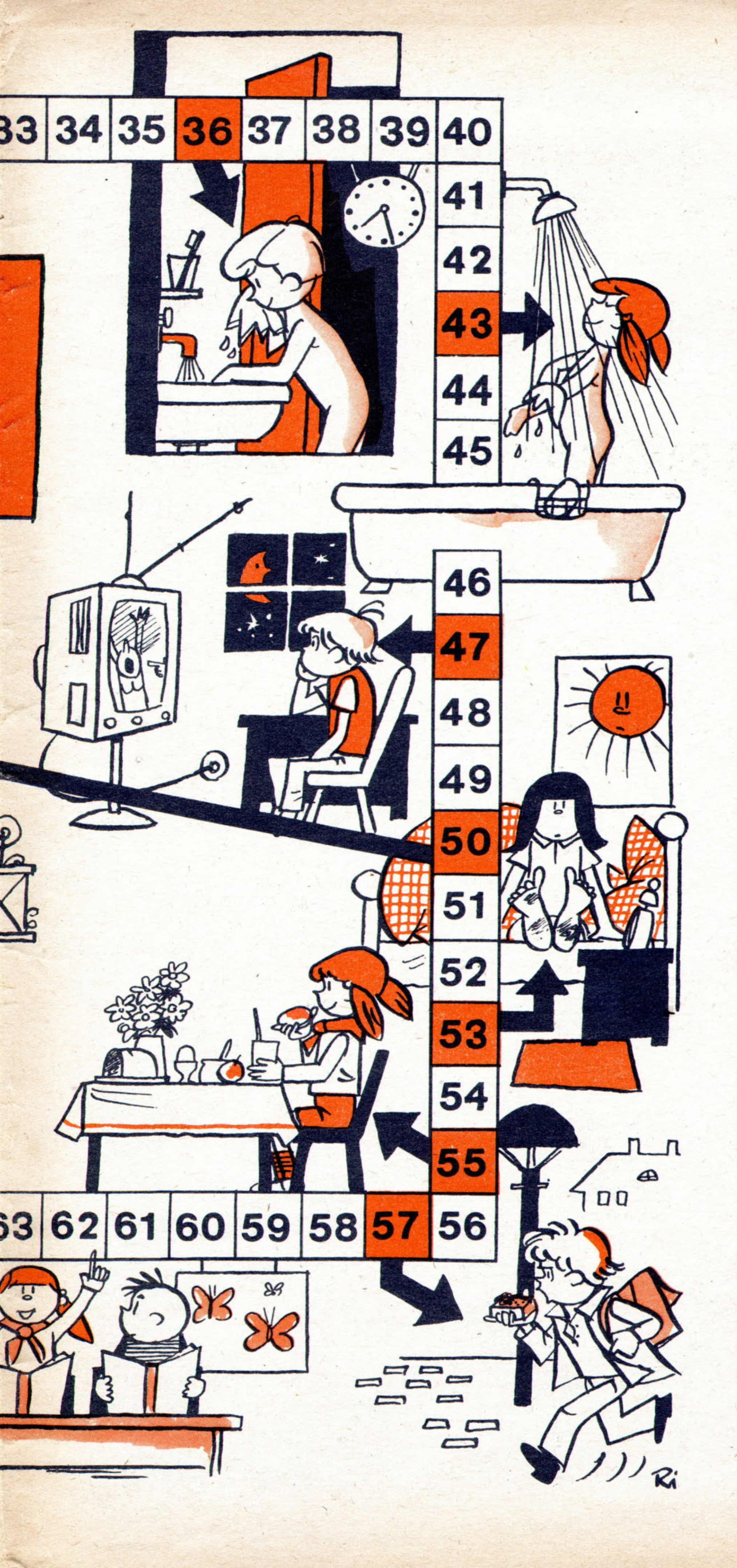
Ein Würfelspiel

Morgen ist Pionier-Disko. Bis sie beginnt, beobachten wir einige Freunde aus der 6 b. Vergleicht einmal, was sie für ihre Gesundheit tun oder zu tun unterlassen, mit eurem eigenen Tagesablauf. Wer 6 würfelt, beginnt. Gespielt wird mit Halmafiguren. Es können mehrere nebeneinander auf einem Feld stehen. Eine 6 berechtigt zu nochmaligem Würfeln. Die Farbfelder bedeuten:

5. Holger hat seine Hausaufgaben ordentlich erledigt und kann jetzt spielen gehen. 3 Felder vor.
9. Sven hockt zu lange im Zimmer. Einmal aussetzen und 5 Kniebeugen machen.
13. Jenny hat schon die Mappe für morgen gepackt und die Schuhe geputzt. 5 Felder vor.
16. Henry schleppt mehr mit, als er braucht. Mappe neu packen. Zweimal aussetzen.
26. Liane kam pünktlich zum Abendessen. Noch einmal würfeln.
32. Henry vergaß das Abendessen, 4 Felder zurück.
36. Holger bereitet sich nach kurzem Fernsehen freiwillig zur Bettruhe vor. Kann noch einmal würfeln.
43. Auch Jenny seift sich gründlich ab. Mädchen 5 Felder vor.
47. Sven ist längst müde, will aber nicht vom Fernseher weg. Zurück auf Nr. 35.
50. Jenny treibt Frühsport. 2 Felder vor.
53. Liane vergaß abends das Füßewaschen und Zähneputzen. Zurück auf Nr. 33.
55. Jenny nimmt in Ruhe ein gesundes Frühstück ein. 3 Felder vor.
57. Bummel-Sven nun in Hast und Eile. Einmal aussetzen.
64. Die muntere Jenny arbeitet gut im Unterricht mit. 3 Felder vor.
68. Liane hat das Zähneputzen oft vernachlässigt, muß nun mit heftigen Schmerzen zum Arzt und verpaßt die Disko. Spieler scheidet aus.
70. Ziel erreicht (nur im direkten Wurf). Die Disko beginnt.

Spielidee und Text: Ingrid Meyer
Zeichnung: Richard Hambach





„Frösi"-Drushba-Beilage

Im Pionierauftrag seid ihr aufgefordert, euch mit der Geschichte und der Gegenwart der Sowjetunion, mit dem heldenhaften Kampf und den ruhmreichen Arbeitstaten für den Kommunismus zu beschäftigen.
Von jedem wird erwartet, alles zu tun, um die Freundschaft zu den Leninpionieren und den Pionieren der anderen sozialistischen Länder weiter zu festigen und die russische Sprache immer besser zu erlernen.

Unser Drushba-Magazin hilft euch dabei!

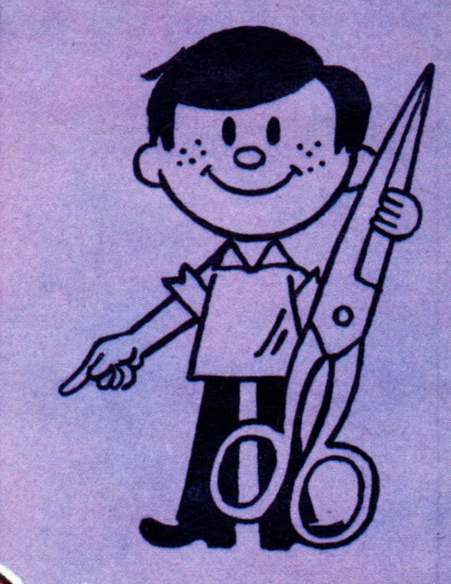
Lest und übersetzt!
Beteiligt euch an unserem Preisausschreiben!

Nehmt die Drushba-Beilage mit zum Russischunterricht, oder löst an einem Pioniergruppennachmittag im Kollektiv die gestellten Aufgaben.

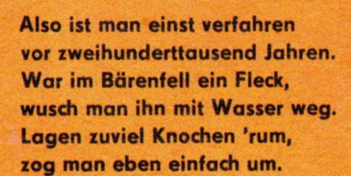
Ein sauberes Haus

Schneidet das Kreuz hier aus. Im Heft findet ihr zwei Seiten, die genau zu dieser Zeichnung passen. Schneidet sie ebenfalls aus, und klebt sie auf die Rückseite des Kreuzes. Faltet ihr das Ganze so, wie es die Abbildungen links unten zeigen, könnt ihr das Haus als Ratgeber leicht in die Tasche stecken.

Zeichnung: Otto Sperling



EIN SAUBERES HAUS



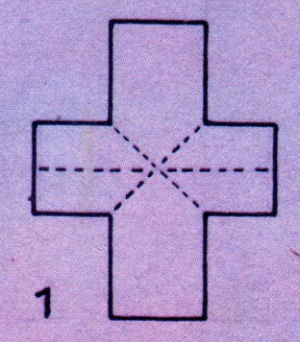
Habt ihr schon drüber nachgedacht,
wie man am besten saubermacht?
Das Auto macht den Menschen schneller,
die Lampe seinen Abend heller,
er spricht, und an ganz fernem Ort
hört man per Telefon sein Wort.

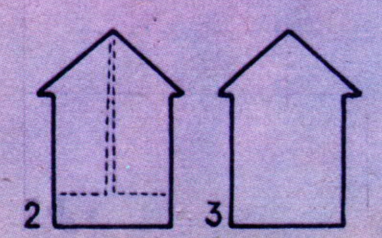
Der Mensch sieht fern und Fernes nah.
Denn alles das ist dazu da,
den Menschen stärker noch zu machen.
Er denkt – und kann verhundertfachen,
was er normalerweise kann.
Drum fangt auch Putzen richtig an!

Als der Riesensaurier noch
durch unsere Steinzeitwälder kroch,
wohnten Menschen auf der Welt
nur in Höhlen und im Zelt.

Also ist man einst verfahren
vor zweihunderttausend Jahren.
War im Bärenfell ein Fleck,
wusch man ihn mit Wasser weg.
Lagen zuviel Knochen 'rum,
zog man eben einfach um.

Heut jedoch da ist erdacht,
was das Wasser stärker macht.
Jedem ist daran gelegen,
was er hat auch gut zu pflegen.
Denn mein Freund, ein saubres Haus
sieht natürlich besser aus
als dereinst in Sauriers Zeiten
alle Höhlenmöglichkeiten.
Wie ein gutes Mittel schafft,
klug vermischt mit deiner Kraft,
kannst du an diesem Haus studieren
und dann selber ausprobieren.









Preisausschreiben mit 3 Aufgaben!

Mit Grips und Gramm

seid ihr auch in diesem Jahr bei der Aktion „Großfahndung – Millionen für die Republik" dabei.
Millionen werden noch unachtsam aus dem Fenster geworfen, Millionen im Ofen verbrannt, im Wald verstreut oder im Keller versteckt.
Ihr sollt sie finden, die leeren Flaschen, die nicht mehr faulenzen wollen, das Altpapier, das wieder weiß und nützlich werden will, den Schrott, der sich nach dem heißen Bad im Hochofen sehnt. Ihr sollt sie pflücken, die Hagebutten, die von der Sonne ganz rot geworden sind und jetzt dick und reif darauf warten, gepflückt und abgeliefert zu werden.
Ihr seid sicher schon dabei – mit Grips und Gramm und Mark begeistert zu fahnden – nach „Millionen für die Republik".

FRÖSI 10/76

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR

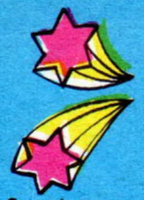
Zeichnung: Richard Hambach



1. Aufgabe

Bildteile ausschneiden. Vier Teile ins Bild, das Übrigbleibende (so etwas sammeln wir nicht!) neben die Eins auf die Lösungskarte (Seite 23) kleben.

2. Aufgabe:
Ratet die Bilderrätsel am Unterrand der Seiten 2, 3, 12, 13, 15 und 19. Sie zeigen, was wir sammeln können. Schreibt die 6 Lösungswörter neben die Zwei auf die Lösungskarte (Seite 23).



Das schlägt ein!



Sprechgesang für Pioniergruppen, Kabaretts, Agitprop-Gruppen, Singegruppen usw. zur Gestaltung von Programmen bei der Erfüllung der Pionierstafette „Roter Oktober".
Den Kehrreim können alle Zuschauer mitsingen.

1. Sprecher: Aufgepaßt, Freunde! Wir machen aufmerksam auf die tägliche Planerfüllung in unserer Pionierstafette „Roter Oktober".
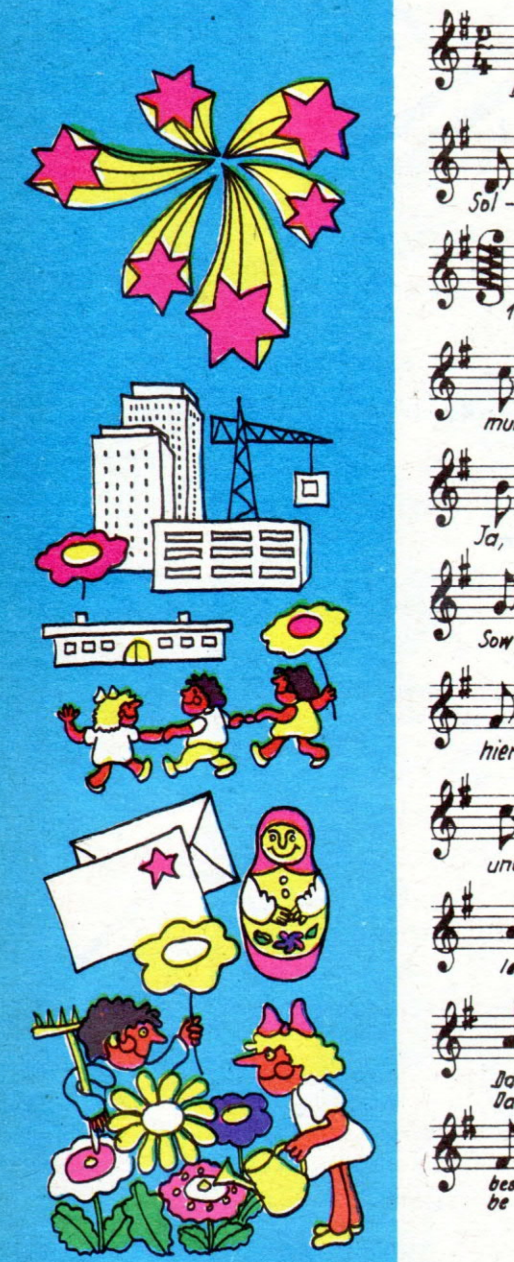
2. Sprecher: Jawohl, auf die tägliche Planerfüllung kommt es an – genau wie bei Vater und Mutter im Betrieb!
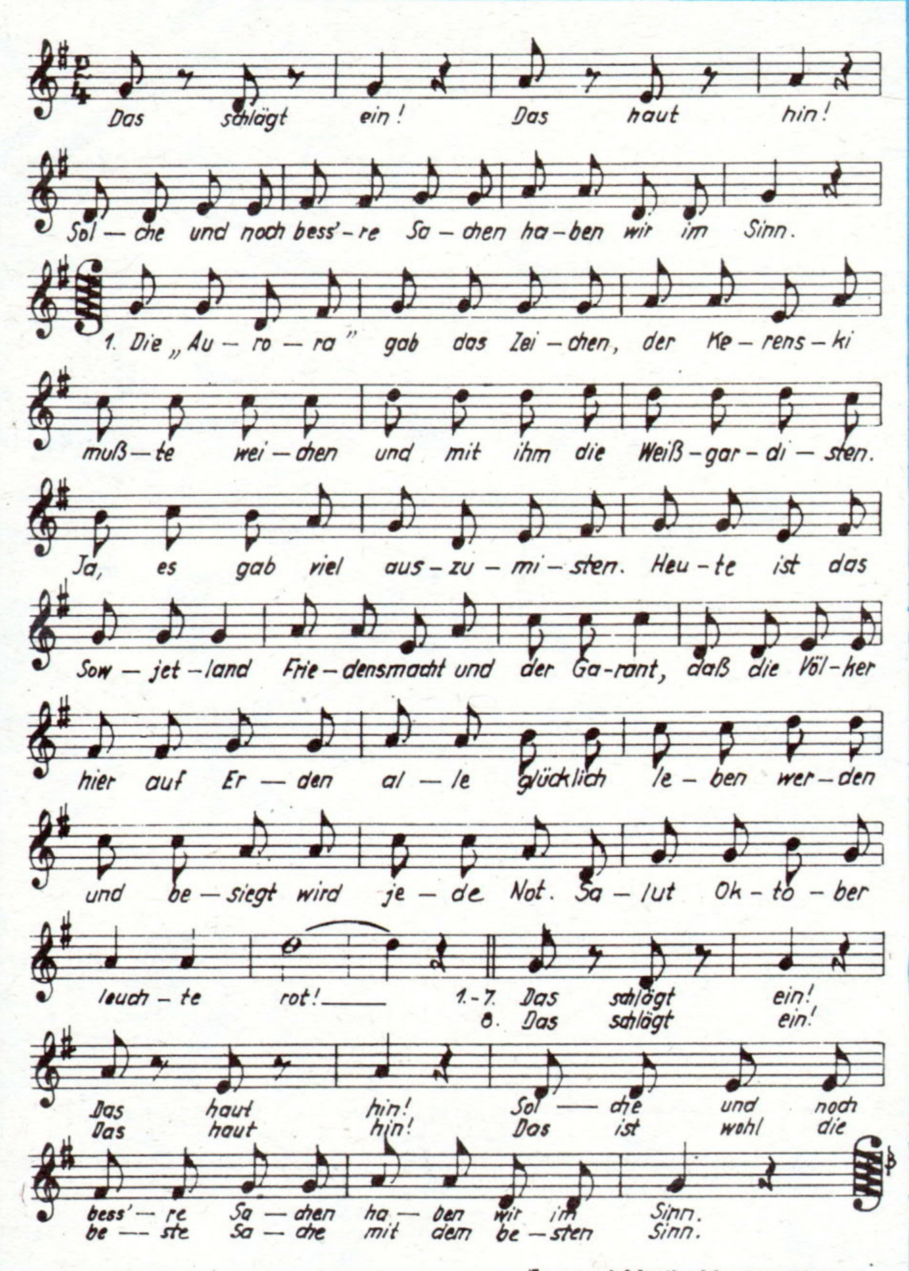
3. Sprecher: Die Zeit rennt schnell! Nicht durchhängen!

1. Sprecher: Immer am Ball bleiben!

2. Sprecher: Also, hört zu! Wir wollen jetzt in einigen Strophen davon erzählen, wie sich unsere Gruppe auf das „Fest des Roten Oktober" vorbereitet.

Alle: Das schlägt ein!
Das haut hin!
Solche und noch beßre Sachen
haben wir im Sinn.

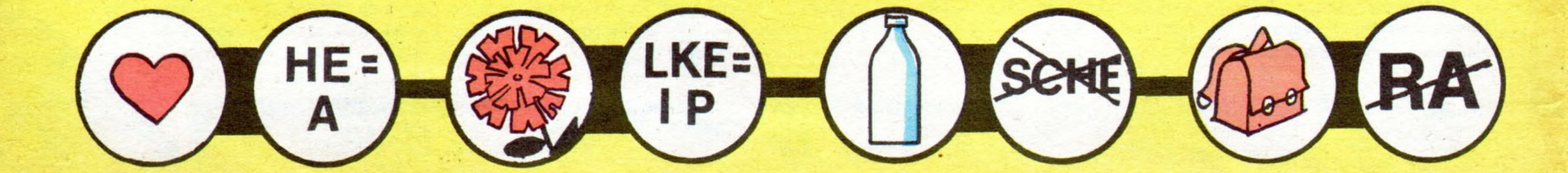






Text und Musik: Manfred Heilmann





1. 1. Sprecher: Die „Aurora“ gab das Zeichen,

2. Sprecher: der Kerenski mußte weichen

3. Sprecher: und mit ihm die Weißgardisten.

Alle 3 Spr.: Ja, es gab viel auszumisten.

1. Sprecher: Heute ist das Sowjetland
Friedensmacht und der Garant,
daß die Völker hier auf Erden
alle glücklich leben werden,
und besiegt wird jede Not.

Alle 3 Spr.: Salut, Oktober – leuchte rot!

Kehrreim:

Gruppe: Das schlägt ein!
Das haut hin!
Solche und noch beßre Sachen
haben wir im Sinn!

●

2. 2. Sprecher: Jüngst, im Jahre sechsundsiebzig,
war Parteitag. Nun ergibt sich,
das zu tun, was die Genossen
auf dem „Neunten“ hab'n
beschlossen.

3. Sprecher: Patenschaftsbetrieb in Form:
Leistungssteigerung enorm!

1. Sprecher: Neue Schule, Kindergarten
lassen auch nicht auf sich warten,

2. Sprecher: und das Wohngebiet erstrahlt
in Glanz und Farbe, wie gemalt.

Kehrreim:

Gruppe: Das schlägt ein! ...

●

3. 3. Sprecher: In der Schule Zimmer fegen,
auf dem Hof die Blumen pflegen,
an die Wände Bilder hängen,
kein Papier liegt in den Gängen.

2. Sprecher: Möbel werden aufpoliert,
Fensterscheiben schön verziert,
die Gardinen sind stets sauber –
alles ohne Trick und Zauber.

3. Sprecher: Nichts verkommen, nichts verdreckt
in unserem Pionierobjekt.

Kehrreim:

Gruppe: Das schlägt ein! ...

4. 1. Sprecher: Briefe, Fotos und Geschenke
schickst du Freunden; doch
bedenke,
daß die Grüße – mußt du wissen –
stets von Herzen kommen müssen!

2. Sprecher: Und als Freund hat jeder hier
einen Leninpionier.

3. Sprecher: Kinder in den Bruderländern
stehn auch, da ist nichts zu ändern,
fest zur Solidarität,
weil's da ums Glück der Menschheit geht.

Kehrreim:

Gruppe: Das schlägt ein! ...



Foto: Herbert Schier

5. 1. Sprecher: Flaschen, Schrott, auch alte Kleider,
Buntmetalle und so weiter,
schleppen wir zur Sammelstelle –
Pioniere sind doch helle!

2. Sprecher: Nämlich hat die Tat den Sinn,
daß sie doppelt bringt Gewinn:
Rohstoff sparen hilft's 'ne Masse,
uns bringt's Geld in unsre Kasse.

3. Sprecher: So nützt jedes Gramm und Stück
der Wirtschaft unsrer Republik.

Kehrreim:

Gruppe: Das schlägt ein! ...

6. 1. Sprecher: Oma Krause braucht noch Kohlen,
Kerstin muß Kartoffeln holen.

2. Sprecher: Treppen 'rauf und Treppen
'runter –
Kilometer sind's mitunter –
laufen wir durchs Haus geschwind,
weil wir Timurhelfer sind.

3. Sprecher: Keine Bange – keine Sorgen,
alles wollen wir besorgen.
Ist der Konsum noch so weit,
verständigt uns, wir sind bereit!

Kehrreim:

Gruppe: Das schlägt ein! ...

●

7. 1. Sprecher: Bilder malen, Lieder singen,
andern Menschen Freude bringen,

2. Sprecher: Tanzen und Theaterspielen
ist doch sehr beliebt bei vielen.

3. Sprecher: Oder schreibt mal ein Gedicht!
Sagt bloß, so was könnt ihr nicht?

1. Sprecher: Auch der Sport wird „groß
geschrieben“,
drum sind wir gesund geblieben.

2. Sprecher: Schließlich ist auch jederzeit
zum Wandern stets Gelegenheit.

Kehrreim:

Gruppe: Das schlägt ein! ...

●

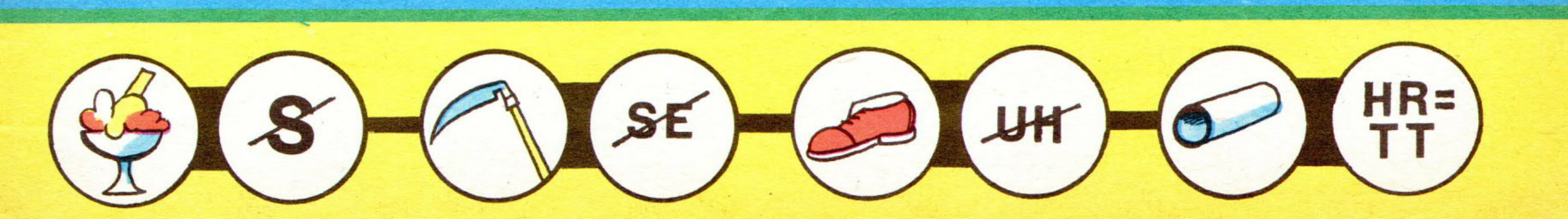
8. 3. Sprecher: Auf das Leben und die Arbeit
müssen wir uns, das ist Wahrheit,
fleißig lernend vorbereiten.

1. Sprecher: Denn es kommen andre Zeiten,
da wir nicht als Pionier,
sondern als Genossen hier
unser Leben schön gestalten,
mit den Jungen und den Alten.

2. Sprecher: „Kommunismus“ wird's genannt,
was wir erbaun in unserm Land!

Kehrreim
(verändert):

Gruppe: Das schlägt ein!
Das haut hin!
Das ist wohl die beste Sache
mit dem besten Sinn!



Wußtest du schon, daß ...

... auf Beschluß des Staatsrates der DDR vom 14. Juni 1976 am 17. Oktober 1976 die Wahlen zur Volkskammer und zu den Bezirkstagen stattfinden?
... die 18. Tagung der Volkskammer unserer Republik einstimmig ein neues Wahlgesetz beschloß?
Das Gesetz über die Wahlen zu den Volksvertretungen der DDR dient dem Ziel, die politische Organisation der sozialistischen Gesellschaft entsprechend den Beschlüssen des IX. Parteitages der SED weiterzuentwickeln und zur Erhöhung der Rolle und Autorität der Volksvertretungen beizutragen.
... Wahlen in der DDR Höhepunkte im gesellschaftlichen Leben sind? Ihre Vorbereitung und Durchführung dient der Stärkung der sozialistischen Staatsmacht und der weiteren Entfaltung und Vervollkommnung der sozialistischen Demokratie.
Sie bringen eindrucksvoll das Vertrauensverhältnis zwischen unserer sozialistischen Staatsmacht und dem werktätigen Volk, die engen Beziehungen zwischen Abgeordneten und Wählern und die uneingeschränkte Bindung unserer Volksvertretungen an den Willen und die Interessen der Werktätigen zum Ausdruck.
... die Bürger der DDR ihre Volksvertretungen in Verwirklichung des Grundrechtes auf Mitbestimmung und Mitgestaltung wählen?
... die Arbeiter, Genossenschaftsbauern, Angehörigen der Intelligenz und die anderen Werktätigen durch die Wahlen ihre besten Vertreter als Abgeordnete in die Volksvertretungen entsenden? Die von den demokratischen Parteien und Massenorganisationen aufzustellenden Kandidaten sollen zuvor von den Kollektiven, in denen sie tätig sind, geprüft und vorgeschlagen werden.
... die Dauer der Wahlperiode aller Volksvertretungen künftig einheitlich fünf Jahre beträgt?
... jeder Bürger der Deutschen Demokratischen Republik in die Volkskammer und in die örtlichen Volksvertretungen gewählt werden kann, wenn er am Wahltag das 18. Lebensjahr vollendet hat?
... die von den demokratischen Parteien und Massenorganisationen aufgestellten Kandidaten bereits von den Kollektiven geprüft werden sollen, in denen sie tätig sind?
... der Staatsrat als Organ der Volkskammer die notwendigen Beschlüsse faßt, die zur Durchführung des Wahlgesetzes und für die Arbeit der Wahlkommission notwendig sind?

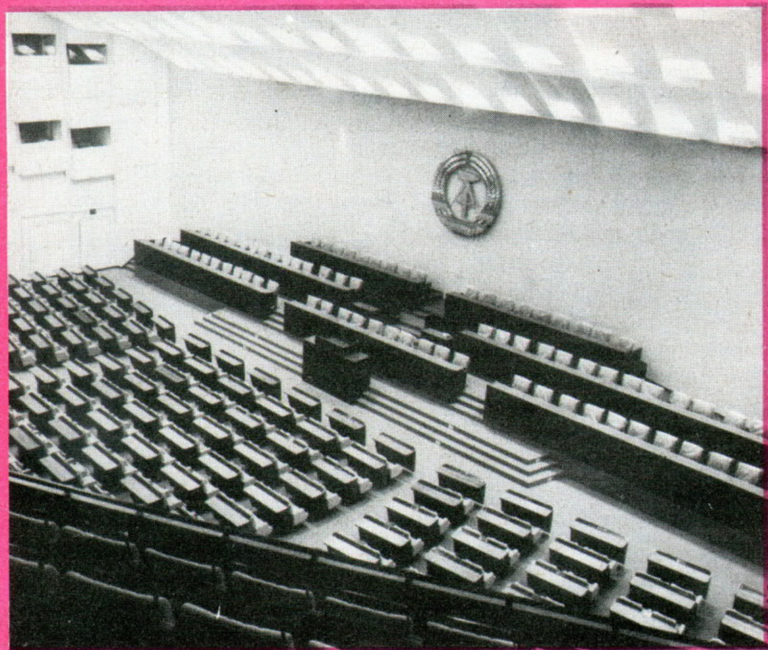
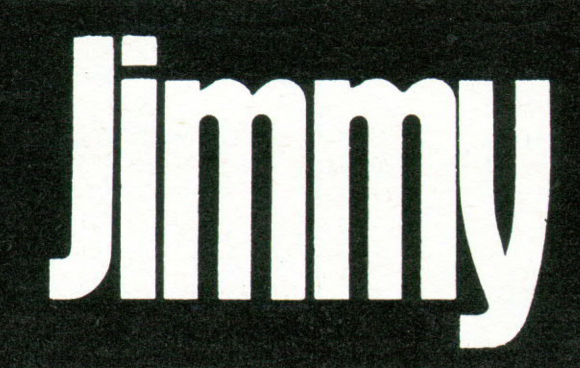


Foto: ADN/Zentralbild

In der neuerbauten Tagungsstätte der Volkskammer unserer Republik, im Palast der Republik, wurde das neue Wahlgesetz von den Abgeordneten angenommen. Hier werden auch die am 17. Oktober 1976 gewählten Abgeordneten des werktätigen Volkes während der Tagungen unserer Volkskammer arbeiten.



Jimmy

Ich möchte euch von Jimmy erzählen, einem Schuljungen aus London.
Er wurde vor 16 Jahren in Glasgow, in Schottland, geboren, in einer Arbeiterfamilie, die ein schmutziges, altes Haus mit wenig Luft und wenig Sonne, schlechten Gerüchen und viel Lärm bewohnte und nie genug Geld hatte.
Als Jimmy noch klein war, zog die Familie nach London, in der Hoffnung, bessere Arbeit zu finden. In London mußte sie sich in einem Elendsviertel in der Nähe der Themse niederlassen. Dort ist es sehr feucht, viele Häuser sind vom Schwamm befallen, verfaulen und wimmeln von Ratten und Mäusen. Warmes Wasser und Badezimmer gibt es nicht und nur primitive Außentoiletten, die von vielen Personen benutzt werden. Die Familie war gezwungen, in so ein Haus zu ziehen, weil andere Häuser zu teuer sind. In England müssen 25 oder 30, oft sogar 50 % des Einkommens für die Wohnungsmiete bezahlt werden.
In London ging Jimmy in eine Schule, die in ihrer Umgebung als Rowdyschule verrufen war, weil viele der Schüler, die sie besuchen, andere Kinder und auch Erwachsene belästigen, den Unterricht schwänzen, öffentliche Gebäude und Anlagen zerstören und Verbrechen begehen. In Jimmys Klasse waren auch Kinder aus bessergestellten Familien, und der Lehrer, der diese Kinder an ihrem Äußeren und an ihrer Sprache erkannte, zog sie den Arbeiterkindern vor.
„Wie oft habe ich mich gemeldet", sagte Jimmy, „zuerst versuchte ich gut zu lernen, aber ich konnte mich melden, bis mein Arm lahm war, der Lehrer rief mich nicht auf. Wenn ich manchmal unausgeschlafen wegen der Sorgen zu Hause in die Schule kam und in der Stunde mit den Gedanken nicht bei der Sache war, oder wenn ich einmal aus dem Fenster sah, statt aufzupassen, dann überfiel mich der Lehrer und war voll Schadenfreude, wenn er mich ertappen und vor der Klasse bloßstellen konnte. Er machte mich lächerlich, so daß ich schließlich selber glaubte, daß ich dumm wäre und daß aus mir sowieso nichts werden könnte, und ich hörte auf zu lernen, und die Schule erschien mir sinnlos."
Eines Tages ließ Jimmys Vater die Mutter im Stich. Sie blieb allein mit fünf Kindern und hoffnungslos, eine gut bezahlte Arbeit zu be-

kommen. Jimmys älterer Bruder war keine Stütze, sondern eine zusätzliche Last. Das Leben hatte ihn auf eine schiefe Bahn geworfen, und er stiftete nur Ärger.

„Eines Nachts", erzählte Jimmy, „fand ich einfach keine Ruhe. Ich warf mich im Bett umher, und die Sorge um das, was nun aus uns werden sollte, ließ mich nicht schlafen. Es trieb mich hinaus auf die Straße. Sie war leer und angenehm kühl nach der stickigen Luft im Schlafzimmer zu Hause. Plötzlich bremste neben mir ein Polizeiauto. Ein Polizist blendete mich mit einer Taschenlampe, ergriff meinen Arm und fuhr mich an: ‚Was machst du hier? Wer bist du überhaupt? Was für ein Ding willst du jetzt wieder drehen? Warte nur, Bürschchen, die Sorte kennen wir! Wir werden dir schon das Handwerk legen! Auf die Wache mit dir! Da wird sich schon alles aufklären ...' Ich sagte ihm, daß ich nichts weiter im Sinn hätte, als etwas spazierenzugehen, aber er wollte mir nicht glauben. Auf der Polizeiwache stießen sie mich umher und wollten die Namen meiner Freunde wissen, die angeblich in irgendwelche Verbrechen verwickelt sein sollten, aber ich bestand darauf, daß ich die Wahrheit sage, daß ich allein war und daß es niemanden etwas anginge, wer meine Freunde wären. Sie stießen und schlugen mich und versuchten, von mir die Namen meiner Freunde zu erfahren, aber ich sagte nichts. Als sie merkten, daß sie aus mir nichts herausbekommen würden und auch keine Beweise gegen mich vorbringen konnten, riefen sie meine Mutter, brüllten sie an, beleidigten und warnten sie, daß sie ihre Bengels besser zu beaufsichtigen hätte, sonst ..."

●

Vor nicht allzulanger Zeit zog die Familie um, und Jimmy kam in eine andere Schule. Der neue Klassenlehrer war ein junger Mann, ein Mitglied der Kommunistischen Partei. „Ich weiß nicht, wie es eigentlich kam, aber plötzlich erhielt die Schule für mich wieder einen Sinn. Der Lehrer hat nie einen von uns erniedrigt und behandelte uns alle gleich. Wenn ich mich meldete, rief er mich auf und freute sich, wenn ich die richtige Antwort wußte. Für ihn war ich nichts Besseres oder Schlechteres als die anderen Schüler, ganz gleich, wie ich angezogen war und ob ich wie ein Arbeiterjunge sprach ... Trotzdem will ich dieses Jahr die Schule verlassen. Ich will mir eine Hilfsarbeit suchen und Mutter mit dem Geldverdienen helfen. Und außerdem ... ich glaube, ich habe so viel Unterricht versäumt, daß ich keine Prüfungen für eine höhere Schule bestehen könnte."

Jimmys Freunde und seine Mutter, die inzwischen der Kommunistischen Partei angehören, versuchen ihn zu überzeugen, daß er in der Schule bleibt. Denn er ist sehr begabt, und es wäre ein Jammer, wenn er ohne richtige Ausbildung ins Leben hinausginge, seine Jahre als ungelernter Arbeiter oder in Schlangen vor dem Arbeitsamt vergeuden würde. Ungelernte Arbeiter entläßt man immer zuerst.

Jimmy würde gern in der Landwirtschaft beginnen, mehr über Pflanzen und Tiere wissen. Aber dazu müßte er noch weiter die Schule besuchen und hätte doch keine Aussicht auf eine Lehrstelle. Weil England zur EWG gehört, kann es seine Landwirtschaft nicht frei entwickeln. Viele Landarbeiter verlassen die Dörfer und ziehen in die Stadt. Doch auch dort finden sie schwer Beschäftigung.

Jugendliche wie Jimmy haben erst dann eine Zukunft, wenn die Gesellschaft grundlegend verändert wird. Mit jedem Tag der Krise, Inflation und Arbeitslosigkeit werden mehr Menschen in die Reihen der Mittellosen getrieben und erkennen, daß sie sich mit den Arbeitern zusammenschließen müssen im Kampf um ein gerechteres Leben. Diese Erkenntnis wächst vor allem unter den jungen Menschen in England. Ihr solltet davon wissen.

Eva Brück

Zeichnung: Fred Westphal



Karen Windsbraut

INGEBORG FEUSTEL

Eines Mittsommers standen die blauen Glockenblumen in Lappland wie ein Teppich – in dieser Zeit wurde ein Mädchen geboren. Karen wuchs 16 Jahre – bis sie schöner war als die Sonne.

Spielte der Frühlingswind mit den ersten Blättern der Birken, saß Karen vor der Kota, kämmte sich ihr Haar, flocht Bänder hinein und hatte Spaß daran, daß jedermann stehen blieb und sie anlächelte. Aber kam der Winter und jede Hand wurde für die Herden gebraucht, suchte Karen einen warmen Platz, bedeckte ihr Gesicht mit einem schützenden Schleier, damit ihr der Rauch des Torffeuers nicht die Augen röten konnte. Denn man wußte – jeder Rentierwinter grub eine Falte in das Gesicht der Menschen.

So kam es, daß die Leute ringsum Karen nicht mehr freundlich anlächelten, und die alte Kalana sagte: „Schönheit allein ist nur eine Schale, und kommt nichts hinein, bleibst du eine taube Nuß!"

Da stieg Karen auf den Windshügel, setzte sich auf den Felsen und rief: „Wind, nimm mich mit! Laß mich deine Braut sein!"

Der Wind brauste heran. „Warum?"

„Weil sie mich nicht mehr lieben!" sagte Karen.

„Was tust du, damit sie dich lieben?" fragte der Wind.

„Ich bin schön!" sagte Karen.

Da wurde Karen die Windsbraut. Drei Tage und drei Nächte flog sie mit dem Wind durch die Wolken und Lüfte und sah die Erde unter sich wie einen Flickenteppich. Dann entdeckte Karen ein Dorf, wo die Menschen feierten.

„Wind, ich will mitfeiern!" Der Wind setzte Karen wieder auf die Erde. Die Menschen tanzten – und Karen tanzte mit. Sie aßen süßen Kuchen, fettes Hammelfleisch und tranken roten Wein, und Karen aß und trank mit.

„Warum werde ich nicht auch fröhlich?" fragte Karen.

„Du hast nicht mitgegraben!" sagte der eine.

„Du kennst unseren neuen Brunnen nicht!" sagte der andere. „Du weißt nicht, wie es ist, wenn das Wasser fehlt!"

„Wenn ich bei euch nicht fröhlich sein kann, will ich fort!" rief Karen, und schon holte der Wind sie hoch in die Wolken hinauf. Und er mußte Karen von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt tragen, wo es Feste und Fröhlichkeit gab. Und Karen versuchte, sich ein Stück von der Freude der Menschen abzuschneiden – aber es war nicht ihre Freude, denn sie hatte keine Hand dafür gerührt und keinen Herzschlag. So verlernte Karen das Lachen.

Eines Tages trug der Wind seine Windsbraut in eine Stadt am Meer. In dieser Stadt fürchteten sich die Menschen, denn das Meer nagte jeden Tag ein Stück aus der Stadt. Die Menschen wehrten sich, bauten einen Damm, aber die Furcht blieb, denn das Meer griff auch nach dem Damm.

Karen sah zu. „Was geht es mich an! Kommt die Gefahr, trägt mich mein Windsbräutigam sicher zu den Wolken!"

Trauerten die Menschen und weinten um jemanden, der eine Brücke über den reißenden Fluß gebaut hatte, konnte Karen nicht mitweinen, denn der Tote war ihr fremd.

So kannte die Windsbraut bald keine Freude mehr, keine Trauer, keine Angst und keine Hoffnung, weil sie keine Menschen mehr hatte, zu denen sie gehörte – nur mit dem Wind um die Erde flog wie ein welkes Blatt.

Da langweilte sich selbst der Wind mit Karen, und in einer Frühwinternacht, als der erste Reif an den Birkenzweigen hing, warf er sie auf den Windshügel in Lappland.

Zuerst war Karen wie betäubt. Dann wischte sie sich den Staub aus dem Gesicht und sah, wie die Rentiere den Reif von den Flechten pusteten, roch den Rauch des Torffeuers und den Duft der Wacholdersuppe. Die Sehnsucht und Erinnerung zogen sie plötzlich zu den Zelten hinunter.

„Karen ist wieder da!" flüsterten die Leute überall. Sie standen und warteten.

„Gehst du mit?" fragte die alte Kalana. „Zwei Hände bei der Herde zählen im Winter doppelt!"

Karen nickte und ging.

Es wurde ein harter Winter. Der Schneesturm forderte die Menschen heraus, sie kämpften mit ihm um die Herden. Karen lernte die Angst kennen und die Sorgen. Aber dann kam der Frühling und stickte grünes Gras zwischen die grauen Flechten. Und die Rentiere, die von den Menschen dem Winter abgetrotzt worden waren, sprangen übermütig bis hinunter zum Fluß.

„Es gibt ein Frühlingsfest – mit Frühlingstanz!" lächelte die alte Kalana. Die Mädchen flochten sich rote Bänder ins Haar, Karen tanzte mit und lachte.

Da kam der Wind. „Du lachst wieder! Komm, sei meine Windsbraut!"

Da stemmte Karen die Stiefel fest in den Boden. Was blieb dem Wind übrig? Er sauste noch einmal um das Feuer, daß die Funken stoben – und verschwand dann zwischen den Hügeln.



Zeichnung: Karl Fischer



Foto: Petra Petersen

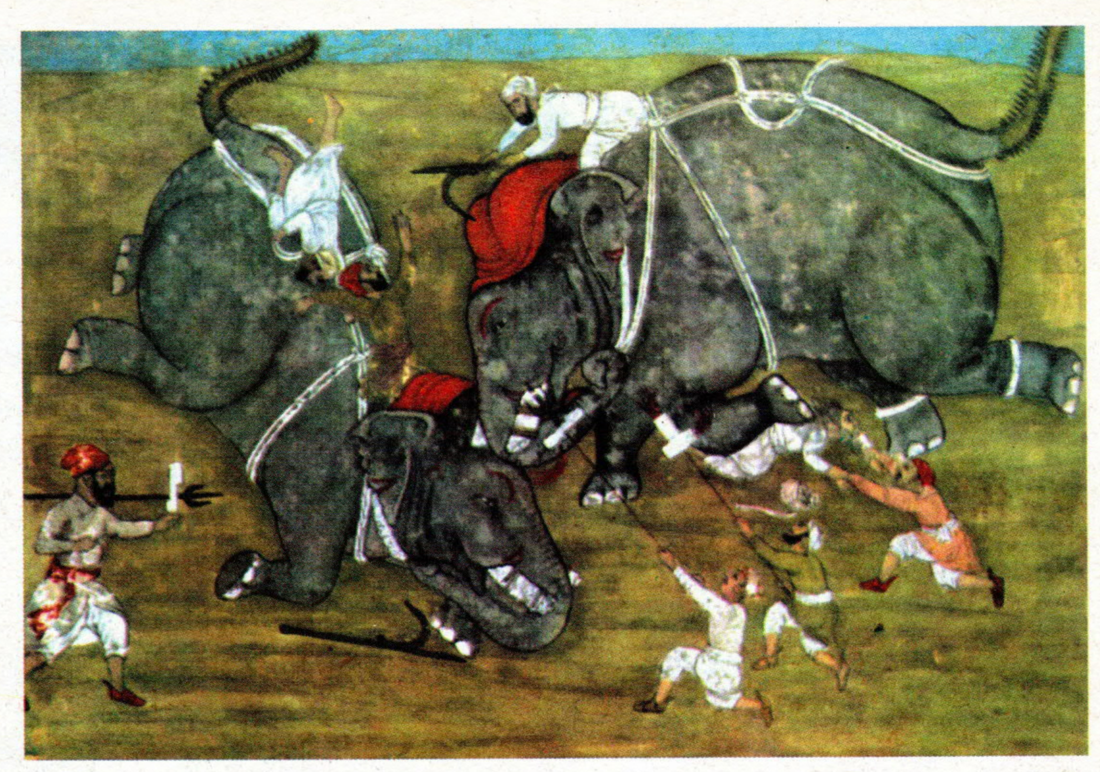
Oktober

Herb ist der Herbst. Von Schimmel
Sind die Pilze weiß. Und Frühfrost fiel.
Und Sommerende ist so lang vorüber.
Und da stürzt Heuruch auf mich. Süßer Juni.
Die welke Sonne hat vergessnes Gras geweckt.
Und das vergessne Gras hat mich erschreckt.
Es roch so sehr. Es roch nach Leben.
Da war der Tag blau und begann zu schweben.

Eva Strittmatter
aus: „Ich schwing mich auf die Schaukel"
Kinderbuchverlag Berlin 1975

Elefantenkampf

Zum Bild des Monats



„Elefantenkampf", indische Miniatur (Ende 17. Jh.)

Fotos: Seemann-Verlag Leipzig

An einem Fenster der kaiserlichen Bibliothek in Herat saß krumm und weißbärtig der Hofmaler Zayn-al-Abidin, fror und malte. Mit langsamer, sorgfältiger Bewegung führte er dicht unter den Augen den spitzen Pinsel, setzte ab, nahm ein Spitzchen voll Farbe auf, und die Zunge zwischen den halboffenen Lippen machte getreulich alle Bewegungen mit und malte das Bild in den Atemhauch.

Er war hochgerühmt, der Maler, man pries ihn, daß jedes Haar seines Pinsels den leblosen Formen Leben verleihen könne, und der mächtige Herrscher, der Großmogul Aurangseb, hatte ihn oft vor anderen ausgezeichnet. Für ihn hatte er Elefanten gemalt: prächtig geschmückte Paradeelefanten an den Palasttoren, sorgenlos badende und prustende Wildelefanten, junge Elefanten, die von Prinzen zugeritten wurden, alle die Leibelefanten des Großmoguls, Elefanten, die einen zum Tode Verurteilten zertrampelten.

Und nun entstand unter seinen geschickten Händen wiederum das Bildnis zweier Elefanten, gewaltige graue Kolosse, die auf Geheiß ihrer Herren gegeneinander kämpften, ein Bild, wie er es oft und oft an der Ausbildungsstätte der Kampfelefanten beobachtet hatte. Denn Aurangseb brauchte Elefanten für seine zahlreichen Kriege und Kämpfe, mit Elefanten wollte er sich die ganze Welt unterwerfen.

Da stürmt es heran, entgegen der Blickrichtung, grau, geballt, wütend, den Kopf mit den abgesägten und mit Kupferbändern vor dem Zersplittern geschützten Stoßzähnen zornig gesenkt – ein den Berg herabpolternder Fels! Der andere, schwächere, ist dem Anprall nicht gewachsen, geht in die Knie, wird, der ganze tonnenschwere Koloß, ausgehoben und hochgeschleudert, scheint sich zu überschlagen. Schon hebt der Mahaut, der Elefantentreiber, der den schweren schmiedeeisernen Ankus verloren hat, ergeben die Hand, schon stürzen Helfer heran mit Dreizack und Feuer, um die Wut des Angreifers zu bremsen, denn einer der Reiter, grauhaarig und alt wie der Maler selber, hat sich in den Haltestricken nicht halten können, ist herabgestürzt, hat den Turban verloren, droht zerstampft zu werden, aber Hilfe kommt.

Und Zayn-al-Abidin, während seine Finger geschickt den Pinsel führten und hier noch Rot zugaben und dort Weiß, munter hüpfend über das Blatt verteilt, während seine Zunge unermüdlich zwischen den betelroten Zähnen umherfuhr, Zayn-al-Abidin wunderte sich, wie zwei so gewaltige massige Gestalten, denen es mühelos gelang, dicke Dschungelbäume umzubrechen, wie zwei so riesige und erhabene Wesen sich dazu bestimmen ließen, gegeneinander zu rammen und sich zu vernichten, nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Befehl.

War es das Geklingel der Silberschellen, zart wie rauschendes Wasser, die sie um den Hals trugen, war es die abscheuliche Stachelhülle der Schwänze, die die empfindliche faltige Haut der Schwanzgegend schmerzvoll zerstach, war es das kehlig heisere „Mail, mail! Dant Do!" der Mahauts, das „Vorwärts, vorwärts! Stoß ihn!", die Schläge mit dem Ankus, die Zehentritte hinter dem Ohr?

Und Zayn-al-Abidin merkte plötzlich, daß er mit den Elefanten ein anderes gemalt hatte: die Völker, die sich aufeinanderhetzen ließen durch den Befehl ihrer Herrscher, die ihnen ihren Willen aufzwangen. Sie gierten nach: Macht, Macht, Macht. Und sie hatten auch Aurangseb nicht abgeworfen, als er, neununddreißigjährig, seinen Vater Dshahan vom Thron gestürzt hatte und sich selbst darauf setzte, als er seine Brüder ermorden ließ, damit sie nicht ihrerseits ihm das gleiche täten, als er sein eigenes Volk, die Hindus, verfolgte ihrer freundlichen Götter Schiwa und Wishnu wegen, denn sein Gebot hieß: „Es ist kein Gott außer Allah!", und es klang wie: „Es ist kein Gott außer mir!"

Als er Krieg um Krieg führte und sein Reich gewaltig ausdehnte, nach Norden weit bis über den Balchaschsee und nach Westen bis an die rauschenden Küsten des Kaspischen Meeres. Macht, Macht, Macht.

Als er es erkannte, der Hofmaler Zayn-al-Abidin, erschrak er tief, denn er hatte es nicht beabsichtigt, aber seine Kunst war wahrer als er, und sein Pinsel hatte der Wahrheit Leben verliehen. Der Wahrheit, die sich durch Fußfesseln an den Hinterbeinen und durch Feuer und Dreizack nicht aufhalten ließ, die sich durch Hindernisse und Ankusstiche nicht beirren ließ, die überrollte, was sich ihr in den Weg stellte. Und Zayn-al-Abidin hoffte zu Allah, daß der Großmogul Aurangseb diese Wahrheit nicht erkennen möge, denn er war ein alter Mann, und er liebte seine Stellung als Hofmaler an der kaiserlichen Bibliothek in Herat, obwohl er zuweilen fror.

Bernd Wolff

„Prinz Khosrau beim Hahnenkampf", indische Miniatur (Anfang 17. Jh.)



Miniaturmalerei bedeutete zunächst Buchausstattung, Bilderhandschrift und wurde dann übertragen auf die kleinformatige, zierliche Malerei. Der Name stammt von „minium", roter Farbe, auch Mennige genannt, Mennige, mit der man Initialen und Überschriften in mittelalterlichen Handschriften ausführte. Die indische Miniatur hat sich entwickelt aus der iranischen und erlebte ihre Blüte an den Höfen der Großmogule, wo Herrscherporträts, Szenen aus dem Leben, Tiere, Märchenmotive dargestellt wurden.

Wozu sitzt man,
wozu schwitzt man
nur im Russischunterricht,
wo man doch im allgemeinen
deutsch mit seinen Freunden spricht?

Wozu denkt man
und verrenkt man
sich die Zunge und das Hirn
mit Vokabeln und Grammatik,
die den Kopf doch bloß verwirr'n?

Guten Tag! Petra
Пишу тебе по русски.
Я живу хорошо. Учусь хорошо
Как ты учишся. Petra я твой
адрес взяла у нашей учитель-
ницы по немецкому. И решила
тебе на писать если ты
письмо мне напишешь то
я с тобой буду переписыватся.
У нас учитель по немецкому
ездила в DDR. По туристичес
кой путёвке. И привезла от

Всё снова и снова русский язык!

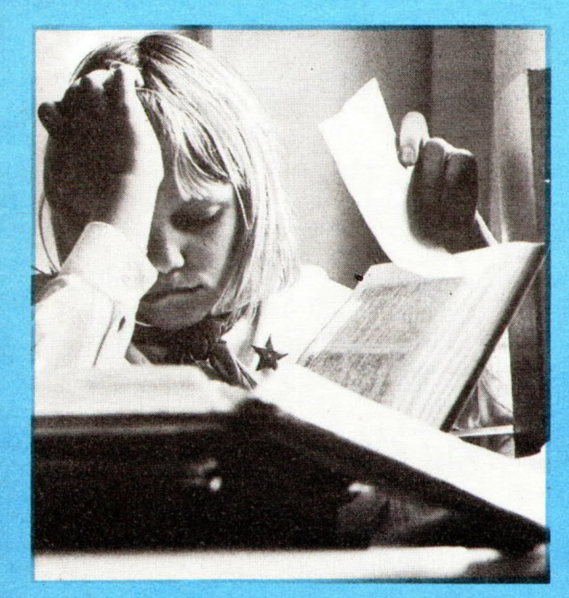


Diesen Brief bekam ich grade,
und es ist daran nur schade,
daß ich ihn nicht lesen kann –
was fang' ich nun damit an?



Alle waren hingerissen,
und sie wollten von mir wissen,
was in diesem Brief nun steht –
Freunde sind so indiskret!

Text: Peter Ensikat, Fotogeschichte: Petra Petersen



In der nächsten großen Pause
lauf' ich heimlich schnell nach Hause –
greif' zum dicksten Wörterbuch,
wo ich finde, was ich such'.



Lese dann, als wär's ganz einfach –
Russisch war schon immer mein Fach! –
vor, was da geschrieben steht –
das macht Eindruck, wie ihr seht!



Schon am Nachmittag versammeln
wir uns heute, statt zu gammeln,
schreiben nun im Kollektiv
russisch einen Antwortbrief!

Plötzlich findet keiner mehr,
Russisch sei für uns zu schwer.
Wenn man es benutzen kann,
findet man auch Spaß daran.



Foto: Petra Petersen

Monolog zur Rätewahl

Von wegen Gold!

Oma hat einen Spruch. Auf dem Überhandtuch in der Küche. „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!" So teilt sich der Spruch jedem mit, der in die Küche kommt. Rot auf weiß ist er gestickt, und drum herum Ranken.

Das Überhandtuch ist schon alt. Oma hat es von ihrer Mutter geerbt. Und der Spruch darauf ist wohl noch älter. Oma hat manchmal still auf das Überhandtuch geguckt, wenn Opa mit ihr nörgelte. Und gesagt hat sie kein Wort.

Stimmen eigentlich die alten Sprüche noch?

Ich weiß nicht . . .

Was sie wohl sagen würden, wenn so ein Spruch an der Klassenwand hängen würde? Oder das Überhandtuch selbst?

„Reden ist Silber,
Schweigen ist Gold!"

Ich fange an, mich zu ärgern. Warum ärgert mich der Spruch? Gold, so ein Quatsch! Wie kann man sich verstehen, ohne zu reden. Wie will man was ändern, wenn man schweigt zu allem? Gold, das heißt, ich nehme alles hin, wie es ist. Oder . . .?

Aber muß ich es gerade sein, der redet? Können es nicht auch andere? Ja, warum ich?

Sieben Jahre sind wir nun schon zusammen in der Klasse. Und wäre einer auf einmal weg, es würde was fehlen. Uns und auch ihm. Wir haben uns an das Zusammensein gewöhnt und brauchen es auch. Denn nur gemeinsam wird was. Manchmal denke ich, wir gehen alle so in einer langen Reihe. Einer neben dem anderen. Vielleicht ist einer einen halben Schritt vor, der andere einen viertel zurück. Und es gibt auch welche, die machen sich schwer in der Kette. So schwer, daß sie zerreißt. Ja, die gibt es. Und wenn ich dem Spruch glauben soll, müßte ich tun, als wäre es nicht so.

Wir sind nicht alle gleich, auch wenn wir fast gleich alt sind. Aber müssen wir damit so zufrieden sein?

Auf dem Parteitag haben die Genossen beraten, wie das Leben in den nächsten Jahren sein wird. Auch über unser Leben und unsere Zukunft. Denn wir gehören ja dazu. Und wir werden mehr und mehr auf unsere Schultern nehmen. Tatsache!

Kann man da still sein, wenn schon heute einer dauernd aus der Reihe hüpft, sich schwer macht, uns zurückzieht? Und wenn ich schon mal beim Reden bin, rede ich auch weiter.

Tom.

Tom, glaube ich, ist so einer. (Ich sage es ja nur erst mal so für mich, falls ich mich irre.) Mit Tom haben wir schon manches Theater erlebt. Wegen seines Verhaltens. Sogar eine Funktion haben wir ihm gegeben. Dachten, er würde sich ändern. Aber er führte sie bald so aus, daß er sie wieder abgeben mußte.

Ob es das richtige Amt für ihn war? Kann so eine Arbeit allein jemand ändern? Gehört nicht mehr dazu?

Vielleicht haben wir auch einen Fehler gemacht. Denn mitunter läßt sich mit Tom vernünftig reden. Er sitzt vor mir, will öfter was geborgt haben. Aber sobald man sein Verhalten antippt, redet er nicht mehr mit. Dann markiert er den starken Mann. Er beschimpft uns mit häßlichen Ausdrücken oder unterhält sich laut mit Jörgen. Wird er ermahnt, tut er, als hätte er nichts gehört. Oder er gibt unpassende Antworten. Er geht zu älteren Schülern und raucht auch schon.

Das alles gefällt mir nicht. Und anderen sicher auch nicht. Manchmal hat er ganz verrückte Einfälle. In Mathe behandeln wir die Ein- und Zweitafelprojektion. Dabei mußten wir Skizzen aus dem Buch übernehmen, die viel Zeit brauchten. Es kam auf Genauigkeit an, die wir üben sollten. Tom fing an, die Skizzen mit dem Zirkel durchzustechen, verband die Punkte und erhielt ein genaues und richtiges Bild. Seine Methode machte richtig Karriere. Er hatte etwas entdeckt. Bald zeichneten fast alle mit dem Zirkel. Unsere Mathelehrerin ist schon eine ältere Frau, und sie hat es nicht gemerkt, gelobt hat sie sogar unsere gute Arbeit. Aber ehrlich, ganz wohl war mir nicht. Und ist es auf der anderen Seite nicht ein toller Einfall gewesen?

Ich denke, wir haben nicht genug geredet mit Tom. Es fehlten die Fragen: „Warum? Wofür? Was hat er davon? Wie wirkt sich das aus?"

Also mehr reden? Gründe suchen und helfen können? Sagen, was wirklich los ist? Nein, dieser Spruch!

Aber mancher würde sich gern selbst hinter das Überhandtuch stellen. Weil das einfacher ist. So einer traut sich nichts zu sagen, ist fein still. Denn oft ist es noch so, wer was sagt, ist sofort unbeliebt. Allein steht er da, ohne Freund. Höchstens auf den Lehrer darf er noch rechnen. Aber sobald der weg ist, hat man keinen mehr. Das möchte keiner. Das ist nämlich schwer. Lehrer und Eltern sagen, wir sind in einem etwas schwierigen Alter. Stimmt, wir lassen uns nicht gern was sagen, merken aber doch, daß unsere Meinung nicht immer



Zeichnung: Jutta Mirtschin

richtig ist. **Sie sagen auch, daß sich nichts von selbst tut, sich das Neue gegen das Alte durchkämpfen muß.**

Der Spruch da auf dem Handtuch ist auch schon alt. Ist er auch das Alte?

Bin ich in allem neu? Ist Tom alt? Nein, nicht Tom. Das Alte aber ist sein Verhalten. **Und das Alte ist, wenn wir Hausaufgaben in der Schule machen, bei Arbeiten abgucken, schweigen, wenn man reden sollte.** So, denke ich mir, ist das. Schweigen – von wegen Gold!

Macht sich, wer schweigt, nicht selbst was vor? Deckt er nicht zu, was er aufdecken muß, wenn es anders werden soll?

Nein, lieber reden. Lieber sagen, wie es ist, wenn es auch schwer wird. Der Mensch muß doch sagen, was da in ihm sitzt und heraus will. Wie wollen ihn die anderen sonst erkennen? Wie will er sich sonst selbst erkennen? Nur muß einer den Anfang machen.

Ob ich ...?

Aber zuerst drehe ich mal das Überhandtuch mit dem Spruch zur Wand.

Eckard Rösler

MATHE mit PFIFF

Vielleicht kennt ihr es schon, dieses kleine Mathematikbüchlein, das auch nach dem Unterricht noch Spaß macht? Es ist 1975 im Urania-Verlag Leipzig – Jena – Berlin erschienen. Der Autor, Johannes Lehmann, hat viele interessante und knifflige Aufgaben zusammengestellt, die auch eine ausgezeichnete Vorbereitung auf die Mathematik-Olympiade, die in diesem Monat beginnt, sind. Hier zwei Kostproben.

Herr Flunkrich

Herr Flunkrich wird nach der Postleitzahl seines Wohnortes gefragt. Er macht über diese Zahl folgende Aussagen:

(1) Der Nachfolger der Zahl ist nicht durch 3 teilbar.
(2) Die Zahl läßt bei der Division durch 5 einen anderen Rest als bei der Division durch 7.
(3) Die Zahl ist größer als 800.
(4) Der Vorgänger der Zahl ist nicht durch 8 teilbar.
(5) Der Rest bei der Division der Zahl durch 7 ist kleiner als 3.
(6) Der Rest bei der Division der Zahl durch 5 ist größer als 3.

Nun wissen wir, daß alle Aussagen des Herrn Flunkrich falsch sind. Wie lautet die Postleitzahl seines Wohnortes?

Logisch gedacht

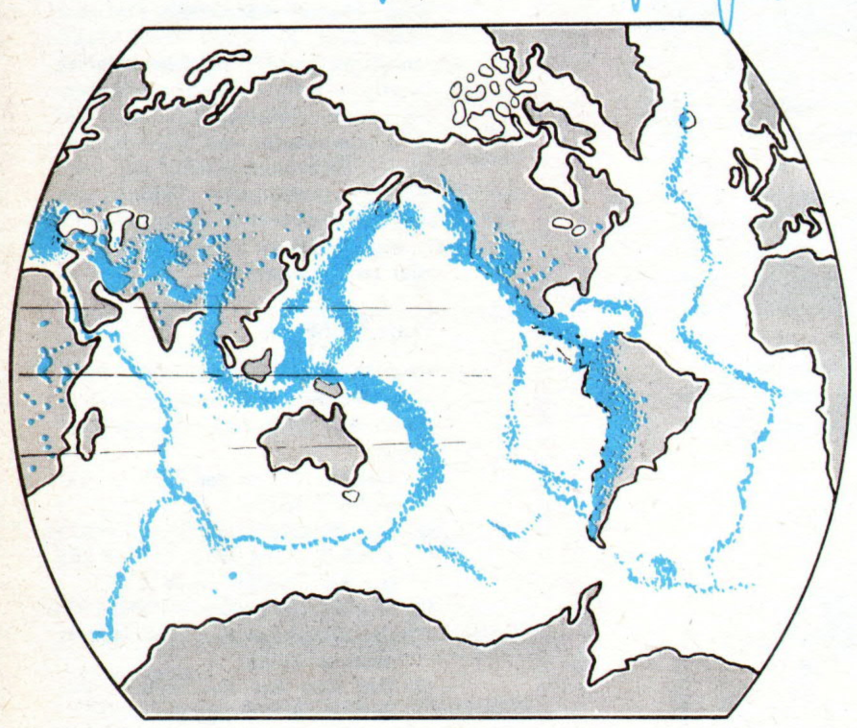
Welche Lehrer unterrichten welche Fächer, wenn bekannt ist:

(1) In einer Klasse werden die Fächer Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Deutsch und Geschichte von den Lehrern Altmann, Brendel und Clausner erteilt.
(2) Jeder Lehrer unterrichtet genau zwei Fächer.
(3) Der Chemielehrer wohnt in demselben Haus wie der Mathematiklehrer.
(4) Herr Altmann ist von den drei Lehrern der jüngste.
(5) Der Mathematiklehrer und Herr Clausner spielen häufig Schach miteinander.
(6) Der Physiklehrer ist älter als der Biologielehrer, aber jünger als Herr Brendel.
(7) Der älteste der drei Lehrer hat einen längeren Heimweg als seine beiden Kollegen.

●

Die richtigen Lösungen schreibt auf eine Postkarte und schickt sie an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postfach 37. – Als Preise warten lustige Mathematikbücher auf euch.

Gefahren aus dem



1. Die dicken blauen Linien zeigen die Spur der Erdbeben der letzten Jahre

Die Erde bebt

Am 6. Mai dieses Jahres ereigneten sich in Berlin – es war so gegen 21.00 Uhr – merkwürdige Dinge. Da wackelten plötzlich die Bilder an den Wänden, Deckenlampen bewegten sich, aus Aquarien spritzte sogar das Wasser. Die erstaunten Einwohner konnten des Rätsels Lösung am anderen Tag in der Zeitung lesen: Ein schweres Erdbeben mit seinen katastrophalen Folgen hatte Norditalien heimgesucht. Die Auswirkungen dieses Bebens ließen in Berlin die Erde erzittern. Das ist fast unglaublich.

Um es verstehen zu können, benötigt man jedoch einen genaueren Einblick in Ursachen und Entstehung der Erdbeben. Erdbeben sind Erschütterungen der Erde. Sie können unterschiedlich stark sein. Es gibt schwache Beben, die nur hochempfindliche Geräte wahrnehmen, und starke Beben, die zu Naturkatastrophen führen. Jährlich finden auf der Erde über eine Million meßbare Beben statt. Glücklicherweise haben nur wenige schwerwiegende Folgen. Eines der tragischsten war das von Messina im Jahre 1908. Es forderte etwa 110 000 Menschenleben. Solche starken Erdbeben führen zu einer Veränderung der Erdoberfläche. Sie reißt auf, und tiefe Spalten entstehen (siehe Abb. 3), auf den Meeren bilden sich gewaltige Flutwellen, Berge verrutschen, und der Erdboden versinkt.

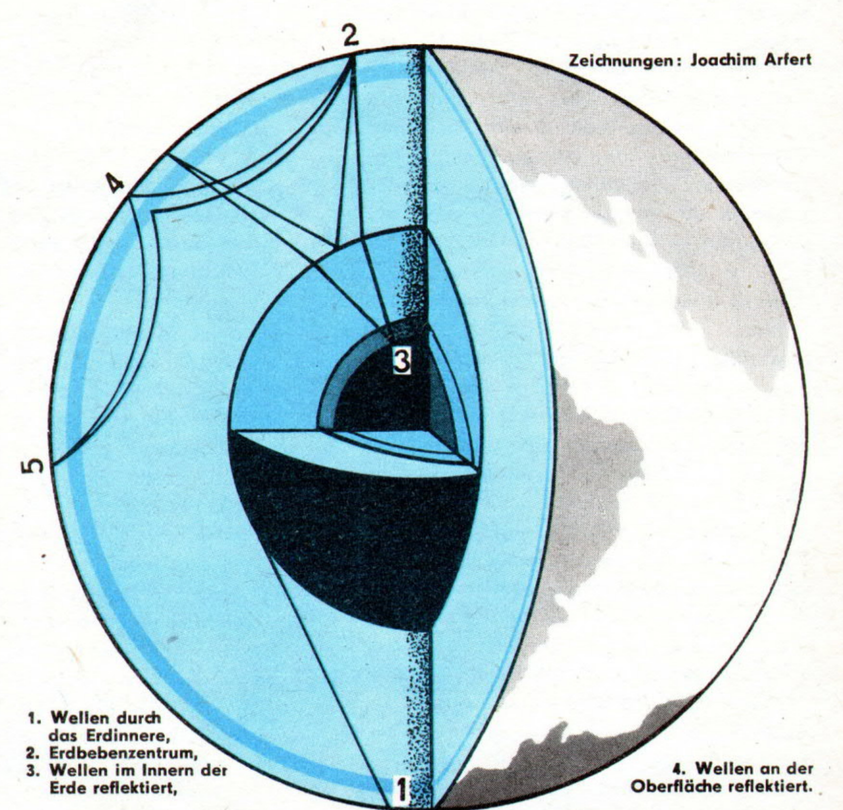
Lange Zeit blieben die Ursachen der Erdbeben rätselhaft. Erst um die Jahrhundertwende wurde die erste klare Theorie niedergeschrieben. Heute beschäftigen sich auf der ganzen Welt viele Wissenschaftler mit diesem Naturereignis. Systematisch werden alle auftretenden Erdbeben registriert und in Erdbebenkarten eingezeichnet. Es stellte sich dabei heraus, daß nur in bestimmten Zonen der Erde häufig Beben stattfinden. Andere Gebiete sind weitgehend erdbebenfrei (siehe Abb. 1).

Warum bebt die Erde?

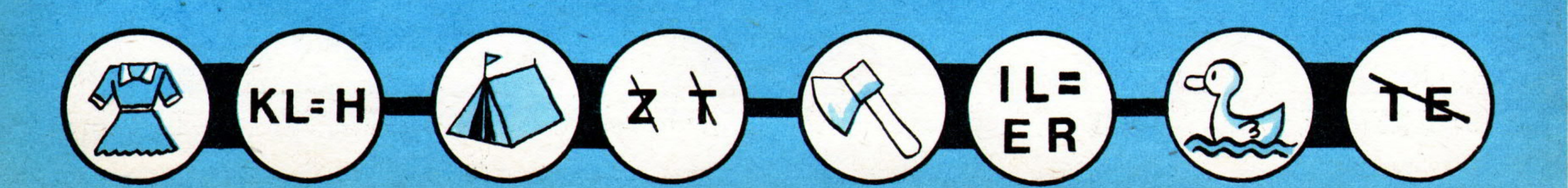
Wir wissen, daß die Erde keine feste Kugel ist, sondern einen sehr komplizierten inneren Schalenaufbau hat. Die Erdkruste, der feste Teil, auf dem wir leben, ist ungefähr 50 km dick. Darunter befinden sich Zonen festen und flüssigen Gesteins. Die Erdkruste bildet eine dünne Schicht, die die übrige Erde einhüllt. Vorgänge im Inneren der Erde führen dazu, daß diese Schicht Spannungen ausgesetzt ist, gepreßt und gedehnt wird. Die Erdoberfläche versucht nun, die Spannungen auszugleichen. Werden Festpunkte im Gestein markiert, kann man an manchen Stellen der Erde eine Bewegung der Oberfläche feststellen, bis zu einigen Zentimetern im Jahr. Geraten die Bewegungen ins Stocken, dann wird die Erdkruste immer stärker gespannt. Wie eine Feder, die man nur so weit spannen kann, bis sie bricht, wird auch das Gestein soweit beansprucht, bis seine Festigkeit nicht mehr ausreicht. Es kommt zu einem Bruch. Jede Seite des Bruchs schnellt zurück; und die im Gestein gespeicherte Energie wird frei. Die Erschütterungen und Stöße pflanzen sich von diesem Punkt nach allen Seiten fort. Die Erde bebt!

Im Jahre 1906 ereignete sich ein solcher Bruch bei San Francisco. Dabei wurde die Erde auf 300 km aufgerissen. Es entstand eine klaffende Spalte, die bis zu 20 Metern breit war. Am 27. März 1964 kam es in Alaska zu solch einem Erdstoß. Eine Fachzeitschrift der Geologie berichtet

Zeichnungen: Joachim Arfert



2. Dreidimensionale Darstellung des Erdinnern. Die schwarzen Linien stellen Erdbebenwellen dar:



Erdinnern

darüber: „In Archorage, der größten Stadt Alaskas, klafften zwei tiefe Erdspalten auf, in die ganze Häuser hineinstürzten. Vor der Küste tauchten neue Inseln und Riffe auf; ein Landgebiet von der Größe Floridas wurde um zwei Meter abgesenkt. 69 Tage lang bebte die Erde; eine Flutwelle bewegte sich mit fast 900 km/h über den ganzen Pazifik."

Fast alle Beben entstehen oberhalb einer Tiefe von 70 km. Sie heißen flache Beben. Das bisher festgestellte tiefste Beben lag bei 720 km. Der Entstehungsort eines Bebens wird Hypozentrum genannt. Der Punkt der Oberfläche direkt über dem Hypozentrum wird Epizentrum genannt. Hier sind die Störungen am größten. Das Erdbeben wird hier fast als einheitlicher Stoß wahrgenommen. Von hier aus breiten sich die Erdbebenwellen über die ganze Erde und durch das Erdinnere hindurch aus.

Aussage der Zitterlinie

Mit Hilfe von Seismometern können diese Wellen registriert und daraus in den Erdbebenwarten Rückschlüsse auf das Erdbeben gezogen werden. Ein Seismometer besteht prinzipiell aus einem schweren Gewicht, das an einer Feder aufgehängt ist. Das Gewicht ist über mechanische Systeme mit einem Schreiber verbunden. Bewegt sich die Erde, so bleibt das Gewicht infolge seiner Trägheit in Ruhe. Nur das Registrierpapier des Schreibers bewegt sich mit der Erde mit. Dadurch kann der Schreibstift, der mit dem Gewicht verbunden ist, eine Zitterlinie fixieren. Diese Kurve, Seismogramm genannt, ist der Ausweis eines jeden Erdbebens. Die meisten modernen Seismographen arbeiten heute noch nach diesem Prinzip. Nur das Gewicht der Pendel, das früher noch 80 kg und mehr betrug, hat sich heute auf einige Kilogramm reduziert. Magnetbänder, elektronische Verstärker und Lichtschreiber garantieren die Empfindlichkeit der Geräte. Sie sind so leistungsfähig, daß sie Erschütterungen mit Sicherheit aufzeichnen, die ein Mensch verursacht, der in der Entfernung von einem Kilometer aus der Höhe von einigen Metern herunterspringt.

Über unsere Erde spannt sich ein Netz von seismographischen Stationen. Neben der Aufgabe, Erdbeben zu registrieren, dienen sie auch dazu, das Erdinnere zu erforschen. Die Auswertung vieler Seismogramme führte so zur Vorstellung des Schalenaufbaus der Erde.

Voraussage möglich?

Schwerpunkt der Erdbebenforschung ist es jedoch, Möglichkeiten zu finden, Erdbeben vorauszusagen, um die katastrophalen Folgen schwerer Beben zu verhindern. Obwohl auf diesem Gebiete intensiv geforscht wird, ist die Vorhersage bisher nur in geringem Umfang möglich. Es wurden Geräte entwickelt, die wie hochempfindliche Ohren die Erde ständig nach Geräuschen abhorchen. Werden bestimmte Geräusche häufiger und stärker, so kann das ein Anzeichen für ein bevorstehendes Erdbeben sein. Andere Instrumente registrieren das Magnetfeld der Erde, denn dort entstehende Veränderungen können ebenfalls als Ursachen für ein nahendes Beben gelten. Dann werden ständig die Verschiebungen der Erdoberfläche gemessen. Stocken diese Vorgänge, dann entstehen Spannungen, die sich erst wieder in einem Erdbeben lösen. Beobachtet man die Häufigkeit und die Periode des Auftretens von Erdbeben, dann kann dadurch die Wiederkehr von Beben an diesem Ort berechnet werden. Es ist aber zur Zeit unmöglich, an allen erdbebengefährdeten Orten solche Meßstationen zu installieren. Nur in den gefährdetsten Gebieten kann das geschehen. Mit Hilfe der modernen Wissenschaft ist es schon gelungen, Erdbeben bis zu 24 Stunden vorherzusagen. In den meisten Fällen ist das aber nicht möglich, da Ort und Zeitpunkt des Spannungsausgleiches nicht zu ermitteln sind.

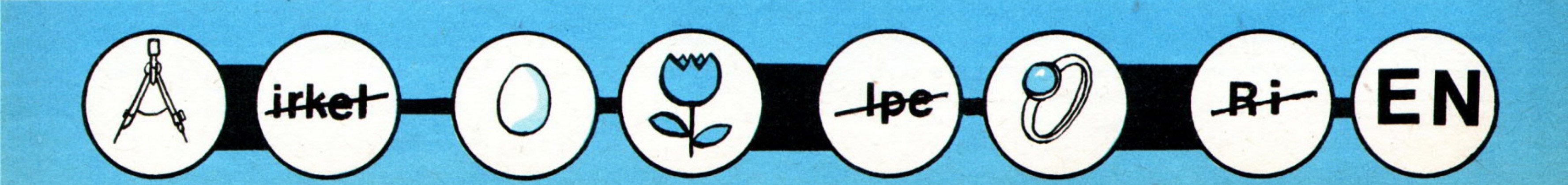


3. Tiefe Erdspalten als Folge eines Bebens (Telefonmaste als Größenvergleich)

Bei starken Erdbeben werden Kräfte frei, deren Wirkung die einer mittleren Atombombe einige millionenmal übertrifft. Es ist nicht möglich, die Spannungszustände in der Erdkruste zu verhindern. Die gewaltigen Vorgänge im Innern der Erde können nicht beeinflußt werden. Es müssen deshalb noch große Anstrengungen unternommen werden, um die Erdbebenvorhersage zu einem sicheren Instrument des Katastrophenschutzes zu machen.

Kommen wir noch einmal auf die Erschütterungen in Berlin zurück und fragen uns: Ist das Gebiet der DDR auch erdbebengefährdet? Aus der Erdbebenkarte ist zu erkennen, daß die DDR in einem erdbebenfreien Gebiet liegt, auf einem starken, stabilen alten geologischen Gebiet. Weiterhin befinden sich mächtige Sandschichten im Boden, die Erdbebenwellen stark abschwächen. Daß im Frühjahr Erdbebenwellen aus Italien in Berlin zu spüren waren, war nur durch günstige geologische Umstände möglich.

Gert R. Wessler



Wer entdeckt sie, die . . .

Knobelschlange

von Hagebutten bis Korbine?

KUGEL-	TEE-	WOLKE-	RAD-	BLITZ-	GARTEN-		DATUM-
ALM-		HAUS-	ELEFANT	SCHLOSS-	HAUS-		RING-
GLAS-		MAX-	TÜR-	ROBOTER-	DACH-		SOG-
SEE-		KÄSE-	ZAUBER-	ZIEGEL-	KÜMMEL-		MAI-
TAT-		FRANZ-	WAND-	ZWIEBEL-	HEXE-		TUCH-
SUPPE-		UHR-	NASE-	SOFIA-	BLUME-		LÖWEN-
WEG-	ZELT-	WERK-	ZIEGE-	HOF-	GLOBUS-	SIEGER-	BEIN-
BUTTER-	TOR-	FELIX-	BURG-	BALL-	SPIEL-	WAHL-	STUHL-
KELLER-	MUTTER-	WART-	KNALL-	LOTTO-	MOTIV-	STAND-	ARTIKEL-
ZEIT-	PRAG-	ODER-	KOLBEN-	HOSE-	PUNKT-	FOTO-	MILCH-
KILO-	ZANGE-	KUCHEN-	HUT-	BAU-	PAPPE-	TITEL-	BLUMEN-
SUSI-	TEIG-	BAUCH-	SAND-	KUSS-	BUCH-	SPREE-	FRUCHT-
KATZE-	NAGEL-	WAREN-	OBST-	PILZ-	HARZ-	PLAN-	MAUS-
LEDER-	HAUS-	BROCKEN-	REN	NO-	STEIN-	PIONIER-	KEGEL-
BERLIN-	TÜR-	KATRIN-			FELD-	BESEN-	WALTERS-
RAKETEN-	VOGEL-	SCHLÜSSEL			EIS-	SCHLACHT-	BODEN-
GARDINEN-	STIER-	BUND-			MARK-	KISSEN-	STIFT-
SECHS-	SCHUH-	ENTE-			SITZ-	SASCHA-	SONNEN-
BLATT-	PANZER-	SCHRANK-			HUHN-	FAHRER-	PFERDE-
KETTEN-	LIEBE-	KOFFER-			PUDDING-	RAD-	ELBE-
MONTAG-	RAUM-	TOURIST-	TU	PA	LAUF-	GISELA-	BOOT-
OFEN-	RAKETE	SCHIFF-	MOTTE-	MOSKAU-	FLUSS-	GESPENST	SPIEGEL-
SIEB-	BRUCH-	OMA-	STEIG-	SPIEL-	LEHRER-	REDE	TROMMEL-
SCHLANGE	FRÖSI-	STÜCK-	BÜGEL-	HALLEN-	HOF-	FEST-	SCHEREN-
PAPIER	TATRA-	FERIEN-	WERK-	BAHN-	SPORT-	OTTO-	MOTOR-

SO

schlängelt sich die Schlange: Anfangswort ist „Hagebutten". Setzt dieses Wort mit einem passenden Substantiv zusammen, das neue Substantiv wieder mit einem passenden neuen, so daß sich eine Schlange ergibt, deren letztes Wort „Korbine" ist.

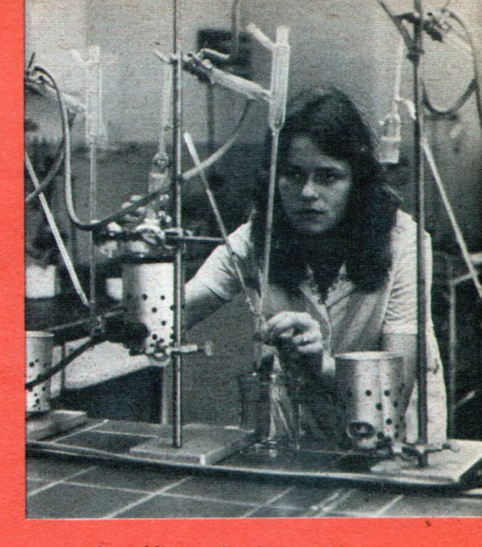
Geheimtip: Das neue passende Substantiv steht immer in einem angrenzenden Feld!

Zeichnung: Otto Sperling

Auflösung:

Hagebutten – Tee – Haus – Tür – Schloß – Garten – Haus – Dach – Ziegel – Wand – Uhr – Werk – Tor – Wart – Burg – Hof – Ball – Spiel – Stand – Punkt – Bau – Sand – Kuchen – Teig – Waren – Haus – Tür – Schlüssel – Bund – Schuh – Schrank – Koffer – Raum – Schiff – Bruch – Stück – Werk – Hallen – Sport – Fest – Rede – Fluß – Lauf – Rad – Fahrer – Sitz – Kissen – Schlacht – Feld – Stein – Pilz – Buch – Titel – Foto – Motiv – Wahl – Sieger – Korbine.

Geprüft auf Herz und Minze



Was die Sage nicht weiß, wissen wir! Wo sich Gerüchte verbreiten, machen wir die Ohren auf! Wo Düfte in der Luft liegen, heben wir die Nase und blähen unsere „Nüstern"! Wer gehört haben will, Tee ersetze die Brause, befindet sich auf keinem Holzweg! Wer auf dem Holzweg ist, soll auf ihm weiter laufen über die Geraer Weiße Elster, dann gleich rechts von ihr immer dem Duft nach! Wer eine Katze trifft, die um dieses Haus lieber keinen Bogen machen würde, der ist richtig – auf der Spur des Tees ...

Das Ende des Anfangs

Teespuren haben alle ihren Anfang, und da ein Anfang schwer zu finden ist, wenn man ihn noch nicht hat, beginnen wir am Ende, an seinem Ende, bei einer Tasse wohlschmeckenden Pfefferminztees, siedendheiß überbrüht, geprüft auf Herz und Minze. Das, was wir hier im Geraer Drogenhof so genüßlich über die Zunge rollen lassen, stand vor nicht allzulanger Zeit in den dichten Thüringer Wäldern, und hätte es nicht ein aufmerksamer Sammler entdeckt, getrocknet und abgeliefert, so wären wir wohl in diesem Augenblick um ein Vergnügen ärmer. So hören wir zumindest von einer Autoschlange W-50-Lkws, die täglich hier vorfahren, jeder beladen mit 150 Sack Melisse, Kamille oder Brombeere, oder von anderen Drogen, je nach Jahreszeit und Sammlerlaune. Ein Kamillenkraut macht noch keine Ernte, doch die ungezählten Sammler sorgen dafür, daß die Geraer Transportbänder holpernd und polternd die Säcke mit den Drogen unermüdlich in die Lagerräume bringen. Bis hoch unters Dach werden sie hier gestapelt. Wenn man nicht gerade festen Boden unter den Füßen hätte, könnte man meinen, auf einem Gewürzdampfer zu fahren, so würzig riecht es hier durcheinander. Ein „Vorsicht!" allen denen, die ein Schnupfen plagt. Der Tee in seinem Rohzustand schmeckt nicht nur. Er steigt auch in die Nase, kitzelt und weiß sich bemerkbar zu machen. Manchem Sammler ist beim Entdecken einer besonders ergiebigen Stelle neben einem „Oh" aus dem Mund ein „Hatschi" aus der Nase gefahren.



Fotos: Rainer Ponier

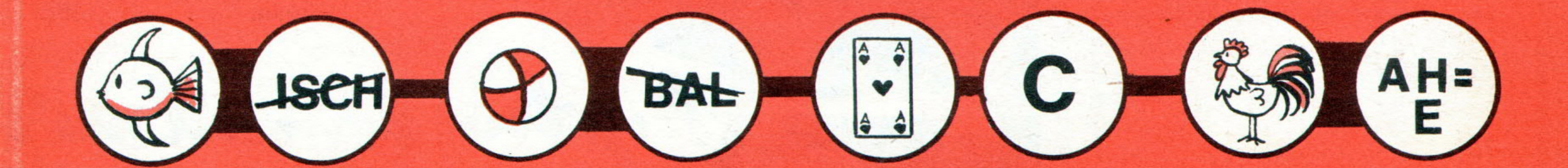
Kamille nicht vor Fenchel

Wüßten die in Säcken ankommenden Heilkräuter in jedem Fall, was ihnen bevorsteht, würden sie sich unter das Waldpolster ducken und dem Neugierigen und Sammelbesessenen die grüne Schulter zeigen. So müssen sie es sich gefallen lassen, zu Blocks gepreßt und auf die gleiche Länge geschnitten zu werden. Hier geht Alter nicht vor Schönheit, Thüringerober- nicht vor Thüringerunterkräutern, Kamille nicht vor Minze. Hier wird Halm um Halm, Kraut um Kraut maschinengenau auf acht Zentimeter gestutzt. Die Schneidemaschine macht sie alle gleich, auch die „Hochmütigen", die ihre Halme der Sonne am höchsten entgegenrecken. Gleich zu gleich gesellt sich gern, und so laufen sie, blockgleich gepreßt, über ein Förderband der Sichtmaschine geradewegs in ihre stählernen Arme.

Das rüttelnde Ungeheuer

Gierig verschlingt sie Block um Block, macht gehörig Wind unter die satttrockenen Heilkräuter und trennt die Spreu vom Weizen beziehungsweise die Blätter von den Stielen. Eis am Stiel dürfte jeder schon einmal gegessen haben, doch was sind dagegen Heilkräuter ohne Stiel, die sind wie ein Huhn ohne Federn, nämlich gerupft. So „zugerichtet" bestehen sie ihren letzten Eignungstest: die Riesentrommel. Bis zu fünf Tonnen täglich werden hier versandfertig durchgerüttelt, Brombeere, Kamille, Melisse. Erst dann treten die Heilkräuter ihre Reise in die Drogerien, Apotheken und Reformhäuser an. Der Tee ist jetzt in seinem Endstadium und wartet nur noch darauf, von uns getrunken zu werden. Doch wie man das macht, brauchen wir wohl hier nicht extra zu beschreiben. Was wir noch sagen wollen: Heilkräuter sammeln lohnt sich – unsertwegen auch bei Regen.

Ralf Kegel



DER NEUE

M. BASKIN

„Kinder, wir kriegen einen Neuen!" verkündete Serjosha freudig.

„Und woher erfährst du so etwas immer als erster?" fragte Witja.

„Als ich gestern ins Lehrerzimmer kam, um eine Zeitschrift zu holen, hörte ich, wie der Direktor zu Polina Jakowlewna sagte: ‚Sie bekommen einen Neuen. Als erfahrene Pädagogin werden Sie ihm bei den ersten Schritten helfen.' Sie fragte: ‚Und wann kommt er?' Darauf er: ‚Am Mittwoch. Pünktlich mit dem Klingelzeichen.' Und morgen ist Mittwoch."

„Warum bist du so sicher, daß es ein Junge ist?" fragte Katja.

„Ich denke, es kann auch ein Mädchen sein."

„Von mir aus. Die Hauptsache ist, sie oder er kann gut singen."

„Schön wäre es, wenn der Neue Briefmarken sammelte", sagte Witja.

„Sie müßte Swetlana oder Oksana heißen. Bei uns gibt es ja nur Tanjas und Katjas", erwiderte Katja.



„Aber vielleicht kommt so ein Eingebildeter oder Angeber", prophezeite Serjosha.

„Ein Angeber? Der soll sich bloß blicken lassen!" riefen alle einstimmig.

„Wenn es ein Angeber und vielleicht noch ein Geizkragen ist, dann bekommt er sofort einen Spitznamen, zum Beispiel ‚Angeiz' – eine Kurzform von Angeber und Geizkragen", sagte der erfinderische Serjosha.

„Man kann ihn auch verprügeln", meinte Witja gelassen.

„Was anderes fällt dir wohl nicht ein", rief Katja empört und verließ die Klasse...

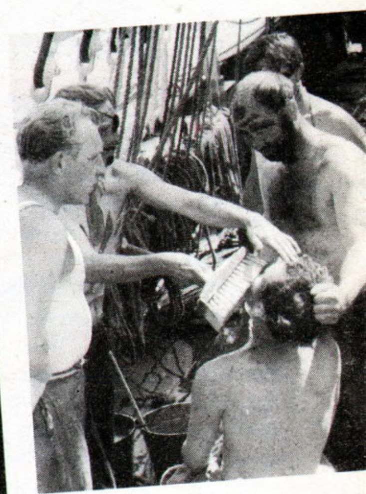
Am nächsten Morgen stellte die Klassenlehrerin, Polina Jakowlewna, den Kindern den Neuen vor. Es war ein junger Mann mit Bärtchen – der neue Mathematiklehrer...

Zeichnung: Ladislaus Elischer



GÖTZ R. RICHTER





Neptun kommt an B

Mit dem Seg
„Wilhelm Pieck" auf großer Fa

Golf von Tarent, Pfingsten 1957

Also, das war heute die Spitze, bis jetzt wenigstens. Hoffentlich sind meine Fotos einigermaßen geworden, denn auch der Apparat ist ganz schön naß geworden. Aber wieder der Reihe nach.

Vorgestern abend waren unsere Alten, also die um die Dreißig so, in der Kapitänskajüte. Horst Seiler, Pauke, der Dicke, der Schwarze und noch zwei. Zu einer „Besprechung". (Streng geheim!) Gestern morgen ging die Tuschelei los. Ich verstand kein Wort. Für solche Fälle habe ich Atze. Atze hat große Ohren, sage ich immer. Aber Atze tat ganz unschuldig.

Pfingstsonnabend war kein Ausbildungsdienst, nur normale Seewache. Nach dem Frühstück begann der Dicke an einem Dreizack aus Sperrholz zu basteln. Stoker brachte aus dem Maschinenraum Silberbronze und einen Besenstiel und pinselte die Zacken an. Pauke schnitzte ein Rasiermesser, so lang wie ein Arm. Der Schwarze und noch zwei hatten aus irgendeiner Last Flaschen geholt, Fünf-Liter-Apparate. Die standen neben einer Kiste, in der waren Büchsen mit Essig, Senf, Pfeffer, Paprika, Zucker und – nicht zu vergessen – eine Pütz Salzwasser, Mittelmeerwasser. In einer zerbeulten Kanne hauten die das alles zusammen zu einer ganz greulichen Medizin. Also stimmte, was schon seit Gibraltar geredet wurde: eine Seetaufe sollte es geben, und weil wir keinen Äquator zur Verfügung haben, aber schließlich mit einem Segelschiff im Salzwasser schwimmen, will Neptun hier taufen kommen. Papier sollte es auch geben, von Neptun unterschrieben, richtige Urkunden.

Heute, zu Pfingsten, ist's nun passiert. Ein sehr heißer und auf dem Meer sehr stiller Tag. Ölig und träge das Wasser. Der Himmel war wie blendendes weißes Licht, eine Lichtglocke über die See gestülpt. Die Segel flappten. Gegen Mittag wurde es so dunstig, daß die Kimm ringsum verschwand. Wir trieben.

Kurz vor Mittag wurde vorn beim Fockmast ein Schlauchboot mit sehr salzigem Mittelmeerwasser gefüllt.

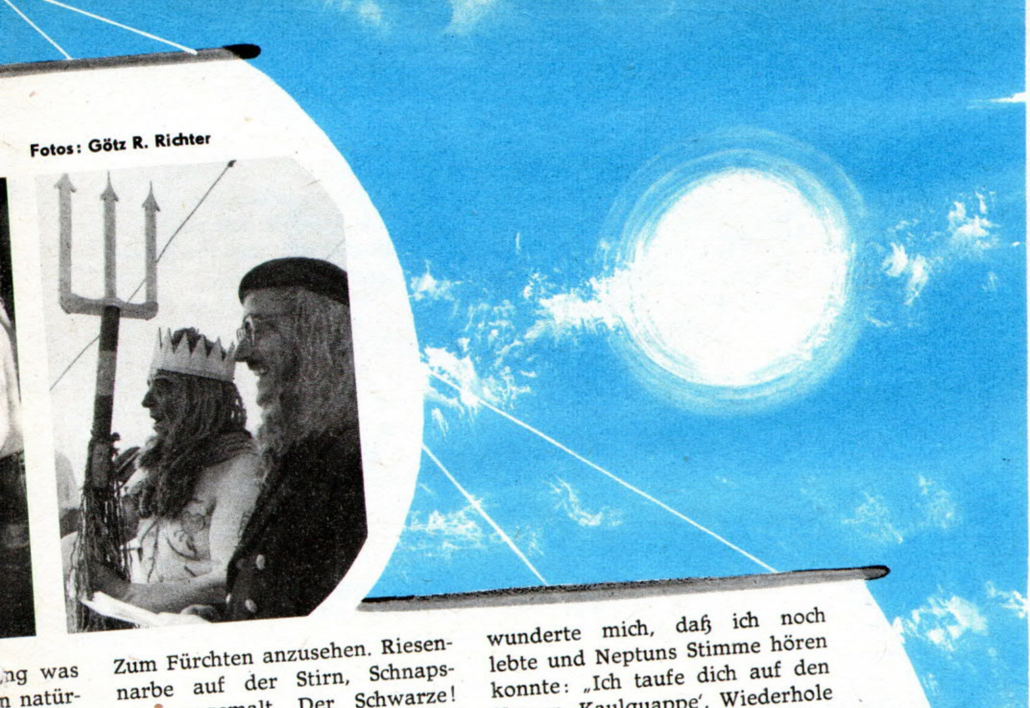
Nach dem Mittagessen wurde durch den Wachoffizier bekanntgegeben, Neptun habe sich mit seinem Gefolge angesagt. Die Täuflinge sollten sich in einem recht originellen Kostüm zum Taufakt bereithalten.

Mein lieber Mann, da g
los. Wir hatten inzwische
lich alles vorbereitet,
dauerte keine fünf Min
schien unser Schiff vo
Piratencrew bemannt zu
stellte mir wieder mal
nämlich, daß wir irge
Küstenwachboot irgende
des begegneten. Junge
die würden die Waf
machen.

Irgendwie waren alle
aufgedreht. Selbst die A
man da so sehen ko
unwahrscheinlichsten
Tücher um den Kopf
Hals, zerfetzte Hem
schnittene Hosen. Un
eine Idee! Schließlich
Moses, der Kleinste, d
Ich raste den Niederg
sprang aus den Klan
räumen konnte ich sp
den Putzlappen hatte
einen roten Badeanz
Eins, zwei, drei wa
Eine Zellophantüte
haube.

Als ich an Deck k
alle los.

Die Besatzung mu
Neptun kam schon.
Das war Horst S
ein einäugiger Ba
„Der Doktor, der D
geflüstert. Und no



Fotos: Götz R. Richter

ng was
n natür-
und es
uten, da
n einer
ein. Ich
was vor,
endeinem
eines Lan-
e, Junge,
fen klar-

verändert,
Alten. Was
nnte! Die
Uniformen,
, um den
den, abge-
d ich hatte
war ich der
er Dünnste.
ang 'runter,
notten. Auf-
päter. Unter
ich gestern
ug gesehen.
ar ich drin.
als Bade-

am, brüllten

ßte antreten.
mit Sekretär.
eiler, daneben
rbier, Pauke.
oktor", wurde
ch eine Figur.

Zum Fürchten anzusehen. Riesennarbe auf der Stirn, Schnapsnase angemalt. Der Schwarze! Sonst der ruhigste an Bord; nach jedem Wort machte er eine Stunde Pause. Aber heute war nicht sonst.

Neptun trug eine silberbronzierte Pappkrone, den Dreizack, einen rotbraunen Bart aus Tauwerk, an den Füßen dunkelblaue Schwimmflossen. Es war der Chief. Er, als einziger, erhielt einen Begrüßungstrunk. Er stöhnte nach dem Schluck aufreizend, wischte sich umständlich den Bart und stieß dann mit dem Dreizack dreimal auf das Deck.

„Der erste vortreten!"

Keiner wollte das sein. Da zielte Neptun mit dem Dreizack auf uns. Die Zacken gingen langsam die Front entlang, kamen zu mir. Hielten an. Ich knickste echt wie ein artiges Mädchen. Neptun beeindruckte das nicht. Er nahm einen Finger zu Hilfe. Er meinte tatsächlich mich.

Ehe ich recht begriff, was passierte, packte mich der Doktor, ausgerüstet mit Megaphon, Kochlöffel und Tortenspritze.

Sie schleppten mich zum Barbier. Der tunkte den großen Farbquast in den Hautbalsam und pinselte mir Gesicht und Oberkörper mit einer Schaumschmiere ein. Ich wunderte mich, daß ich noch lebte und Neptuns Stimme hören konnte: „Ich taufe dich auf den Namen ‚Kaulquappe'. Wiederhole den Namen."

Mir war inzwischen alles egal, und ich machte zum Reden den Mund auf. Der einäugige Barbier spritzte mir ein Gemisch von Zucker, Pfeffer, Paprika, Essig, Senf und Mittelmeerwasser hinein.

Sie setzten mich auf die Kiste vor dem Schlauchboot. Der Barbier klappte das Rasiermesser auf und schabte den schmierigen Schaum aus dem Gesicht. Ich konnte kaum noch was sehen. Dann stülpten sie mich endlich nach hinten in das mit Wasser gefüllte Schlauchboot.

Als ich aus der Wanne stieg, grölten alle und zeigten mit Fingern auf mich. Ich guckte an mir 'runter. Mein Badeanzug hing in den Knien.

Neptun rief den nächsten Namen.



elschulschiff
hrt (Schluß)



Der „Glücksfahrschein"

M. RUMJANZEWA

Heute soll auf dem Schulsportplatz ein Fußballspiel zwischen unserer Klasse und der 5b stattfinden.

Bis zum Sportplatz muß ich vier Haltestellen fahren.

Ich stieg in den Bus, kaufte mir einen Fahrschein und setzte mich. Ich erinnerte mich, daß Goschka mir von „Glücks"- und „Unglücksfahrscheinen" erzählt hatte. Wenn die Summe der ersten drei aufgedruckten Zahlen gleich der Summe der letzten drei ist, so handelt es sich um einen Glücksfahrschein. Den muß man dann verschlucken, und der ganze Tag wird ein Glückstag sein.

394 385 – las ich die Nummer meines Fahrscheins. Ohne lange zu überlegen, drehte ich ein Kügelchen daraus und verschluckte es mit einiger Anstrengung. Wir werden das Spiel gewinnen! dachte ich beruhigt.

Zeichnungen: S. Pfitzenreuter



„Fahrscheinkontrolle!" hörte ich da eine Baßstimme rufen.

Als der Kontrolleur zu mir kam, sagte ich so leise wie möglich, damit es niemand hörte: „Ich ... ich hatte einen Fahrschein. Ich ... habe ihn aber verschluckt ..."

Der Kontrolleur sah mich verwundert an.

„Hat er denn geschmeckt?" fragte er.

„Nein", murmelte ich wahrheitsgemäß.

„Seltsam, seltsam", schüttelte der Kontrolleur den Kopf, „nicht einmal in den schlechtesten Zeiten haben wir Papier gegessen."

Im Bus begann man zu lachen. Ich stotterte etwas von Fußball, Glücksfahrschein und Goschka.

„Sieh mal an", unterbrach mich der Kontrolleur barsch, „mach uns hier nichts vor. Wenn du nicht bezahlt hast, dann sag es ehrlich ..."

Am Eingang zum Stadion stand unser Torwart Serjosha.

„Warum bist du denn so rot, Jurka?" fragte er mich.

„Ich werde rot, wann es mir paßt!" brüllte ich ihn an.

„Ach so, du bist aufgeregt", meinte er verständnisvoll.

„Du wirst schon sehen, wir werden heute gewinnen."

An diesem Tag verloren wir mit 5:0 ...

Nach dem Spiel lief ich zu Goschka und sagte wütend: „Dich müßte man in die nächste Pfütze setzen, damit es dir vergeht, anderen von Glücksfahrscheinen zu erzählen, du Zahlenschlucker, du!"

Übersetzungen aus dem Russischen: Thea Woboditsch

„Frösi"-Leser erzählen von ihrer Freundschaft. Sie singen gemeinsam …

Ein Lied vom Roten Oktober

Verronnen die Nacht
und der Morgen erwacht:
Rote Flotte mit Volldampf voraus!
In Stürmen und Tosen,
wir roten Matrosen,
wir fahren als Vorhut hinaus.
Vorwärts, an Geschützen und Gewehren,
auf Schiffen, in Fabriken und im Schacht.
Tragt über den Erdball, tragt über die Meere
die Fahne der Arbeitermacht.

„Matrosen von Kronstadt …". Das ist ein Lied aus den Tagen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Mit ihm sind die revolutionären Arbeiter, Matrosen und Soldaten in den Kampf gezogen. Wie hat sich die Welt doch seit jenen ereignisreichen Tagen verändert! Was diese Arbeiter, Matrosen und Soldaten vor sechzig Jahren begannen, setzen wir heute fort. Und wir singen das Lied der Roten Matrosen von Kronstadt, singen es gemeinsam mit unseren Freunden, den Leninpionieren. Es ist ein Lied des Roten Oktober. Und mit ihm klingt die Freundschaft, die uns so eng verbindet, von der wir hier erzählen.

Wera

Mit Wera bin ich schon seit 1973 befreundet. Sie wohnt in Werderewschino. Wir schrieben uns schon viele Briefe in russischer Sprache. Einmal konnte ich Wera auch schon helfen, als sie etwas über Eiskunstlaufsportler wissen wollte. Mich interessiert mehr der Fußball. Ich bat Wera, mich über die sowjetischen Oberligaspiele zu unterrichten. Auch tauschen wir Erfahrungen beider Pionierfreundschaften aus. Der Briefwechsel hilft mir beim Erlernen der russischen Sprache. Hier lerne ich neue Vokabeln kennen und kann schon sehr oft über Probleme in der Klasse berichten. Wera schreibt nicht nur zu einem Thema, sie hat dann auch Bildmaterial. Sie schreibt immer sehr ausführlich und leicht verständlich.

Kornelia Richter
5821 Neunheilingen

Rechter Flügel

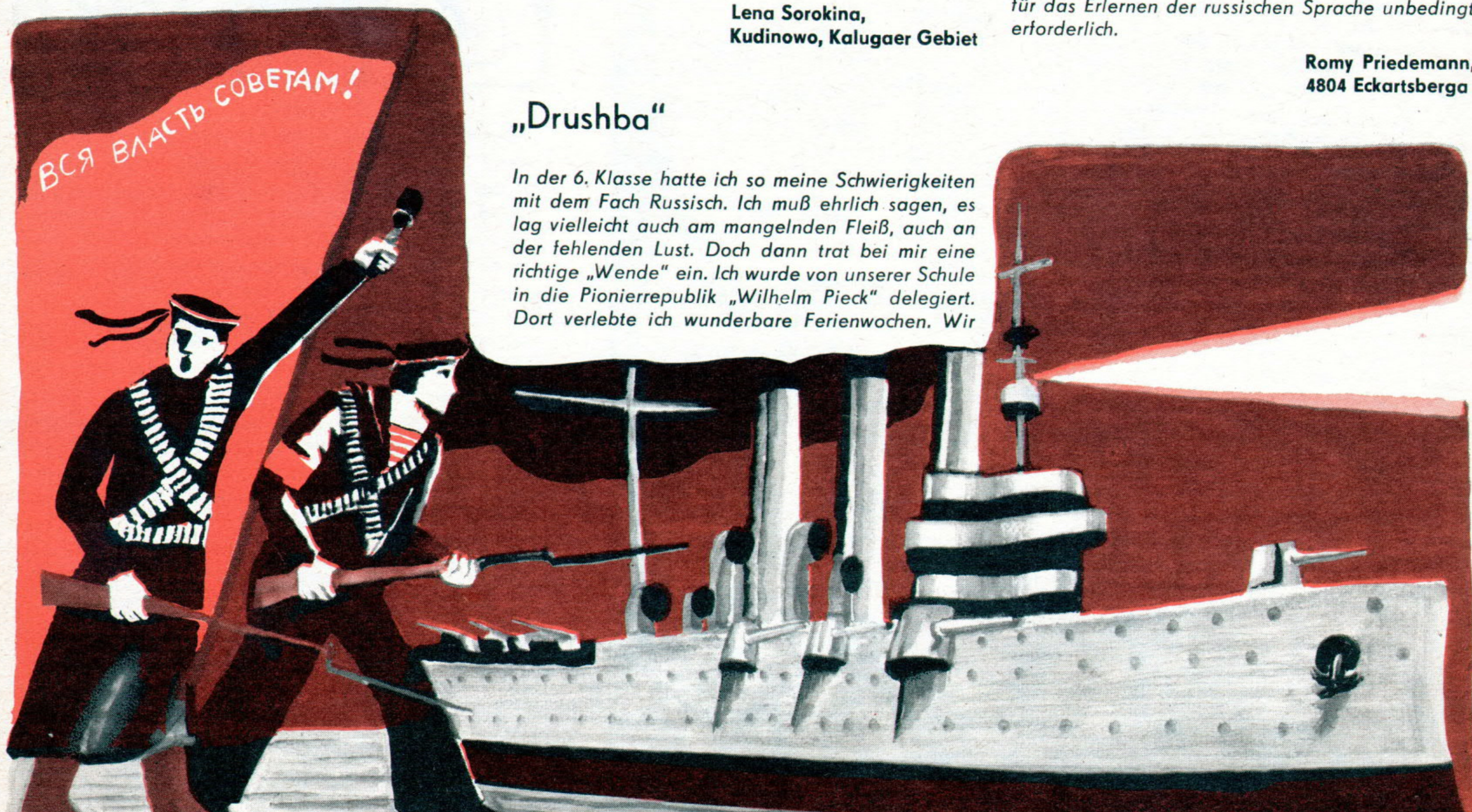
Ich möchte etwas über unsere Pionierorganisation erzählen. Unsere Freundschaft trägt den Namen eines Helden der Sowjetunion, S. G. Busdalin. Busdalin wurde in der Nähe unseres Sowchos geboren und lebte hier. Am 22. April dieses Jahres wurde ich in die Pionierorganisation „W. I. Lenin" aufgenommen.
Ein Pionierlied für die ganze Freundschaft gibt es bei uns nicht. Dafür hat aber jede Pioniergruppe ein eigenes Gruppenlied. Jede Gruppe trägt den Namen eines Helden der Sowjetunion. Sie arbeitet auch nach seiner Devise, z. B.: Einer für alle – alle für einen – Alle aus einer Klasse in die andere – usw.
Für gute Arbeit wird die Pioniergruppe mit dem Wimpel „Für gute Arbeit in der Pioniergruppe" ausgezeichnet und nennt sich von nun an „Rechter Flügel". Das ist wichtig beim Appell.

Lena Sorokina,
Kudinowo, Kalugaer Gebiet

„Drushba"

In der 6. Klasse hatte ich so meine Schwierigkeiten mit dem Fach Russisch. Ich muß ehrlich sagen, es lag vielleicht auch am mangelnden Fleiß, auch an der fehlenden Lust. Doch dann trat bei mir eine richtige „Wende" ein. Ich wurde von unserer Schule in die Pionierrepublik „Wilhelm Pieck" delegiert. Dort verlebte ich wunderbare Ferienwochen. Wir hatten Freundschaftstreffen mit vielen ausländischen Delegationen. Am eindrucksvollsten aber fand ich die Treffen mit sowjetischen Pionieren und Komsomolzen, bei denen ich zum ersten Mal merkte, wie nützlich die russische Sprache ist. Wir konnten uns prima verständigen. Wo die Sprachkenntnisse fehlten, wurden die Hände eingesetzt. Dieser Aufenthalt am Werbellinsee machte mir deutlich, daß es unbedingt nötig ist, die russische Sprache zu erlernen, um mit Freunden in Kontakt zu treten. Nach diesem Sommererlebnis begriff ich die Notwendigkeit und hatte auch Spaß am Erlernen der russischen Sprache.
Aber nicht nur das half mir, zu guten Russischergebnissen zu kommen, sondern auch mein Briefwechsel mit einem sowjetischen Mädchen. Sie wohnt am Kaspischen Meer in Nebit Dag. Wir schreiben uns in Russisch und berichten uns gegenseitig über die Schule, die Familie und die Freizeit. Es macht mir Spaß, ihre Briefe selbst zu übersetzen, denn ich lerne dadurch ihr Land und ihre Sprache besser kennen. Dieser Briefwechsel ist für mich eine große Hilfe.
Das Wichtigste aber sind der Fleiß, die Ausdauer und auch die Freude an der Fremdsprache. Sie sind für das Erlernen der russischen Sprache unbedingt erforderlich.

Romy Priedemann,
4804 Eckartsberga



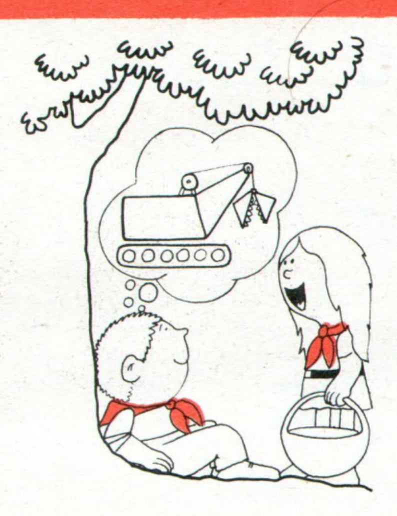
Zeichnung: Susanne Kahl

Tee-geflüster

Zeichnungen: Eugen Gliege



„Warum regst du dich so auf? Die wissen doch auch, was gesund ist."



„Du willst eine Maschine zum Hagebuttenpflücken konstruieren?"



„Danke, daß Sie uns gezeigt haben, wo die Hagebutten wachsen. Dafür laden wir Sie zu einer Tasse Hagebuttentee ein."



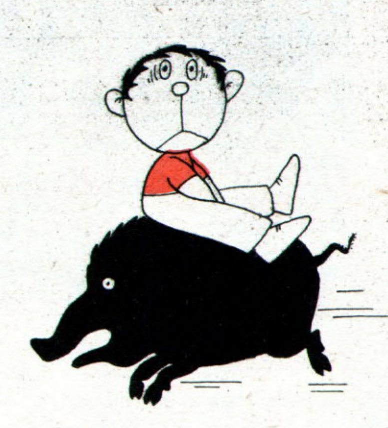
„Natürlich sind Hagebutten gesund – aber als Tee!"



„Ich habe ihn extra fürs Hagebuttenpflücken dressiert."

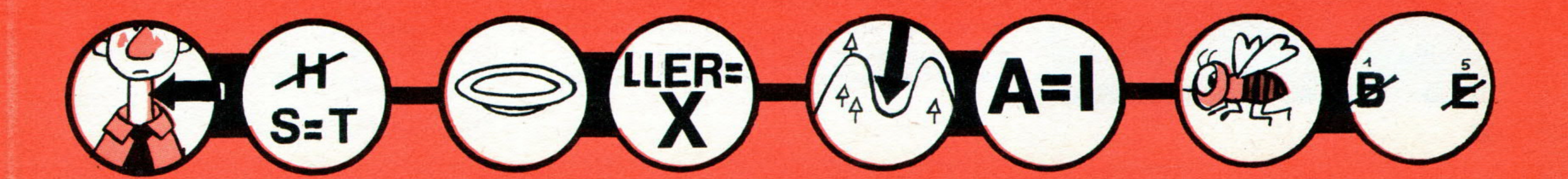


„Seit drei Stunden überlegt er, bei welcher Sammelmethode der größte Ertrag käme."





„Warum muß er sich auch laufend ausruhen?!"



Das erste Gefecht



Fritz Schmenkel (links) mit Kampfgenossen aus der Partisanenbrigade

Fritz Schmenkel

1916: Am 14. Februar im pommerschen Warsow bei Stettin (heute: Waesow bei Szczecin in der VR Polen) als Sohn eines Ziegeleiarbeiters geboren.
1932: Er verliert, knapp 16jährig, seinen Vater. Auf dem Gut Kückenmühl in Warsow ist er als Landarbeiter und Kutscher tätig.
1937: Heirat und Umzug nach Schlesien.
1939: Fritz Schmenkel wird von der Hitlerwehrmacht eingezogen, er verläßt seine Einheit mehrmals, um im September nicht an dem Uberfall Nazideutschlands auf das polnische Volk teilnehmen zu müssen. Im Oktober wird er wegen „politischer Zersetzungsarbeit" und wegen „unerlaubter Entfernung von der Truppe" zu 18 Monaten Haft verurteilt und in Torgau eingekerkert.
1941: Fritz Schmenkel wird als Artillerist mit zum Angriff gegen die Sowjetunion kommandiert. Ende November schließt er sich als 25jähriger im Smolensker Gebiet der Abteilung „Tod dem Faschismus" der sowjetischen Partisanenbrigade Tschapajew an, zu deren tapfersten und erfolgreichsten Kämpfern er unter den Namen „Iwan Iwanowitsch" und „Wanja" bald zählte.
1943: Er wird mit Erfrierungen an den Füßen in das sowjetische Militärerholungsheim Mitino eingeliefert. Das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR verleiht ihm im Frühjahr den Rotbannerorden, also den ältesten Orden der Roten Armee. Ende des Jahres wird Schmenkel im Einsatz als sowjetischer Kundschafter von einer faschistischen Ubermacht überwältigt.
1944: Er wird gefoltert, aber verrät nichts. Am 15. Februar, einen Tag nach seinem 28. Geburtstag, wird er von einem Nazikriegsgericht in Minsk zum Tode verurteilt und am 22. Februar erschossen.
1964: Am 6. Oktober erhält Fritz Schmenkel postum in Moskau „für aktive Teilnahme im antifaschistischen Kampf, für Heldenmut und Tapferkeit, erwiesen im Kampf an den Fronten des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion" den Ehrentitel „Held der Sowjetunion".

10 Schulen der DDR tragen den Namen des proletarischen Internationalisten Fritz Schmenkel, und zwar in
1136 Berlin-Lichtenberg
133 Schwedt (Oder)
171 Luckenwalde
2807 Neu Kaliß bei Ludwigslust
4401 Tornau über Bitterfeld
6551 Göritz über Schleiz
6575 Pausa bei Zeulenroda
761 Schwarze Pumpe (Schulheim)
7291 Großtreben über Torgau
90 Karl-Marx-Stadt
Wer noch mehr über Fritz Schmenkel wissen möchte, kann sich bei den Pionieren dieser Schulen erkundigen.

Kundschafter meldeten, daß eine deutsche Abteilung Kurganowo nehmen will. Die Partisanen bezogen am Ausgang des Dorfes Stellung. Schmenkel erhielt ein Fernglas und wurde als Beobachter eingesetzt. Neben ihm, auf dem Dachboden eines Holzhauses, saß ein junger Partisan mit blondem, struppigem Haar und einem gutmütigen Gesicht. Dreihundert Meter vor ihnen lag der Waldrand mit einer Schneise, aus der die deutschen Okkupanten kommen mußten. Doch zunächst blieb alles still.
Endlich, nach einer halben Stunde etwa, kam der Lärm von Motoren näher, erstarb plötzlich. Schmenkel erkannte die ersten feldgrauen Gestalten. Im Fernglas sah er die Gesichter ganz nah. Die Deutschen sammelten sich am Waldrand und blickten zum Dorf herüber.
Prosandejews Befehl wurde halblaut weitergegeben: „Noch nicht schießen! Näher herankommen lassen!"
Vom Waldrand ertönten Kommandos herüber. Schmenkel verstand jedes Wort. Er vernahm den Befehl: „In Schützenkette, Sprung auf, marsch, marsch!" MG-Feuer der Deutschen bestrich die Häuser. Auf dem in der Sonne glitzernden Schnee sah Schmenkel graue Gestalten, die sich hinwarfen, wieder aufstanden und in einer Senke verschwanden. Als sie wieder auftauchten, schlöge saßen immer näher am Fenster. Plötzlich stöhnte der Partisan auf, fiel zurück. Schmenkel rief, ohne den Gegner aus den Augen zu lassen, nach einem Sanitäter. Von irgendwoher antwortete eine Frauenstimme. Da sah er, wie sich ein Faschist Meter um Meter vorschob. Jede Deckung ausnutzend, kroch er auf das Haus zu, auf dessen Dachboden sich das MG befand. Keiner bemerkte ihn, und er – Schmenkel – saß hilflos da, ohne Gewehr, nur mit einem Feldstecher bewaffnet. Das Stöhnen des Verwundeten drang an sein Ohr. Mit zwei Sätzen war er bei ihm.
„Gib das Gewehr her!"
Aber der andere verstand ihn nicht oder deutete seinen Griff nach der Waffe falsch, er wehrte sich und hielt sein Gewehr fest. Schmenkel entriß es ihm mit einem Ruck und lief zur Luke. Er atmete tief, legte an, zielte und schoß. Der Angreifer zuckte zusammen und blieb liegen. Das schwere MG hämmerte weiter, es zwang die Deutschen, in Deckung zu bleiben. Nach und nach wurde ihr Feuer schwächer; nach etwa zwei Stunden zogen sie sich zurück. Der Angriff war abgeschlagen. Schmenkel blieb auf dem Dachboden und bemühte sich um den verwundeten Partisanen. Noch während er versuchte, die zerschmetterte Schulter des Verletzten zu verbinden, knarrte die Treppe.



Zeichnungen: Adelheim Dietzel

schossen die Partisanen zurück. Das schwere Partisanen-MG begann zu hämmern, es zwang die Angreifer, hinter Baumstümpfen und in Senken Deckung zu nehmen.
Schmenkel übersah aus der Dachluke jede Bewegung des Gegners und rief den Partisanen in gebrochenem Russisch Ziele zu. Zwei Meter neben ihm schoß sein Kamerad in regelmäßigen Abständen. Jetzt aber hatten ihn die Deutschen entdeckt. Sie nahmen das Haus unter Beschuß. Schindeln wurden vom Dach gefegt, die Ein-

Prosandejew kam mit einer Sanitäterin herauf, der Verletzte sagte etwas zum Kommandeur. Prosandejew ging zum Dachfenster, blickte hinaus und winkte dann Fritz heran. Er zeigte auf den Toten. „Dein Werk, Fritz?" fragte er. Schmenkel nickte. Sie gingen hinunter, durch den Vorgarten. Einige Partisanen, die rauchend beisammenstanden, schlossen sich ihnen an. Vor dem Toten blieb Prosandejew stehen und sagte etwas. Korowin übersetzte: „Der Kommandeur meint, du hast dir deine Waffe im Kampf verdient. Nimm sie dir."

Ein Spähtruppunternehmen

Im April 1942 fiel Prosandejew. Kommandeur wurde Wassiljew. Zu diesem Zeitpunkt zählte die Abteilung hundert Mann, aufgeteilt in drei Züge. Jedem Zug gehörten drei Gruppen an. Sie besaßen Granatwerfer, Maschinenpistolen, leichte und schwere Maschinengewehre. Schmenkels Überwachung war längst aufgehoben, er hatte ein leichtes MG erbeutet und war MG-Schütze geworden. Die Abteilung hatte Kurganowo verlassen. Sie operierte im Gebiet Baturino und im Rayon Duchowschtschina. Hier erhielt Schmenkel an einem sonnigen Maitag den Auftrag, an einem Spähtruppunternehmen teilzunehmen. Zu der Gruppe gehörte neben einigen anderen Partisanen auch sein Freund Pjotr Rybakow. Schmenkel trug immer noch die deutsche Uniform ohne Schulterstücke.

Auf dem Rückweg entdeckte Schmenkel von einem Hügel aus durch den Feldstecher einen näherkommenden PKW. Eine Weile verfolgte er ihn durch das Glas. „Das ist ein Stabswagen mit zwei Offizieren. Was meinst du, Pjotr, nehmen wir ihn mit?"

Rybakow betrachtete die Gegend. Sie war wenig bewachsen, von der Landstraße aus leicht einzusehen, nur am Straßenrand standen Pappeln. „Zwei Mann in den Graben, die anderen hinter die Pappeln", meinte er, „und wenn der Wagen kommt: Feuer."

Schmenkel widersprach. „Kein Feuer, die fangen wir lebendig. Ihr geht in den Graben und hinter die Pappeln, ich warte auf der Straße und halte den Wagen an. Ihr gebt mir nur Feuerschutz."

Pjotr warnte: „Sei vorsichtig."

Schmenkel antwortete nicht, er lief als erster den Hügel hinab. Die anderen folgten und bezogen die vorgesehenen Stellungen. Schmenkel stellte sich auf die Straße, das MG auf dem Rücken, brannte sich eine Zigarette an und wartete. Der Wagen näherte sich. Vorn saßen Fahrer und Beifahrer, auf dem Rücksitz die Offiziere. Schmenkel warf die Zigarette weg, stellte sich breitbeinig mitten auf die Straße und hob die Hand. Wenige Meter vor ihm kam das Auto zum Stehen.

Langsam ging er auf den Wagen zu. Er erkannte einen Major, daneben einen Leutnant. Der Fahrer blickte ihn verständnislos an, während der Major schnauzte: „Sie sind wohl lebensmüde, Mann, sich hier mitten auf die Straße zu stellen?"

Schmenkel nahm Haltung an und brüllte: „Nein, Herr Major."

Der Offizier öffnete die Tür, beugte sich vor: „Was machen Sie hier überhaupt in dieser gottverlassenen Gegend? Kommen Sie mal her." Im gleichen Augenblick fuhr er zurück. Er mußte gemerkt haben, daß die Schulterstücke auf Schmenkels Uniform fehlten, und griff zur Pistolentasche. Sofort fiel ein Schuß – der Major sackte tödlich getroffen zusammen. Der Fahrer trat auf das Gaspedal. Das Auto sprang nach vorn. Schmenkel machte einen Satz zur Seite. Doch eine MG-Salve zerfetzte die Reifen. Der Wagen trudelte in den Straßengraben und kippte um.

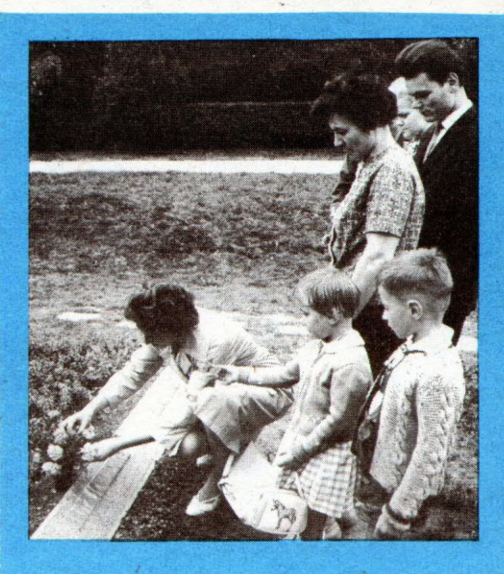
Als erster kroch der Leutnant mit erhobenen Händen hervor, dann der Fahrer mit blutender Stirn, schließlich der Beifahrer, der sich den Arm gebrochen hatte. Sie wurden entwaffnet und gefesselt.

Nachdem die Partisanen den Wagen durchsucht und eine Aktentasche mit Stabsdokumenten gefunden hatten, nahmen sie ihre Gefangenen in die Mitte. Im Lager empfing man sie mit großem Hallo. An diesem Tage prägte Pjotr Rybakow den Satz: „Schmenkel kämpft nicht wie ein Fritz, sondern wie ein Iwan." Von nun an hieß Fritz Schmenkel nur noch Iwan, später nannte man ihn Iwan Iwanowitsch oder auch nur Wanja.

Der deutschen Abwehr blieb die Tätigkeit Schmenkels bei den Partisanen nicht verborgen. Der Chef der Sicherheitspolizei von Belorußland berichtete in einem Schreiben an den Gestapochef Kaltenbrunner von der Aufklärungsarbeit eines deutschen Deserteurs „Fritz", genannt „Iwan Iwanowitsch". Sogar der Name der Partisanenabteilung wurde erwähnt. Der Gestapo fiel es nicht schwer herauszufinden, daß es sich dabei um den Gefreiten Schmenkel handelte. Die finanzielle Unterstützung der Familie wurde gestrichen und auf Schmenkels Kopf eine Prämie von 25 000,– Mark ausgesetzt.

(Aus: „In den Wäldern Belorußlands", Dietz Verlag Berlin 1976)





Genossin Schmenkel an der Gedenkstätte ihres Mannes Fotos: Dr. Julius Mader

Auf Wanjas Spuren

Die Faschisten brachten Fritz Schmenkel, den sie als sowjetischen Partisan Wanja fürchten gelernt hatten, um. Das genügte ihnen jedoch nicht, sie wollten ihn auch vergessenmachen, alle Erinnerungen an diesen Helden auslöschen. Deshalb belogen sie Schmenkels Familie und fälschten Urkunden und Dokumente.

1960, sechzehn Jahre nach dem feigen Mord, erzählte im Dorf Skerino eine belorussische Bäuerin von dem mutigen Partisan Wanja, der sehr gut deutsch gesprochen habe. Leninpioniere verpflichteten sich, sein Leben zu erforschen.

Am Minsker Platz der Freiheit kündet inzwischen eine Gedenktafel von dem Helden: „In diesem Gebäude wurde im Februar 1944 der aktive Teilnehmer des antifaschistischen Kampfes und des Großen Vaterländischen Krieges, der deutsche Bürger und Held der Sowjetunion Fritz Schmenkel, von den faschistischen Brandstiftern zur Todesstrafe verurteilt." Auch in der DDR, wo die Witwe Schmenkels und ihre Familie wohnt, gibt es viele Initiativen, Leben und Kampf dieses Helden der Sowjetunion zu erfassen. Dabei bildete sich die „Fritz-Schmenkel-Oberschule" in Tornau im Kreis Gräfenhainichen als ein Zentrum heraus: Lehrer und Thälmannpioniere reisten „Auf den Spuren Fritz Schmenkels" nach Minsk, Smolensk und Moskau. Die Klassen holten viele briefliche Auskünfte ein, fanden Augenzeugen, erarbeiteten drei umfangreiche Forschungsmappen.

1972 wurde in Tornau ein Schmenkel-Denkmal enthüllt, zuvor in Plauen eine Gedenkstätte geschaffen. 1974 gestaltete das Kollektiv der Tornauer Schule auf der Burg Düben eine Schmenkel-Sonderausstellung, die von 10 000 Bürgern besucht wurde. Schon 1968 hatte der DDR-Schriftsteller Wolfgang Neuhaus über Schmenkel das Buch „Kampf gegen ‚Sternlauf'" verfaßt.

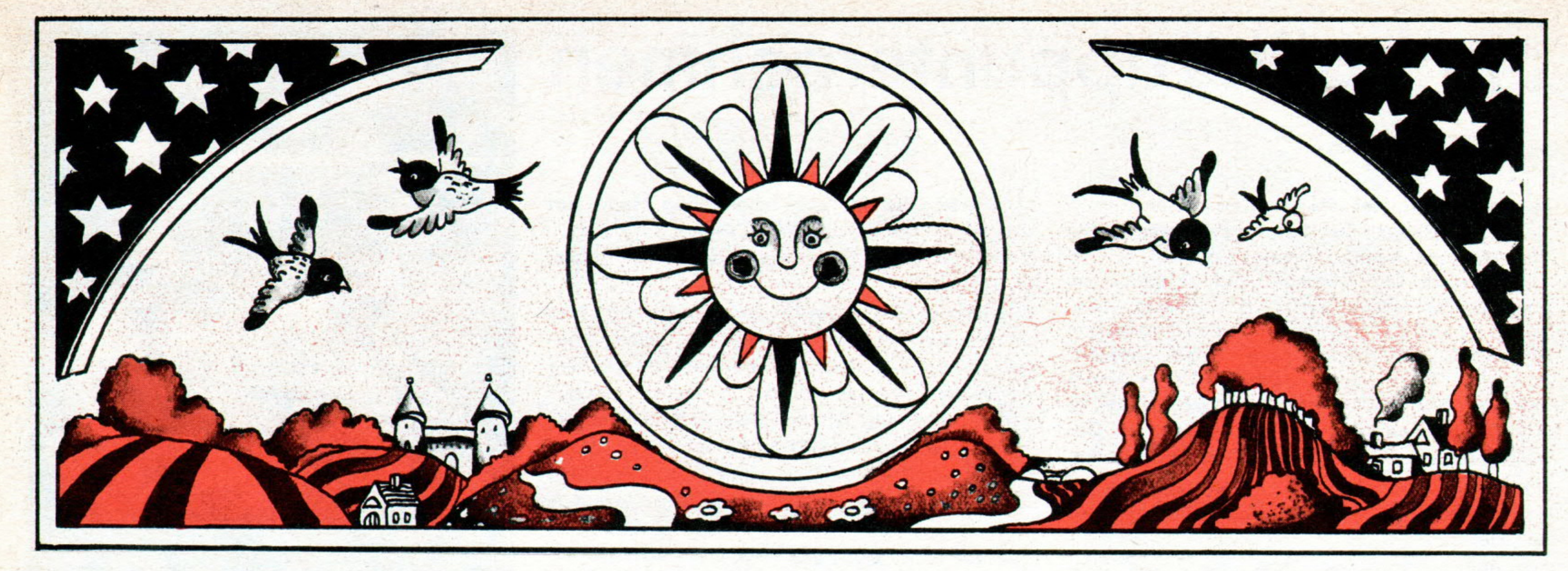
1976 wurde Fritz Schmenkels in dem spannenden Erlebnisbuch „In den Wäldern Belorußlands" gedacht. Im Herbst 1976 beginnt die DEFA nach jahrelanger Vorbereitung mit den Dreharbeiten für einen Film über den deutschen Kommunisten.

Inzwischen tragen etwa dreißig Kollektive, Pionierfreundschaften, GST-Grundorganisationen, Panzer- und Jagdfliegereinheiten der NVA, Straßen, Schulen und Objekte in der DDR den Namen Fritz Schmenkels.

Anläßlich des 30. Jahrestages der Ermordung Schmenkels trafen sich 1974 als Höhepunkt gemeinsamer Traditionspflege Vertreter von Schmenkel-Kollektiven aus der DDR und der UdSSR mit ehemaligen Partisanen in Minsk.

Das Vorhaben der Nazis, diesen Kommunisten für immer auszulöschen, scheiterte kläglich. Fritz Schmenkel bleibt unvergessen, und gerade die Jugend der UdSSR und der DDR hat dabei große Verdienste.

Dr. Julius Mader



Wo haben die Schwalben ihren Kompaß?

Über das Rätsel des Vogelzugs

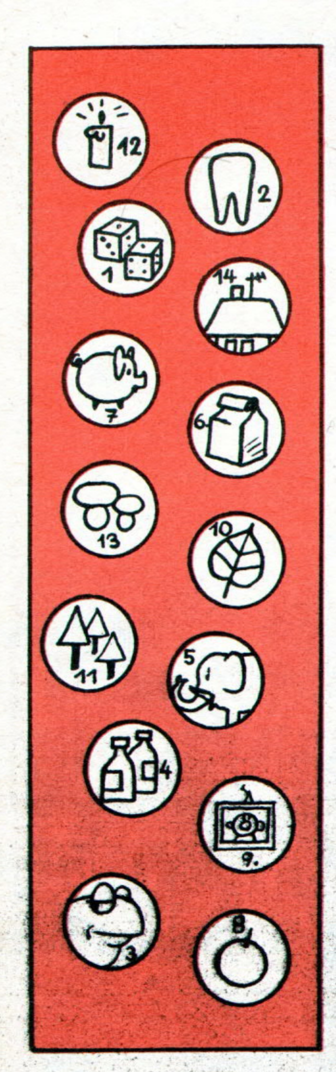
ADRIAN

Nimm einem Schiff seinen Sextanten, und es wird hilflos zwischen Wellenbergen tanzen, ohne je sein Ziel zu erreichen.
Setze einen Menschen 1000 Kilometer weit von seinem Heimatort entfernt ohne Landkarte und Kompaß in einem Wald ab. Er wird lange brauchen, ehe er weiß, wo er sich befindet. Schick ein Flugzeug ohne Navigationsinstrumente auf die Reise durch Nacht und Nebel. Es zerschellt am nächsten Berg.
Wirf einen Vogel, einen jungen Sturmtaucher aus Europa zum Beispiel, in Kuba (wohin er mit dem Flugzeug gebracht worden ist) in die Luft. Der Vogel findet seine heimatliche Bruthöhle wieder. 5000 Kilometer von Kuba entfernt.
Bereits im Alter von sechs Wochen begeben sich die im nordpolaren Gebiet beheimateten Seeschwalben auf die beschwerliche Reise in die 17 000 km entfernte Inselwelt Patagoniens. Wenn sie dort überwintert haben, nehmen sie mit unfehlbarer Sicherheit Kurs auf ihre angestammten Brutplätze im hohen Norden. In zwanzig Wochen bewältigen sie eine Entfernung von 34 000 km.
Der japanische Rotschwanzwürger überfliegt das offene Meer zwischen Japan und Ostchina in elf Stunden.
Der Goldregenpfeifer pendelt Jahr für Jahr zwischen den Aleuten und Hawaii, obwohl beide Inselgruppen durch 3000 km Wasserwüste voneinander getrennt sind.
Die Reihe solcher Beispiele läßt sich beliebig fortsetzen; sie alle zwingen wieder und wieder zu den Fragen:
Wie machen die Vögel das?
Wo haben die Seeschwalben und all die anderen Zugvögel ihren Kompaß?
Wonach richten sich die Tiere bei ihren Reisen kreuz und quer über den Erdball?
Solange es Menschen gibt, zerbrechen sie sich im Angesicht der Vogelschwärme die Köpfe über die diesen Wanderungen zugrunde liegenden Gesetze.
Weil es den alten Römern unvorstellbar war, daß Vögel einen derart traumwandlerischen Ortssinn haben, waren sie davon überzeugt, Schwalben besäßen die Fähigkeit, sich im Winter in Frösche zu verwandeln und sich danach im Schlamm zu verkriechen. Noch vor 300 Jahren schenkte man Berichten phantasiebegabter Fischer Glauben, die behaupteten, im Frühling in ihren Netzen „wieder auferstandene" Schwalben und andere schlafende Vögel an Land gezogen zu haben.
Erst allmählich dämmerte den Naturwissenschaftlern die Erkenntnis, daß alle diese Geschichten grundfalsch waren. Staunend blickte man den gefiederten Weltreisenden nach, die – manchmal kaum 20 Gramm schwer – Tausende von Kilometern über die Ozeane hinweg fliegen, ohne sich eine Ruhepause zu gönnen. Und dieses Rätsel des Vogelzuges, so meinte man, werde ewig bestehen bleiben. Unauflösbar für alle Zeiten.
In jüngster Zeit haben Wissenschaftler, darunter namhafte Ornithologen (Vogelkundler) aus der Sowjetunion, interessante Versuche unternommen. So setzte man z. B. im Herbst Stare in große Käfige mit Fenstern, die es den Tieren ermöglichten, nur den Himmel zu sehen. Alle Vögel schwirrten prompt in Richtung der Starenzugbahnen. Verdunkelte man die Fenster, flogen die Stare durcheinander. Ließen die Wissenschaftler einen Scheinwerferkegel als Sonnenersatz über die Fenster gleiten, benutzten alle Stare die falsche Sonne als Richtpunkt für ihren Kurswechsel. Das geschah auch dann, wenn die „Sonne" zu verkehrten Zeiten und in der falschen Himmelsrichtung auf- und unterging.
Tatsächlich spielt der Sonnenkompaß bei vielen Zugvögeln eine außerordentlich wichtige Rolle. Nicht wenige Vögel wandern jedoch nachts. Wonach orientieren sie sich, wenn die Sonne schon längst untergegangen ist?
Grasmücken, so ist tausendfach beobachtet worden, ziehen im Herbst südostwärts bis zum Balkan, schlagen dann einen scharfen Südkurs ein und fliegen, nach Überwindung des Mittelmeeres, nilaufwärts bis nach Abessinien. Den weitaus größten Teil ihrer Reise bewältigen sie jedoch immer erst nach Einbruch der Dunkelheit.
Als man eine im Käfig geschlüpfte Grasmücke unter den künstlichen Sternenhimmel eines Planetariums brachte, wandte sie sich zur Zeit der Vogelzüge genauso entschieden nach Südosten wie alle in Freiheit aufgewachsenen Vögel dieser Gattung. Ließ man nach Tagen und Wochen die Sternbilder des Balkans und Afrikas aufleuchten, verhielt sich der Vogel so, als befände er sich auf seiner Winterreise und änderte seine Flugrichtung von Fall zu Fall, bis er annehmen mußte, in Abessinien angelangt zu sein.
Das beweist, daß Grasmücken (und mit ihnen manche andere Vogelart) ihren Reiseweg nach den Sternen ausrichten.
Inzwischen werden neue Experimente angestellt. Ihre Resultate sollen noch weitere Geheimnisse des Vogelzugs lüften helfen. Dazu gehört vor allem auch die Beantwortung der bisher ungelösten Frage, wonach sich die Vögel orientieren, wenn Sonne und Sterne von Wolken bedeckt sind.

Vorläufig wissen wir nur soviel:
Was für den Menschen die Landkarte, für das Schiff der Sextant und für das Flugzeug die Navigationsinstrumente sind, ist für den Zugvogel ein winziger Mechanismus. Man nenne ihn 7. Sinn, Instinkt oder Orientierungsvermögen. Er befindet sich von Geburt an im kaum linsengroßen Gehirn jedes Zugvogels und steht in höchst verzwickter Beziehung zu den Gestirnen. Dieses „gewisse Etwas" sollte von uns als geflügelte Rechenmaschine von beispielhafter Exaktheit bewundert werden, wann immer der Schrei ziehender Vögel aus dem herbstlichen Himmel fällt.

Zeichnung: Annelie Utzt

Preisausschreiben „Mit Grips und Gramm“



So nicht, lieber (6). Da muß ich Dir auf's (14) steigen! Wie kannst Du Herrn Krauses Nachtschichtschlaf stören, um mit Uwe (4) zu sammeln? Damit Du im (9) bist: Hier warst Du ungeschickt wie ein (5) im Porzellanladen. Du hast (7) gehabt, daß Krauses so nett sind. Ich will kein (10) vor den Mund nehmen: ohne Planung geht es nicht! Schreibt vorher einen Zettel und meldet Euch an. Außerdem: Du siehst den Wald vor lauter (11) nicht. Beißt mal in den sauren (8) und lauft in den Wald. Wie (13) schießen da die Schrottberge. Leider. Sei kein (3). Schnappe Dir einen Handwagen und fahre die Altstofferute ein. Geht Dir ein (12) auf? Grips muß man haben. Ideen! Millionen liegen auf der Straße. Waldfrüchte und Heilkräuter warten auf uns. Die (1) sind gefallen. Die "Großfahndung" läuft! Jetzt muß jeder einen (2) zulegen! In diesem Sinne grüßt Dich

Dein Mäxchen

Zeichnung: Richard Hambach

Lösungskarte

1

2

3

6	14	4	9	5	7	10
11	8	13	3	12	1	3

3. Aufgabe:

Schneidet die 14 Kreisbilder aus, klebt sie an die richtigen Stellen in Mäxchens Bild ein und ergänzt damit den Brieftext. Tragt dann die kleinen Bildnummern in der Reihenfolge, wie ihr die Kreise eingeklebt habt, neben die Drei in die 14 Felder der Lösungskarte ein. Der Anfang (Tüte = 6) steht schon dort.

Wenn alle 3 Lösungen vorhanden sind, Lösungskarte ausschneiden, auf eine Postkarte kleben, an Redaktion „Frösi“, 1056 Berlin, Postschließfach 37, schicken.

Die Preise:
1000 Taschenlampen mit Großfahndungsleuchtkraft

Einsendeschluß: 20. Dezember 1976.

In Wald und Feld entdeckt!

Der Herbst beschert uns reichhaltiges Naturmaterial. In Wald und Feld finden wir Zweige und Wildfrüchte, aus denen wir ohne viel Hilfsmittel schöne Dinge basteln können. Hier einige Anregungen!
Sicher werdet ihr noch mehr Ideen für diese oder jene Darstellung haben. Wir würden uns freuen, wenn ihr uns darüber berichtet.
Für die besten Einsendungen gibt es kleine Preise.

Ketten aus Eberesche und Stroh
Eberesche und Sonnenblumenkernen
Hagebutten und Mais
Männchen aus Frösinchen
Buchecker
Eichelhut
Eichel
Mais
Kastanie
Hagebutte
Stöckchen
Eichel
Stöckchen
Palme aus Kastanien
Schlange aus Eberesche und Eicheln
Kastanie
Kettenanhänger aus Holz
Eichelschalen
leerer Maiskolben
Borke
Frösinchen
Eichel
Birkenkätzchen
Schaf
Ein Kauz aus Zapfen
Feder
Hagebutte
Holz
Frösinchen
Eichel
Ente
Säge
Tschüß!

Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Christine Meier, Doris Mörike, Annegret Falk, Ralf Kegel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Girsch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tschamke.



Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 22330. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnement-Preis 0,70 M. Bezugszeitraum: monatlich. Artikel-Nummer: 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.





Giftpilze

Mit der „Kneifzange" gesammelt von Richard Hambach

Falscher Pfifferling

Ein Männlein steht im Walde
ganz still und stumm.
Die Couch auf seiner Karre
ist alt und krumm.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
das da steht im Wald allein,
heimlich still und leise
im Mondenschein.

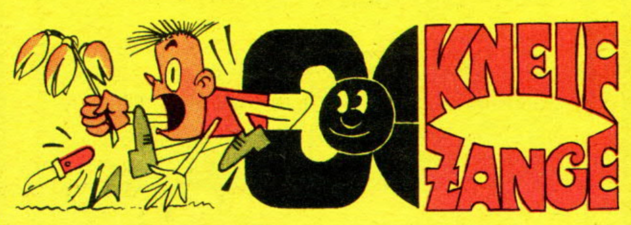
Ein Männlein steht im Walde
am Tag darauf.
Es zeigt zur Couch, der alten,
und regt sich auf:
„Seht, wie man mit Niedertracht
hier den Wald zum Müllplatz macht."
Das Männlein ist dasselbe
von gestern nacht.

●

„Gestern hat mir unser Klassenbester beim Diktat seinen Kugelschreiber geborgt."
„Na, und?"
„Ich hab' 'ne Eins geschrieben!"
„Lag das am Kugelschreiber?"
„Nee, am Schmuzettel, der in der Hülse steckte."

Gemeine Ritterlinge

Wie sagte Schnorchel neulich zu seinem Kumpel Ocke: „Kavalier zu spielen und einer Biene die Pendeltür im Schulflur aufzuhalten, das ist gar kein Kunststück. Ein Kunststück ist es aber, die Tür so rechtzeitig wieder loszulassen, daß sie der Knitte versehentlich an die Omme haut."



Mittagessen im Speiseraum der Schule. Zum Nachtisch gibt es Vanillepudding. Mit Löffel drin. Als Sabine mit der Puddingschüssel zum Platz geht, fällt der Löffel herunter. Alles grinst. Nur Olaf nicht. Olaf bückt sich. Er hebt den Löffel auf. Und steckt ihn wieder in den Pudding.

Miesmuffelröhrlinge

„Hast du gesehn, beim Ossi liegt ein Reißnagel auf dem Stuhl."
„Na, und? Die Schrottsammlung ist doch erst in der nächsten Woche."

„Morgen ist Pioniernachmittag. Gehst du hin?"
„Nein, zu Hause schläft sich's besser."

„Beim Altstoffsammeln war ich gestern einsame Spitze. Neun Mark fünfundzwanzig in zwei Stunden."
„Für Soli?"
„Nee, für Soft. Drei Portionen mit Sahne und Früchten."

„Unser Gruppenrat ist vielleicht 'ne müde Masse. Alle schimpfen schon, weil bei uns überhaupt nichts mehr los ist."
„Beschwere dich doch mal bei eurem Gruppenratsvorsitzenden."
„Geht nicht."
„Wieso geht das nicht?"
„Na, der bin ich doch selber."

Früh übt sich …

„Durch den Waschprozeß soll die gebrauchte und beschmutzte Wäsche wieder in sauberen und gebrauchsfähigen Zustand versetzt werden, und dies mit dem letzten Ziel, sie dem neuen Stück ebenbürtig zu machen."

Könnt ihr euch aber vorstellen, wie ein „Wasch"tag von Anno dazumal aussah?

Dicht über dem Feuer, im sogenannten Rauchfang, hing der Kessel. Wasser holte man vom Dorfbrunnen, und jegliches Spülwasser wurde einfach vor die Tür gekippt. Nicht weniger Umstände machte man sich mit der großen Wäsche. Jahrhundertelang wuschen die Frauen ihre Wäsche gänzlich ohne Seife an offenen Gewässern, also im Dorfbach, am Fluß oder am Ufer eines Teiches. Sie bürsteten, rumpelten, spülten, klopften und schlugen die Wäschestücke und benutzten als Hilfsmittel nicht mehr oder weniger als feinkörnigen Sand, für besonders hartnäckigen Schmutz auch Urin. Das war alles. Natürlich konnten die groben Gewebe von damals, wie Flachs und grobe Schafwolle, eher diesen Puff vertragen. Eine solche Behandlung hingegen würde unseren hauchzarten Dederongeweben schlecht bekommen.

Bis zu den vielseitigen, allen Ansprüchen gerecht werdenden Wasch- und Pflegemitteln von heute war es ein weiter Weg.

Die ersten Nachrichten über die Verwendung von Seife als „erweichend wirkendes Heilmittel und zur leichteren Entfernung des Schmutzes von Körper und Bekleidung" finden wir im 2. Jh. Damals wurde Seife aus Fetten mit Aschenlauge und Kalk hergestellt. Die Ägypter und Babylonier stellten aus Asche und Ölen eine Art Seife her. Die Phönizier veredelten sie mit Gewürzen und Wohlgerüchen. Man nimmt an, daß die Seife der Germanen eine Kaliseife war, da sie wahrscheinlich mit der Asche von Landpflanzen, die vorwiegend aus Pottasche (K_2CO_3) besteht, gewonnen wurde. Dagegen soll die Seife der Gallier härter gewesen sein, da zu ihrer Herstellung die sodahaltige Asche von Seepflanzen verwendet wurde und es sich somit um eine Natronseife handelte. Die Germanen wiederum stellten auch aus Ziegentalg und Buchenholzasche „seipha" her. Nachdem der Chemiker Leblanc die künstliche Soda entwickelt hatte, nimmt die Seifenherstellung Mitte des 19. Jahrhunderts einen beachtlichen Aufschwung durch den „Vater" der Seife Chevreul. Zu dieser Zeit dann wurde das Waschen mit Seife zum allgemeinen Bedürfnis.

Besonders in den Häfen des Mittelmeeres wurde frühzeitig eine für die damalige Zeit beachtliche Seifenindustrie entwickelt.

Im Jahre 1877 wurde Seife erstmalig in Pulverform hergestellt, und zwar durch Sieglin und Thompson. 1907 kam das Kochwaschmittel „Persil" auf den Markt, 1932 das Feinwaschmittel „Fewa" und 1969 das Vollwaschmittel „Spee".

Wollte man sich die Mühe machen, die Anzahl der Reinigungsmittel, die uns heute täglich in ihrer bewährten Art im Haushalt die Arbeit erleichtern, an den Fingern abzuzählen, man müßte einige Dutzend Hände zu Hilfe nehmen, um das zu schaffen.

Wie dem auch sei: Ganz sicher gibt es für jeden Stoff, für jede Faserart, jeden Fußboden, jedes Möbelstück, jede Zeltplane und jeden Kinderwagen das entsprechende „Wundermittel". Es ist nur wichtig, daß jeder von euch weiß, wann und wo und in welchen Mengen sie rationell und vielversprechend angewendet werden.

Na, dann: Frohen Waschtag!

Man nehme Wittol-Edelwachs in der Klarsichtpackung für Fußbodenbeläge, Wittol-Bohnerwachspaste für alle Holzfußböden, Wittol-Edelbohnerwachs flüssig besonders für Parkettböden. Wittol-Steinholzpaste sehr farbintensiv zur Farbauffrischung von Steinholzfußböden, anschließend mit normalen Bohnerwachsen pflegen. Die modernen Spannteppiche kann man mit Wittol-Schnellglanz oder Edelwachs pflegen. Besonders zu empfehlen sind die Wittol-Wischwachse „3×W" oder „Oho", in einem Arbeitsgang wischen, säubern und einbohnern. Für PVC-Beläge (außer Spannteppich) und andere verraten wir kein Geheimnis, wenn wir sagen – am besten mit Wittol-Tabu-sg pflegen.

Merkt euch: Alle Wittol-Pflegemittel haben eines gemeinsam – sie sind sparsam im Verbrauch, werden nur hauchdünn aufgetragen, zeigen doch eine „strahlende" Wirkung und erleichtern die Fußbodenpflege.

Wittol



Fewa „flüssig" ist ein neutrales und hautschonendes Waschmittel für Wolle, Seide, Kunstseide, aber auch für alle Textilien aus synthetischen Fasern.

Auf 8 Liter Wasser 3 bis 4 Eßlöffel Fewa „flüssig", kräftig Schaum schlagen, Textilien einlegen, leicht drücken, aber nicht wringen! Gut spülen. Zur Auffrischung der Farbe dem Spülbad etwas Essig zugeben.

domal

SIM SALA BIM

domal-Weichspüler:
macht Wäsche weicher, flauschiger, saugfähiger, erhöht den Weißgrad, erleichtert das Bügeln. domal-Weichspüler dem letzten Spülwasser beigeben. Eine halbe Verschlußkappe genügt für 20 Liter Wasser.

Flüssiger Kraftreiniger „domax":
Universalreinigungsmittel für Fußböden, Badewannen, Spülbecken, Kühlschränke, Waschmaschinen, Kacheln, Fliesen, Türen, Fensterrahmen usw. Auch für stark verschmutzte Wäsche zum Einweichen geeignet.

Spee

Ein besonders hochentwickeltes Waschmittel ist SPEE.

Es eignet sich für Weißwäsche, aber auch für kochechte und farbempfindliche Buntwäsche sowie für Textilien aus synthetischen Fasern. SPEE hat eine große Waschkraft. Darin enthaltene optische Aufheller für Baumwolle und Synthesefasern machen Weißes strahlender und Farbiges leuchtender. Durch ein zusätzliches Bleichmittel können sogar hartnäckige Flecken entfernt werden.

Zeichnungen: Otto Sperling

Für SPEE gilt der Merksatz: Kein Einweichen, kein nachträgliches Spülen mit Klarspülmitteln. SPEE erledigt alles in einem Arbeitsgang.

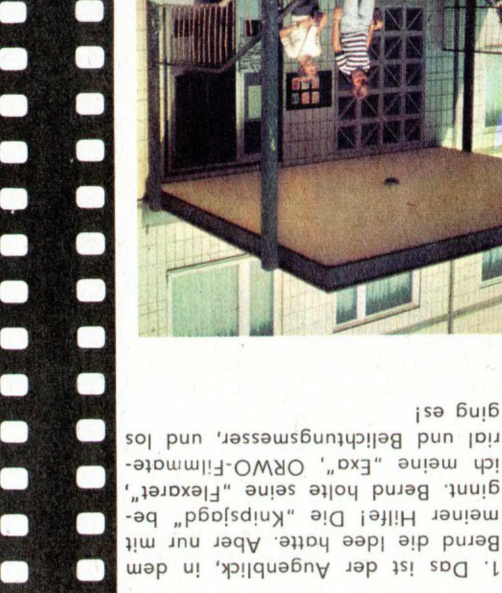


ORWO

Tips für den Fotoamateur

zum Ausschneiden und Falzen





1. Das ist der Augenblick, in dem Bernd die Idee hatte. Aber nur mit meiner Hilfe! Die „Knipsjagd" beginnt. Bernd holte seine „Flexaret", ich meine „Exa", ORWO-Filmmaterial und Belichtungsmesser, und los ging es!



2. Ein bißchen komisch war es ja. Zuerst dachten die „Lütten" auf dem Klettergerüst, wir wollten mitspielen. Denkste!

5. Von der Baustelle zum Palast! Unser Palast der Republik und seine vielen Besucher waren mit einem Mal gar nicht auf die Platte zu bekommen!

6. Wir suchten uns einen anderen Kamerastandpunkt an der Spree. So bekamen wir Fernsehturm und den Palast der Republik auf ein Foto. Erst mal nachmachen!

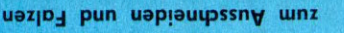
9. „Kunstpause!" Bernd mußte einen neuen Film einlegen. Alles Wichtige über ORWO-Filmmaterial aus Wolfen erfahrt ihr auf den Seiten 15/16.

10. „Eispause!" Auf der Rathauspassage genehmigten wir uns ein Eis. Leute, das Eis hier schmeckt prima! Aber es wurde höchste Zeit für uns, die „Knipsjagd" für heute zu beenden.

empfindlichkeit. Abendaufnahmen oder auch Aufnahmen im Kulturpark Berlin, wenn bereits die vielen bunten Lichter brennen, lassen sich mit diesem Film mühelos machen. Versucht es einmal!

ORWO Chrom UT 18 – ist ein Farb-Universalfilm für alle farbigen Motive, die ihr bei Tageslicht oder unter Verwendung von Blitzlicht fotografieren wollt. Nach der Entwicklung nur noch rahmen und mit einem Diaprojektor vorführen. Ihr werdet erstaunt sein über die herrliche Farbbrillanz!

ORWO Color NC 19 Mask – ist ein echter Color - Negativ - Universalfilm, mit dem ihr bei Tages- und Kunstlicht fotografieren könnt. Nach der Entwicklung lassen sich sowohl Schwarzweiß-Papierbilder als auch Color-Papierbilder herstellen. Also geeignet für Wandzeitung und Diaprojektion.



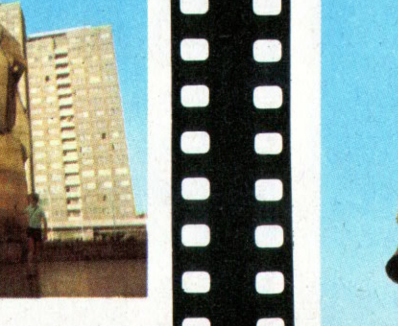
Text und Fotos: Peter Klaus Eckert

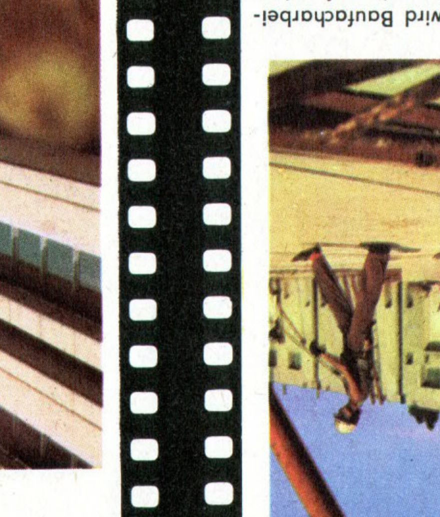
„Knipsjagd" vor der Haustür!

Mein Kumpel Torsten und ich saßen im Berliner Friedrichshain so schön vor uns hin. Da kam mir der Einfall! Los – wir holen unsere Kamera. Wie alte „Fotofüchse" spürten wir vor unserer Haustür allem Neuen nach. Eine Wandzeitung für unsere Klasse gestalten wir mit diesen Fotos. Hm! Vielleicht treffen wir euch auch einmal auf einer „Fotopirsch"! Wer weiß!

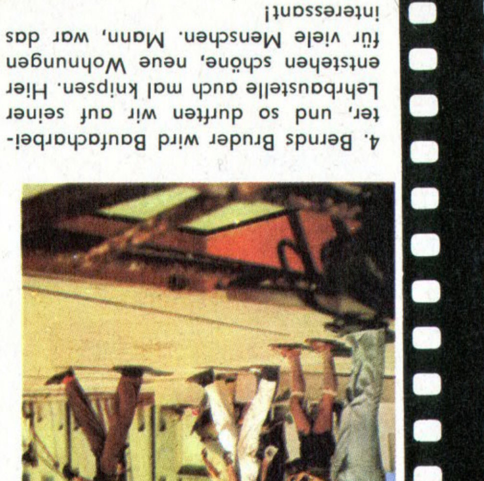


An einem Gruppennachmittag werden wir diese Fotos in unserer Klasse vorführen und über vieles Neue in unserer Hauptstadt sprechen. Macht's doch mal nach! Nehmt eure Kamera, Filme und Belichtungsmesser und „erobert" eure Umgebung mit der Kamera! Ihr entdeckt eine Menge neuer, interessanter Dinge.
Na dann, viel Spaß und gute Schärfe!



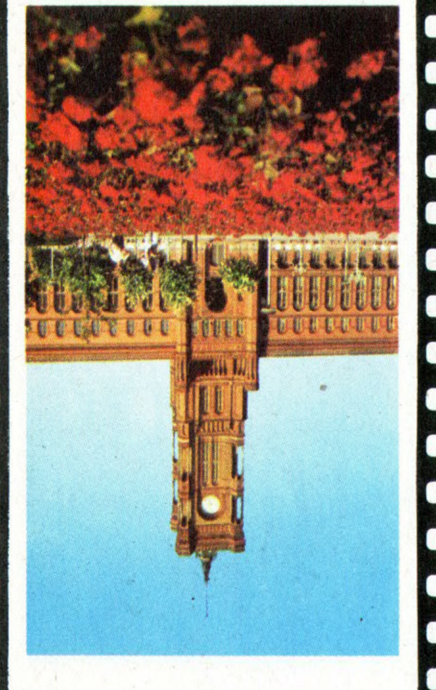


3. Das ist das neue Fernsprechamt bei uns um die Ecke. Irrsinnig viele Gespräche werden dort täglich vermittelt. Ein wichtiges Haus!



4. Bernds Bruder wird Baufacharbeiter, und so durften wir auf seiner Lehrbaustelle auch mal knipsen. Hier entstehen schöne, neue Wohnungen für viele Menschen. Mann, war das interessant!

7. Am Neptunbrunnen hinter dem Fernsehturm hatten wir uns eine kleine Erfrischung verdient. Ja, fotografieren strengt an, Leute!



8. Einige Meter weiter lockten das Rote Rathaus und seine Rosenbeete im Vordergrund als Fotomotiv. Erkennt ihr uns?

11. Hoffentlich hat es euch ein bißchen Spaß gemacht, uns auf unserer „Knipsjagd" zu begleiten. Und denkt daran, man kann auch mit der Kamera allerlei tun, um seinen Pionierauftrag zu erfüllen. Nicht nur in unserer Hauptstadt. Schaut euch nur um, es gibt überall viel Neues zu entdecken! Tschüß! sagen wir euch und auch uns vor dem Berliner Lenin-Denkmal. Also, bis dann! Tschüß!





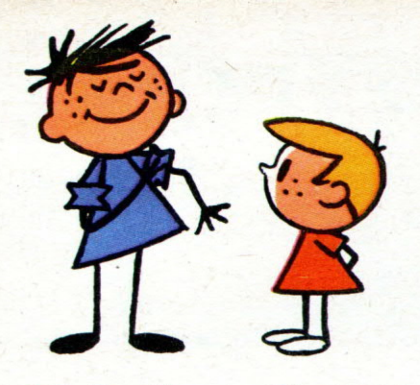
Kleine Film-Fibel

ORWO-Film NP 15 – das ist ein Schwarz-weiß-Negativfilm, der sich durch eine fantastische Konturenschärfe auszeichnet. Mit diesem Film sollte man alle Dinge fotografieren, die viele Details aufweisen, z. B. Natur- oder Architekturmotive. Dieser Film eignet sich vor allem für Aufnahmen, die extrem stark vergrößert werden sollen.

ORWO-Film NP 20 – ist ein Schwarzweiß-Negativfilm, der ebenfalls eine hohe Konturenschärfe aufweist, aber lichtempfindlicher ist als der NP 15.
Ein Film für den ganzen Tag: ob auf dem Klettergerüst oder auf der Baustelle, beim Eislecken oder wenn bereits die ersten Lichter aufgehen – der ORWO NP 20 schafft das alles.

ORWO-Film NP 27 – ist ein Schwarzweiß-Negativfilm mit höchster Licht-

Was–Womit–Wie?



Früh übt sich, wer nicht nur am 8. März Mutti hin und wieder im Haushalt helfen will. Hier Tips für die kleine Wäsche und Hausreinigung:
Zum Waschen von Wolle, Seide, Kunstseide und allen feinen Textilien aus synthetischen Fasern nehmt am besten Fewa „flüssig". Farbige Textilien vorher auf ihre Waschechtheit prüfen. Eine verdeckte Stelle einige Minuten in lauwarmes Wasser eintauchen, danach in einem weißen Tuch ausdrücken. Färbt sich das Tuch leicht an, einen Schuß Essig zum



Fewa-Bad geben, kalt waschen, möglichst rasch. So wird es zubereitet: Auf 8 Liter Wasser 3 bis 4 Eßlöffel Fewa „flüssig", kräftig Schaum schlagen. Textilien einlegen, öfter leicht drücken, aber nicht wringen. Nach dem Waschen gut spülen, zur Auffrischung der Farbe dem Spülbad etwas Essig zugeben. Feuchtigkeit durch mehrmaliges Ein- und Ausrollen in saugfähige Tücher entfernen. Auf sauberen Unterlagen trocknen. Wolle, Seide, Kunstseide, bunte Textilien aus synthetischen Fasern nur handwarm (etwa 35 °C), weiße Synthetiks bei etwa 50 °C waschen – gut spülen.

Ganz von selbst

wäscht SPEE. Einweichen und nachträgliches Spülen mit einem Klarspülmittel überflüssig. Das Rezept:
3 Eßlöffel SPEE auf 10 Liter Wasser. Weißwäsche und kochfeste Buntwäsche in der Lauge 5 Minuten kochen, 10 Minuten ziehen lassen. Farbempfindliche Buntwäsche auf höchstens 60 °C erhitzen, eine Stunde ziehen lassen. Weiße Textilien aus synthetischen Fasern auf 60 °C erhitzen, 30 Minuten ziehen lassen. Farbige Synthetiks in reichlich Waschlauge von 40 °C locker einlegen, 30 Minuten ziehen lassen. Anschließend gut spülen.

Das Aufhängen

Wolle, Seide, Kunstseide, Synthetiks niemals auswringen (Abb. 1). Wäscheleine vor Gebrauch mit einem feuchten Tuch abwischen (Abb. 2). Frottee- und Küchenhandtücher sowie alle kleinen glatten Wäschestücke mit der Schmalseite etwa handbreit nach vorn über die Leine hängen. Taschentücher können mehrfach übereinander hängen (Abb. 3). Oberhemden kommen mit dem Oberteil nach unten auf die Leine. Waschkleider auf einen Bügel hängen, der an der Leine festgebunden wird (Abb. 4). Schürzen, Höschen, Schlafanzughosen stets am Bund anklammern



(Abb. 5). Strümpfe an den Fußspitzen befestigen.

Ohne viel Kraft

könnt ihr alle abwaschbaren Flächen der Badewannen, Spülbecken, Kacheln, Fliesen, Türen und Fensterrahmen mit dem flüssigen Kraftreiniger „domax" säubern. Es eignet sich auch zum Geschirrspülen.

Zum Fensterputzen

domal-Fensterputzmittel „illux" und „P 333" benutzen. Fenster, Spiegel, Kacheln, Fliesen und ähnliches anspritzen und mühelos mit einem trockenen Lappen blankreiben.



Wie frisch lackiert

sehen alle Möbelflächen aus, wenn ihr zur Pflege der Möbel „poli-ant" benutzt. Das domal-Möbelpflegemittel „suba" pflegt und reinigt auch Kunststoffplatten und emaillierte Flächen. Kühlschrank und Waschmaschine sehen wieder wie neu aus, wenn ihr sie mit „suba" behandelt.
Übrigens: Es gibt die verschiedensten domal-Fleckentferner, die Rost-, Blut-, Obst-, Gras- und Marmeladenflecke aus Geweben entfernen. Vor Gebrauch das Gewebe aber auf Farbechtheit prüfen!

Eine glänzende Idee

ist es, wenn ihr auch den Fußboden wieder zum Glänzen bringt. Holzfußboden einmal wöchentlich wischen, anschließend dünn mit Wittol-Bohnerwachs einbohnern. Nach 15 bis 30 Minuten Trockenzeit polieren. Linoleum-Fußbodenbelag mit Wittol-Edelwachs farblos pflegen. Wenn ihr einen Schrubber mit einem Schaumgummiüberzug verseht, braucht ihr euch beim Einwachsen nicht einmal zu bücken!
Für Parkett: Wittol-Edelbohnerwachs, das sich spielend leicht und gleichmäßig auftragen läßt. Für den Stein-

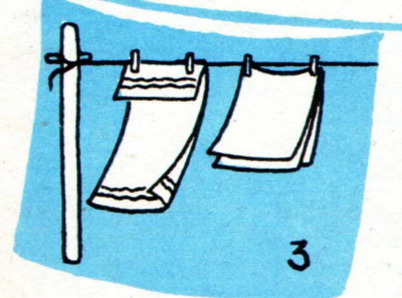


fußboden im Bad ist die Wittol-Steinholzpaste das richtige Mittel. Mehrmals dünn auftragen, bis der gewünschte Farbton erreicht ist. Anschließend mit einem schützenden Überzug von Edelwachs versehen.
Auch der Spannteppich muß gepflegt werden, wenn die verschweißte PVC-Folie, die nur 1 mm dick ist, nicht zerkratzt werden soll. Ein dünn aufgetragener Wachsfilm von Wittol-



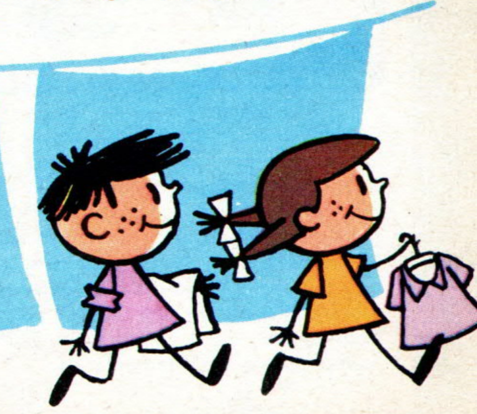
Schnellglanz oder Edelwachs schützt und konserviert den Belag für etwa 4 Wochen.
PVC-Fußbodenbelag soll auch glänzen! Tragt ihr Wittol-Selbstglanzwachs auf, muß das dünn und gleichmäßig in einer Richtung geschehen. Vorher aber den Belag gründlich reinigen.
Mit Wittol-Tabu-Superglanzwachs braucht man den Fußboden nur alle 2 bis 4 Monate zu behandeln. Den trittfesten Glanz kann man von Zeit zu Zeit mit Wischwachs auffrischen.
Hebt euch diese Tips gut auf und erinnert euch daran, wenn ihr Mutti hin und wieder eine Freude bereiten wollt.

Text: Charlotte Indisch
Zeichnungen: Otto Sperling









Es blinkt ein

Frei nach Valentin Katajew

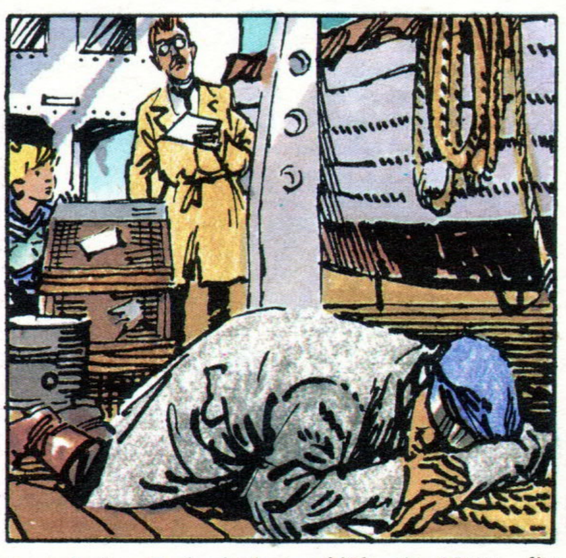
Im Juni 1905 erheben sich die Matrosen des Panzerkreuzers „Knjas Potjomkin Tawritscheski" gegen die zaristischen Offiziere. Aber sie finden keinen Rückhalt in der Schwarzmeerflotte. Uneins geworden, laufen sie schließlich den rumänischen Hafen Constanta an. Berittene Patrouillen lauern an der russisch-rumänischen Grenze, um die heimkehrenden Aufrührer zu verhaften. Der Odessaer Lehrer Batschej mit seinen Söhnen Petja und Pawlik macht ungewollt die Bekanntschaft mit Jägern und einem der Gejagten.



1. An Bord der „Turgenjew" sucht Petja sofort nach einer interessanten Beschäftigung. Er heftet sich an die Fersen eines Passagiers, der durch absonderliches Benehmen Petjas Aufmerksamkeit erregt. Überall wirft der Schnauzbart, wie der Junge den Mann im Staubmantel tauft, einen Blick hinein. Egal, ob Kajüten, Kombüse, Maschinenraum, Restaurant Erster Klasse, Toiletten oder Laderaum.



2. Petja beobachtet, daß der Schnauzbart dem Ersten Offizier etwas ins Ohr flüstert, als dieser die Fahrkarte sehen will. Der Erste Offizier nickt, dann zieht er mit seiner grünen Drahtkasse weiter. Wirklich, ein seltsamer Fahrgast, denkt Petja. Grund genug, weiter auf ihn achtzugeben. Der Schnauzbart scheint jemanden zu suchen. Auf dem Zwischendeck hebt er die Zeltplanen hoch. Unwillig brummen die aufgestörten Reisenden.



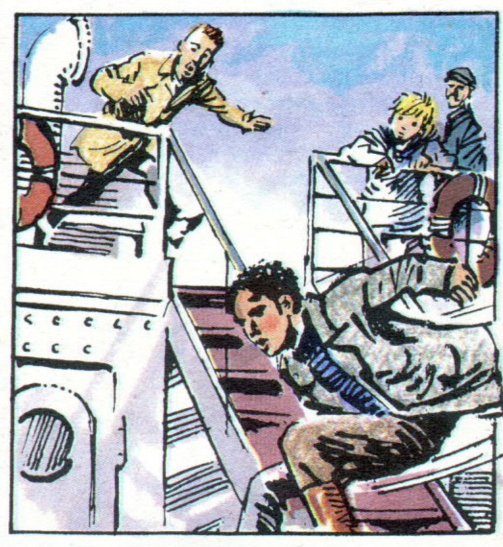
3. Auf den Decksplanken schläft ein Mann, die Wange mit der Mütze zugedeckt. Petja erstarrt, als sein Blick auf die hochgerutschten Hosenbeine fällt: Marinestiefel mit rotbraunen Schäften! Reiner Zufall, mutmaßt Petja. Aber dann sieht er ganz deutlich den kleinen hellblauen Anker auf der Hand. Und noch etwas erschreckt den Jungen. Der Schnauzbart mustert unverhohlen den schlafenden Matrosen. Dann schleicht er sich zur Seite.



4. Petja läßt ihn nicht aus den Augen. Ihm bleibt fast das Herz stehen, als er, hinter einem Rettungsboot versteckt, ein Paßfoto in den Händen des Geheimpolizisten sieht. Es zeigt einen Matrosen mit keck aufgesetzter Mütze. Auf dem Mützenband prangt die Aufschrift „Fürst Potjomkin Tawritscheski". Der Schnauzbart nimmt den Kneifer von der Nase. Dann geht er mit knarrenden Sandalen geradewegs auf den Matrosen zu.



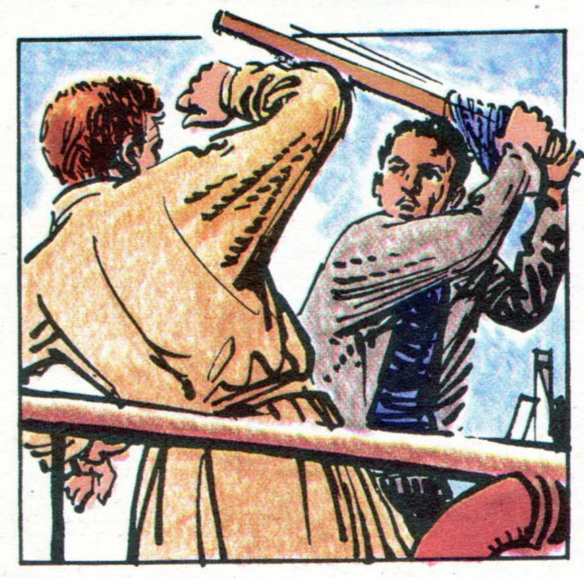
5. „Shukow?" fragt der Schnauzbart den am Boden Liegenden. Der Matrose erhebt sich, schaut überrascht um sich. „Setz dich wieder!" herrscht der Mann im Staubmantel ihn an. Aber Shukow bleibt stehen. Ein schwaches Lächeln zittert auf den blaß gewordenen Lippen. „Von dem ‚Potjomkin'? Willkommen, mein Lieber! Hättest andere Stiefel anziehen sollen, Rodion Shukow!" Mit diesen Worten packt der Schnauzbart zu. „Loslassen!" brüllt der Matrose. Mit aller Kraft stößt er den Geheimpolizisten von sich.



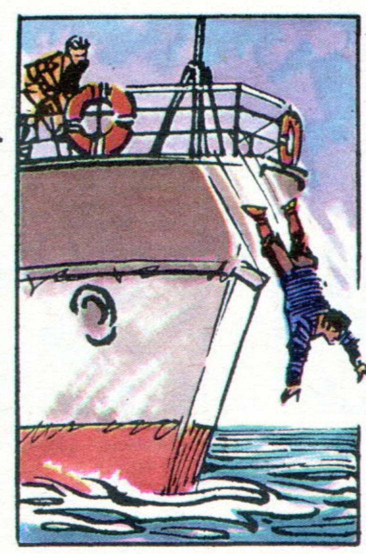
6. Shukow hetzt auf dem Deck entlang. Hinter ihm der Schnauzbart. Die Jagd geht über Schlafende, Körbe und Kisten. Die Schuhe beider Männer lärmen auf dem Eisendeck. Plötzlich rutscht der Matrose auf den glatten Messingstufen zum Maschinenraum aus. „Festhalten!" brüllt der Schnauzbart. Irgendwo trillert durchdringend eine Polizeipfeife. Die Fahrgäste verfolgen gespannt die Jagd an Bord.

einsam Segel

Zeichnungen: Günter Hain



7. Wieder auf die Beine gekommen, überspringt der Matrose geschickt einen Lukendeckel. Dann schlägt er einen Haken. Aber der Schnauzbärtige entwickelt eine erstaunliche Gewandtheit. Schließlich stehen sie sich am Heck gegenüber. Sekundenlang zögert Shukow. Dann reißt er die weißblaurote Handelsflagge aus der Halterung, schlägt sie dem nähertretenden Geheimpolizisten ins Gesicht.



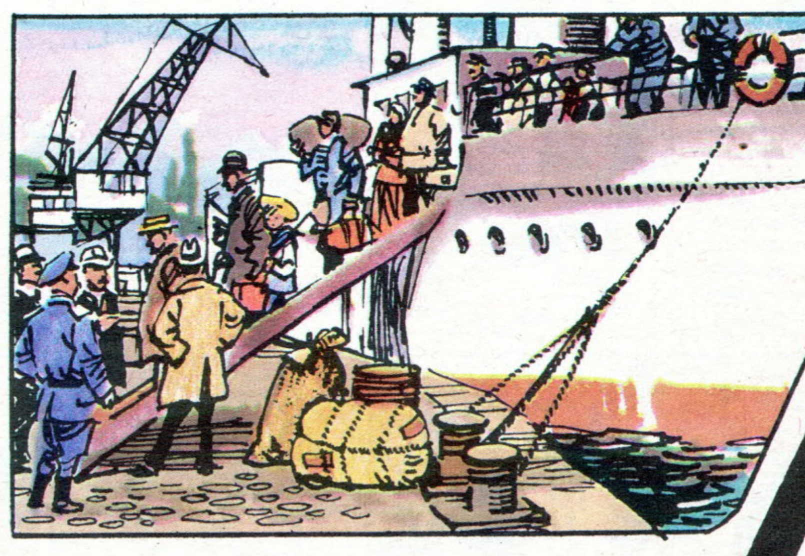
8. Danach hechtet der Matrose mit einem kräftigen Sprung über die Reling. Das Wasser spritzt gegen die Bordwand. Sogar aufs Achterdeck fallen Tropfen.



9. Der Schnauzbart rast an der Reling hin und her. „Festhalten! Der geht durch!" brüllt er mit heiserer Stimme, das Gesicht schmerzverzerrt vom Schlag mit dem Flaggenstiel. Der Erste Offizier eilt mit einem Rettungsring heran. Aber er begreift schnell, daß der Mann im Meer eines ganz gewiß nicht will: an Bord der „Turgenjew" zurückkehren. Also kein Anlaß für die Schiffsleitung, sich aufzuregen.



10. Der Schnauzbart ist anderer Meinung. Petja sieht, wie der Geheimpolizist auf den Ersten Offizier einredet. „Schiff stoppen und Rettungsboot ins Wasser lassen!" Aber der Seemann zuckt die Achseln. „Unser Schiff ist ein Handelsschiff. Mit Politik beschäftigt es sich nicht. Ich habe keinen Befehl." Da stößt der andere einen Fluch aus. Er zwängt sich zum Laufsteg durch, um als erster aussteigen zu können.

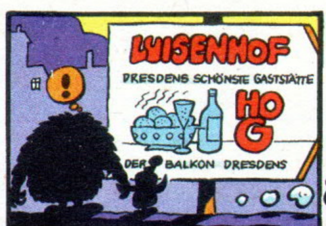


11. Geräuschlos gleitet die „Turgenjew" ins Hafenbecken. Mit großen Augen sieht Petja einen Schornstein und zwei Masten aus dem Wasser ragen. „Sie haben es versenkt. Die Aufständischen", sagt jemand leise. Am Laufsteg steht ein Schutzmann. Polizisten in Zivil kontrollieren die Passagiere. Kollegienrat Batschej knöpft seinen Mantel zu, und streckt sein zitterndes Bärtchen vor. Er faßt die Hände seiner Kinder. Mit alldem will Batschej nichts zu schaffen haben. Keiner weiß, daß wenig später Petjas Freund Gawrik und dessen Großvater eine seltsame Begegnung haben.

Teil 2

Die Verfolgung geht weiter


Nr.21
OTTO
von JÜRGEN GÜNTHER


LUISENHOF
DRESDENS SCHÖNSTE GASTSTÄTTE
HO
G
DER BALKON DRESDENS


WIR HABEN KOHLDAMPF!
AUF ZUM LUISENHOF!


HIER HÄNGT EIN TELLER DRAUSSEN!
FRISEUR


HIER IST ES!


GUTEN TAG, FASSON ODER VORN LANG UND HINTEN AUS DEM GESICHT???


ETWAS SCHNELLES, WIR HABEN HUNGER.


OH, MIT IHREM HERRLICH GRÜNEN HAAR MACH ICH ETWAS BESONDERES!


GLEICH GEHT'S LOS!


EINS!

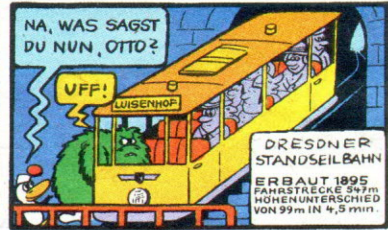

ZWEI!


UND DREI!




DAS WAR SICHER NICHT DER LUISENHOF!


ABER GUCK MAL DORT, OTTO, DAS IST ER BESTIMMT.


NA, WAS SAGST DU NUN, OTTO?
UFF!
LUISENHOF
DRESDNER STANDSEILBAHN
ERBAUT 1895
FAHRSTRECKE 547m
HÖHENUNTERSCHIED VON 99m IN 4,5 min.


HERR OBER!


HALT DEN MUND, OTTO, UND WARTE BIS WIR DRANKOMMEN.


GUCK MAL, DER LUISENHOF FÄHRT SOGAR.


ICH WILL ABER NICHT FAHREN, ICH WILL ESSEN!


ENDSTATION!
ALLES RAUS!


KOMM, WIR SUCHEN WEITER!


OTTO, DORT, GUCK MAL.
NA ENDLICH.
HOF
LUISENHOF


HALT!
EINLASS NUR MIT KRAWATTE.


NEHMEN SIE SICH EIN BEISPIEL AN DEM JUNGEN MANN!


JA, DA HAT ER RECHT, DU SIEHST AUCH FURCHTBAR AUS, OTTO!


NACH LANGEM SUCHEN.
NA, SO GEHT ES!


NUR MUT, OTTILIE!
OH, JA!


BITTE IHREN PELZMANTEL, MEINE DAME!
OH, DANKE, ICH BEHALTE IHN AN!!
GARDEROBE

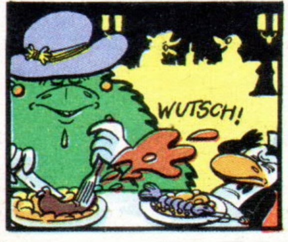

OTTO UND ALWIN HABEN SICH SOFORT AUF DIE GASTSTÄTTEN-ATMOSPHÄRE EINGESTELLT UND BEWEGEN SICH WIE ECHTE MENSCHEN.


WÜNSCHEN DIE HERRSCHAFTEN ZU SPEISEN??


JA, ICH MÖCHTE ETWAS MIT FISCH ESSEN!
SPEISEKARTE


UND ICH BRATWURST MIT SAUERKRAUT!!
MENSCH OTTO, BENIMM DICH! DIE GABEL KOMMT IN DIE LINKE HAND.

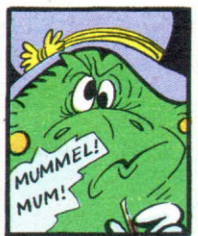

GUTEN APPETIT, OTTILIE!
OH, DANKE, ALWIN!

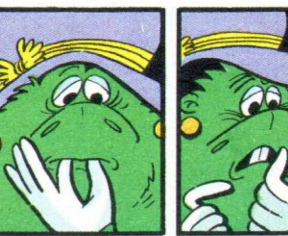

WUTSCH!


OTTO!


ICH DARF DOCH UM ETWAS MEHR VORSICHT BITTEN!

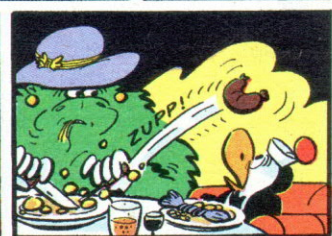

KRACKS!

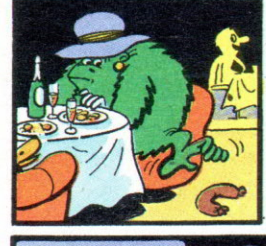

MUMMEL!
MUM!




SIND DENN BEI DIR AUCH GRÄTEN DRIN?


MAMPF!
SCHMATZ!!
SCHNORCHEL!


ZUPP!




GRAPSCH!


HUCH!
RUTSCH!


DIE HERRSCHAFTEN MÖCHTEN ZAHLEN?
NEIN!
WIESO ZAHLEN??


HIER IST DIE RECHNUNG!


TUT MIR SEHR LEID, ALWIN.
ABWASCHKÜCHE LUISENHOF



Tips für den Fotoamateur

zum Ausschneiden und Falzen

„Knipsjagd“ vor

Mein Kumpel Torsten und ich saßen im Berliner Friedrichshain so schön vor uns hin. Da kam mir der Einfall! Los – wir holen unsere Kamera. Wie alte „Fotofüchse“ spürten wir vor unserer Haustür allem Neuen nach. Eine Wandzeitung für unsere Klasse gestalten wir mit diesen Fotos. Hm! Vielleicht treffen wir euch auch einmal auf einer „Fotopirsch“! Wer weiß!

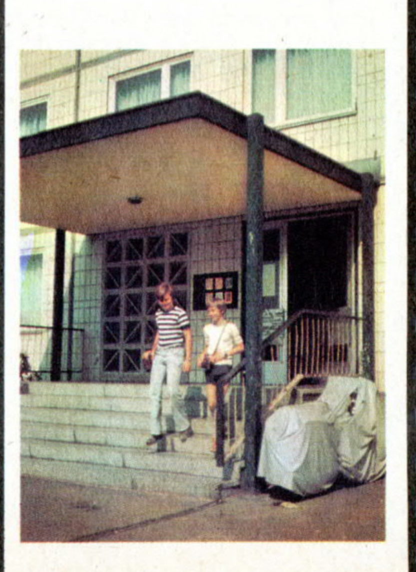


der Haustür!

An einem Gruppennachmittag werden wir diese Fotos in unserer Klasse vorführen und über vieles Neue in unserer Hauptstadt sprechen. Macht's doch mal nach! Nehmt eure Kamera, Filme und Belichtungsmesser und „erobert" eure Umgebung mit der Kamera! Ihr entdeckt eine Menge neuer, interessanter Dinge.
Na dann, viel Spaß und gute Schärfe!



1. Das ist der Augenblick, in dem Bernd die Idee hatte. Aber nur mit meiner Hilfe! Die „Knipsjagd" beginnt. Bernd holte seine „Flexaret", ich meine „Exa", ORWO-Filmmaterial und Belichtungsmesser, und los ging es!



2. Ein bißchen komisch war es ja. Zuerst dachten die „Lütten" auf dem Klettergerüst, wir wollten mitspielen. Denkste!



3. Das ist das neue Fernsprechamt bei uns um die Ecke. Irrsinnig viele Gespräche werden dort täglich vermittelt. Ein wichtiges Haus!





4. Bernds Bruder wird Baufacharbeiter, und so durften wir auf seiner Lehrbaustelle auch mal knipsen. Hier entstehen schöne, neue Wohnungen für viele Menschen. Mann, war das interessant!

5. Von der Baustelle zum Palast! Unser Palast der Republik und seine vielen Besucher waren mit einem Mal gar nicht auf die Platte zu bekommen!

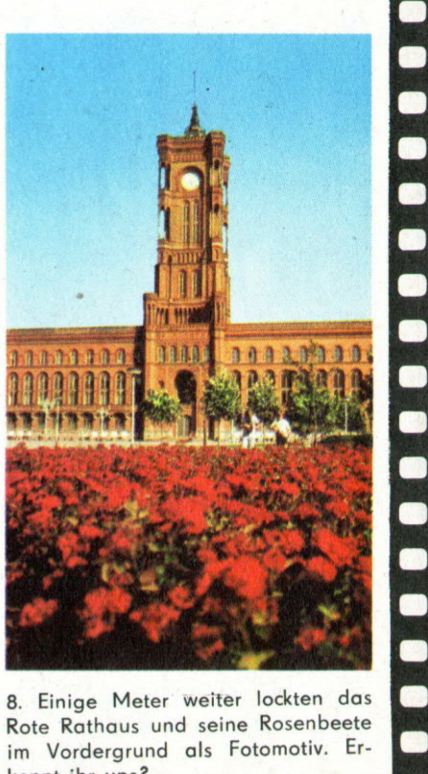




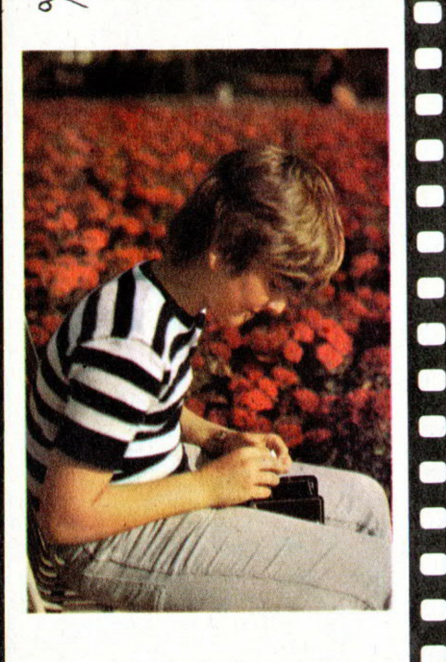
6. Wir suchten uns einen anderen Kamerastandpunkt an der Spree. So bekamen wir Fernsehturm und den Palast der Republik auf ein Foto. Erst mal nachmachen!

7. Am Neptunbrunnen hinter dem Fernsehturm hatten wir uns eine kleine Erfrischung verdient. Ja, fotografieren strengt an, Leute!





8. Einige Meter weiter lockten das Rote Rathaus und seine Rosenbeete im Vordergrund als Fotomotiv. Erkennt ihr uns?



9. „Kunstpause!" Bernd mußte einen neuen Film einlegen. Alles Wichtige über ORWO-Filmmaterial aus Wolfen erfahrt ihr auf den Seiten 15/16.

10. „Eispause!“ Auf der Rathauspassage genehmigten wir uns ein Eis. Leute, das Eis hier schmeckt prima! Aber es wurde höchste Zeit für uns, die „Knipsjagd“ für heute zu beenden.



11. Hoffentlich hat es euch ein bißchen Spaß gemacht, uns auf unserer „Knipsjagd" zu begleiten. Und denkt daran, man kann auch mit der Kamera allerlei tun, um seinen Pionierauftrag zu erfüllen. Nicht nur in unserer Hauptstadt. Schaut euch nur um, es gibt überall viel Neues zu entdecken! Tschüß! sagen wir euch und auch uns vor dem Berliner Lenin-Denkmal. Also, bis dann! Tschüß!



Kleine Film-Fibel

ORWO-Film NP 15 – das ist ein Schwarz-weiß-Negativfilm, der sich durch eine fantastische Konturenschärfe auszeichnet. Mit diesem Film sollte man alle Dinge fotografieren, die viele Details aufweisen, z. B. Natur- oder Architekturmotive. Dieser Film eignet sich vor allem für Aufnahmen, die extrem stark vergrößert werden sollen.

ORWO-Film NP 20 – ist ein Schwarz-weiß-Negativfilm, der ebenfalls eine hohe Konturenschärfe aufweist, aber lichtempfindlicher ist als der NP 15.
Ein Film für den ganzen Tag: ob auf dem Klettergerüst oder auf der Baustelle, beim Eislecken oder wenn bereits die ersten Lichter aufgehen – der ORWO NP 20 schafft das alles.

ORWO-Film NP 27 – ist ein Schwarz-weiß-Negativfilm mit höchster Licht-

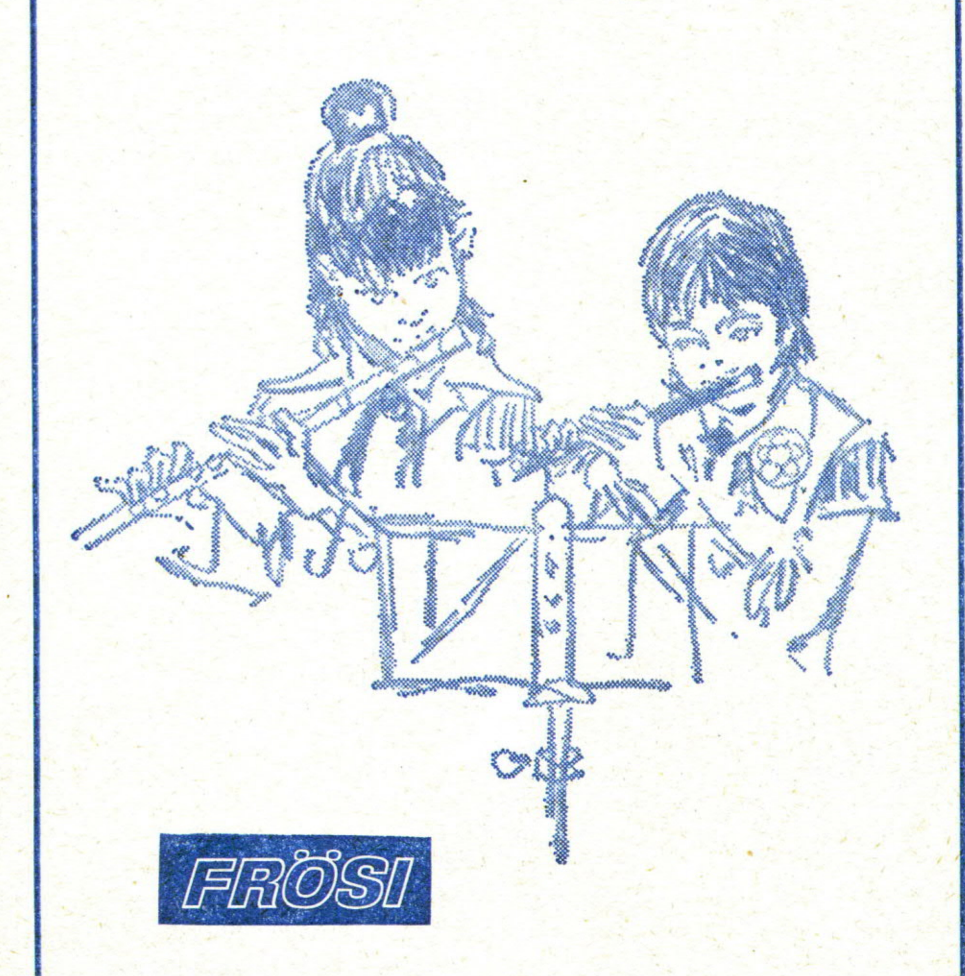
empfindlichkeit. Abendaufnahmen oder auch Aufnahmen im Kulturpark Berlin, wenn bereits die vielen bunten Lichter brennen, lassen sich mit diesem Film mühelos machen. Versucht es einmal!

ORWO Chrom UT 18 – ist ein Farb-Universalfilm für alle farbigen Motive, die ihr bei Tageslicht oder unter Verwendung von Blitzlicht fotografieren wollt. Nach der Entwicklung nur noch rahmen und mit einem Diaprojektor vorführen. Ihr werdet erstaunt sein über die herrliche Farbbrillanz!

ORWO Color NC 19 Mask – ist ein echter Color - Negativ - Universalfilm, mit dem ihr bei Tages- und Kunstlicht fotografieren könnt. Nach der Entwicklung lassen sich sowohl Schwarzweiß-Papierbilder als auch Color-Papierbilder herstellen. Also geeignet für Wandzeitung und Diaprojektion.

Text und Fotos: Peter Klaus Eckert

„Hell soll unser Lied erklingen!"



AUFRUF

zum Singewettstreit der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"

Liebe Mädchen und Jungen!

Die Aufgaben der Pionierstafette „Roter Oktober" erfüllen, heißt auch immer mit Liedern für Fröhlichkeit und Frohsinn in den Pioniergruppen zu sorgen.
Wir rufen euch hiermit zum Singewettstreit unter dem Motto auf:

„Hell soll unser Lied erklingen!"

Widmet eure Lieder dem 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.
Vom Beginn des Schuljahres 1976/77 bis zum Fest des Roten Oktober können überall Singewettstreite veranstaltet werden. Gut geeignet sind dafür z. B. Feste junger Künstler und andere traditionelle Festtage und Höhepunkte der jeweiligen Schule.
Singt die Lieder, die dem „Roten Oktober" und seinen heldenhaften Kämpfern gewidmet sind.
Singt die Lieder der Leninpioniere und des Leninschen Komsomol.
Singt die Lieder, die von eurer Freundschaft mit den Kindern in den sozialistischen Bruderländern künden und von der Solidarität mit den Völkern, die sich ein menschenwürdiges Leben erkämpfen.
Singt die Lieder der Kommunisten, die überall für den Frieden und ein schönes Leben arbeiten und kämpfen.
Singt die Lieder, die von eurem Pionierleben erzählen, vom Lernen, vom fröhlichen Spiel, vom Sport, von unserer schönen sozialistischen Heimat, und singt die Volkslieder, die schon seit vielen Generationen gesungen werden.
Singt all diese Lieder zu eurer eigenen Freude und zur Freude vieler Menschen.
Gestaltet mit euren Liedern Programme, die ihr bei Festen, Feiern, gesellschaftlichen Höhepunkten im Wohngebiet, Gemeindeverband, Patenbetrieb, in der LPG, bei Einheiten unserer bewaffneten Organe und bei vielen anderen Gelegenheiten vortragen könnt. Singt eure Lieder bei Pionierversammlungen, Appellen, Feierstunden und im Ferienlager.
Wir rufen die Chöre und Singeklubs auf, ebenfalls zum „guten Ton" an der Schule beizutragen, den Pioniergruppen „fachmännische" Hilfe zu leisten und selbst an Wettbewerben, Leistungsvergleichen, Festivals und Werkstätten teilzunehmen.
FDJler an unseren Oberschulen! Singt gemeinsam mit den Pionieren, gestaltet mit ihnen gemeinsam Auftrittsprogramme und nehmt gemeinsam am Singewettstreit teil.



Wie erfolgt die Wertung und die Abrechnung?

Bei den Rechenschaftslegungen der Pioniergruppen über die Pionierstafette „Roter Oktober" vor dem Freundschaftsrat sowie der Pionierfreundschaft im Kreis werden die Aktivitäten im Singewettstreit gleichberechtigt wie alle anderen Aufgaben des Pionierauftrages gewertet und abgerechnet. Sie sind mit ausschlaggebend beim Antrag auf Auszeichnung von Pionierkollektiven und bei der Auswahl der Besten zur Teilnahme am zentralen „Fest des Roten Oktober" 1977.

Die Gruppenräte werden aufgefordert, über die Vorhaben und Erfolge ihrer Gruppen mit dem Singen den Pionierzeitschriften „Trommel" und „Frösi" zu berichten. Dafür sind vor allem die Trommelreporter verantwortlich. Alle Einsender erhalten eine Anerkennung. Auszüge aus den Berichten werden in der Pionierpresse veröffentlicht.
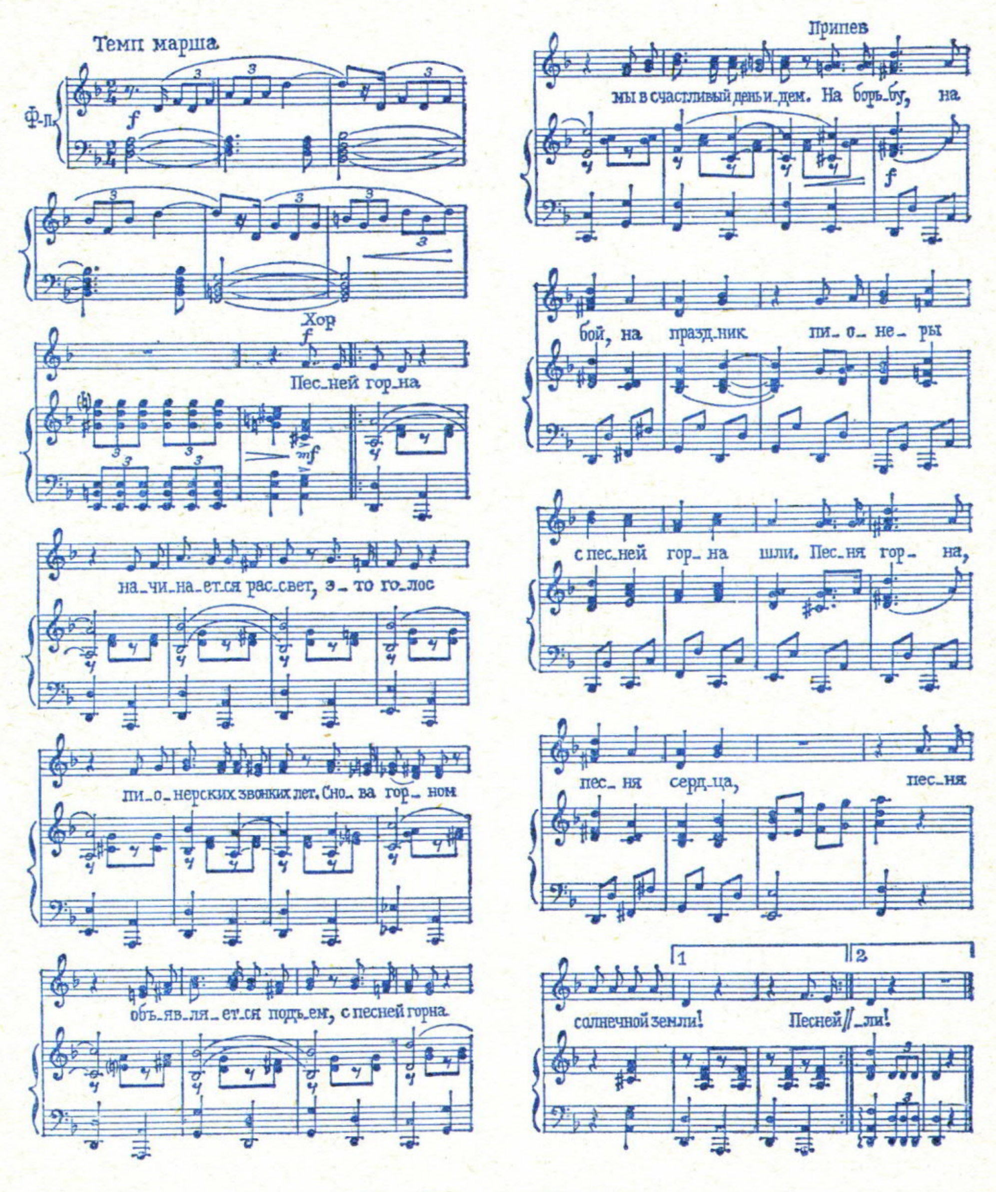
Bereitet also auch mit dem Singewettstreit das „Fest des Roten Oktober" an eurer Schule vor, und laßt immer den guten Vorsatz gelten:

Jeden Tag soll unser Lied hell erklingen!

Песня горна

Стихи М. САДОВСКОГО

Музыка О. ХРОМУШИНА



Песней горна начинаем все дела,
Этот голос горну Родина дала.
На учебу, и на отдых, и на труд
Год за годом горны звонкие поют.

Припев.

Die folgenden Gedichte schrieben Pioniere. Ihr könnt sie bei euren Auftritten mit vortragen. Nehmt sie aber auch als Anregung, selbst Gedichte zu schreiben.



Mein Soldat

Mein Soldat steht Tag und Nacht
für den Frieden auf der Wacht.
Doch diesen Frieden zu beschützen
heißt auch für mich
die Zeit gut nützen.

Als Pionier, das ist doch klar,
hab' ich Manöver jedes Jahr.
Es kommt zu mir auch mein Soldat
und hilft mir dann
mit Rat und Tat.

Mit Karte, Kompaß umzugehn,
ist auch für mich noch ein Problem.
Mein Soldat, der das schon kann,
hat viel Geduld
und spornt mich an.

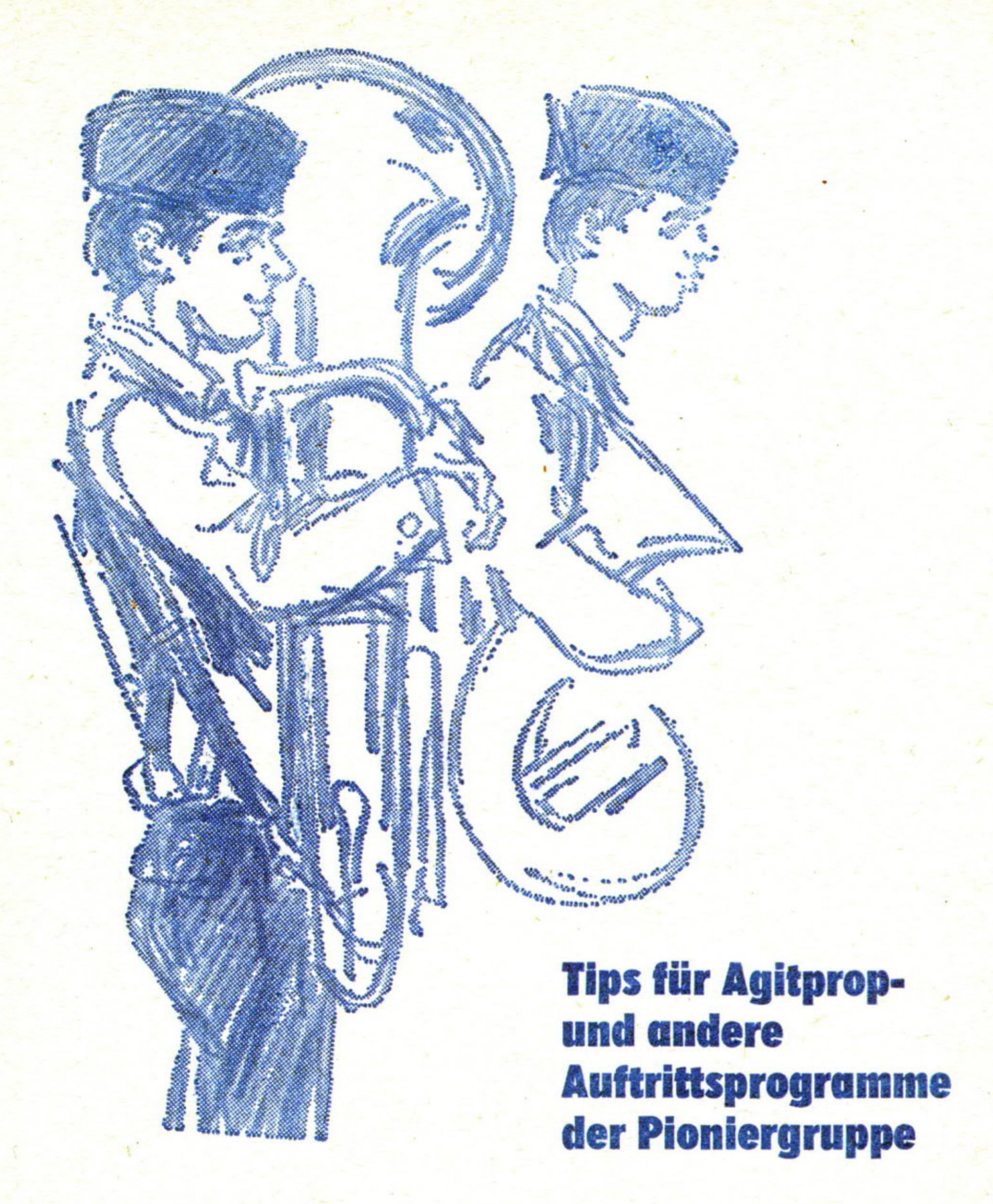
Wenn mein Soldat Manöver hat,
hilft Mischa ihm aus Leningrad.
Gemeinsam sie dem Frieden dienen,
drum lieb' ich sie
und lern' von ihnen.

Gundula Hoffmann, 12 Jahre,
OS „Edgar André", Seelow

Dieser Blumenstrauß sei dein

Du bist groß, ich bin klein,
dieser Blumenstrauß sei dein.
Gratuliere, wer dich mag,
heute ist dein Ehrentag.
Vorbeimarschiert
die Volksarmee,
freu' ich mich, wenn ich sie seh'.
Alle rufen: Juchhei, juchhei,
und du bist natürlich auch dabei.

Katrin Gaukel, Klasse 3b



Tips für Agitprop- und andere Auftrittsprogramme der Pioniergruppe

Auftritts-Terminkalender

In einem Auftritts-Terminkalender erfaßt ihr alle Feiern, Gedenktage, Feste, Ehrentage und alle Anlässe, zu denen ihr im Laufe des Schuljahres mit einem Gruppenprogramm auftreten wollt. Es muß dabei auch gleich vermerkt werden, vor wem der Auftritt erfolgt, z. B. vor der Patenbrigade, in einer NVA-Einheit, bei sowjetischen Freunden, vor anderen Schülern, im Veteranenheim, in der Öffentlichkeit, im Wohngebiet usw.

Auch wenn ihr über das ganze Schuljahr hinweg noch nicht jeden Termin auf den Tag genau bestimmen könnt, Hauptsache

ist, ihr entscheidet euch für die Anlässe und wißt, wer eure Zuschauer sein werden, also z. B. Mitglieder eurer Patenbrigade, Schüler oder ausländische Gäste. Nehmt euch aber nicht zuviel Auftritte vor; denn ihr sollt ja auch noch andere Aufgaben in der „Pionierstafette Roter Oktober" erfüllen.

Wer übernimmt welche Aufgabe im Programm?

Klar ist von vornherein, daß die ganze Gruppe im Programm mitwirkt.
Es ist jedoch ratsam, die einzelnen künstlerischen Talente in der Gruppe ausfindig zu machen und im Programm mit ihren „Stärken" einzusetzen.
Welche Talente werden gebraucht? Da wären z. B. Rezitatoren, Sprecher für Kurzszenen, Programmansager, Erzähler von Kurzgeschichten, Gesangssolisten, Instrumentalisten, Textdichter.
Selbstverständlich muß im Programm auch die ganze Gruppe geschlossen mit Darbietungen auftreten. Sie wird also einige Lieder singen, kann als Sprechchor auftreten, und wenn der Anlaß des Auftrittes geeignet ist und der vorhandene Platz es erlaubt, kann auch ein Massentanz dargeboten werden.

Wie gestalten wir unser Gruppenprogramm?

Die Pioniergruppe stellt sich am besten mehrere Programme zusammen. Denn ein Solidaritätsprogramm muß sicherlich etwas anderes ausdrücken als ein Programm, mit welchem ihr zum Beispiel zum „Tag des Bauarbeiters" eurer Patenbrigade gratuliert oder wenn ihr ein Freundschaftstreffen mit sowjetischen Soldaten oder Leninpionieren gestaltet.
Also, entsprechend eures Auftritts-Terminkalenders sichtet ihr erst einmal in Büchern, Broschüren und Zeitschriften, was da an geeigneten Liedern, Gedichten, Erzählungen, Sprechszenen, Tänzen usw. vorhanden ist. Ordnet dann alles danach, was davon in verschiedenartigen Programmen verwendbar ist oder was sich nur für spezielle Programme eignet. Besondere Freude bereitet es, wenn ihr auch selbst noch ein Gedicht, eine Kurzgeschichte, eine Spielszene oder einen Liedertext schreibt.
Manchmal muß sogar noch eine kleine Glückwunschrede ausgearbeitet werden, oder ein Ansagetext ist zu formulieren. Da sollten sich vor allem eure jungen Dichter und Schriftsteller ans Werk machen.
Wenn ihr nun alles zusammengetragen habt, dann legt ihr den Programmablauf fest.
Bringt möglichst viel Abwechslung hinein, damit die Zuschauer immer gespannt und aufmerksam sind, und macht keine zu langen Programme. 30 Minuten reichen für ein Gruppenprogramm völlig aus, denn in dieser Zeit kann eine ganze Menge dargeboten werden. Natürlich kann ein Programm auch kürzer sein.

Programmvorschlag
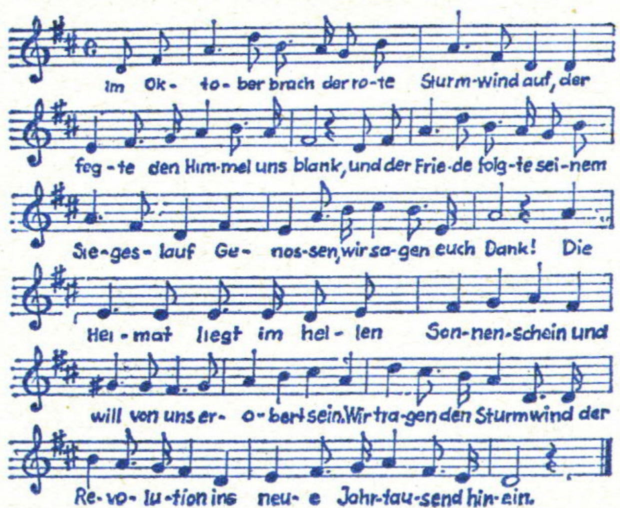
Eine Programmfolge könnte für verschiedene Anlässe folgende Zusammensetzung haben:

1. Lied, Pioniergruppe	3 Minuten
2. Begrüßung, 1 Pionier	1/2 Minute
3. Gesangssolo, 1 Pionier	2 Minuten
4. Rezitation, 1 Pionier	1 Minute
5. Lied, Pioniergruppe	2 Minuten
6. Spielszene, 2–3 Pioniere	4 Minuten
7. Instrumentalstück, 1 Pionier	3 Minuten
8. Kurzgeschichte erzählen, 1 Pionier	4 Minuten
9. Sprechgesang, Einzelsprecher und Gruppe	3 Minuten
10. Verabschiedung, 1 Pionier	1/2 Minute
11. Lied mit Massentanz, Pioniergruppe	3 Minuten
	26 Minuten

Und nun frisch ans Werk!
Man will euch sehen und hören!

Im Oktober brach der rote Sturmwind auf

Text: Ilse und Hans Naumilkat / Musik: Hans Naumilkat



2. Weil wir wissen müssen,
wie man Häuser baut
und forscht und berät
und regiert,
weil uns morgen schon
die Heimat anvertraut,
wird heute gelernt und
studiert.
Die Zukunft liegt . . .

3. Wie der Frühlingswind,
der von den Bergen springt,
sein Lied singt: Voran,
ja voran!
Wie der Bussard hoch
sich in die Lüfte schwingt,
so stürmen wir himmelan!
Das Leben liegt . . .



Wer A sagt, kann nicht B sagen! Fragen-Fahrt für dich und deine Freunde in der Pioniergruppe

KNOBEL-TAXE

Geht auf „Kurs 80 – bei uns zu Hause"!

Begebt euch an den Start!
Entscheidet euch bei jeder Frage richtig.
Schlagt den Weg ein, wohin der Pfeil nach Beantwortung der Frage weist. Am Ende müßt ihr auf einem bestimmten Feld landen.
Und dieses Feld ist die Kontrollösung für unser Preisausschreiben. Schneidet dieses Feld aus und klebt es auf eine Postkarte.
Dazu unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Kennwort: Knobeltaxe – Kurs 80.

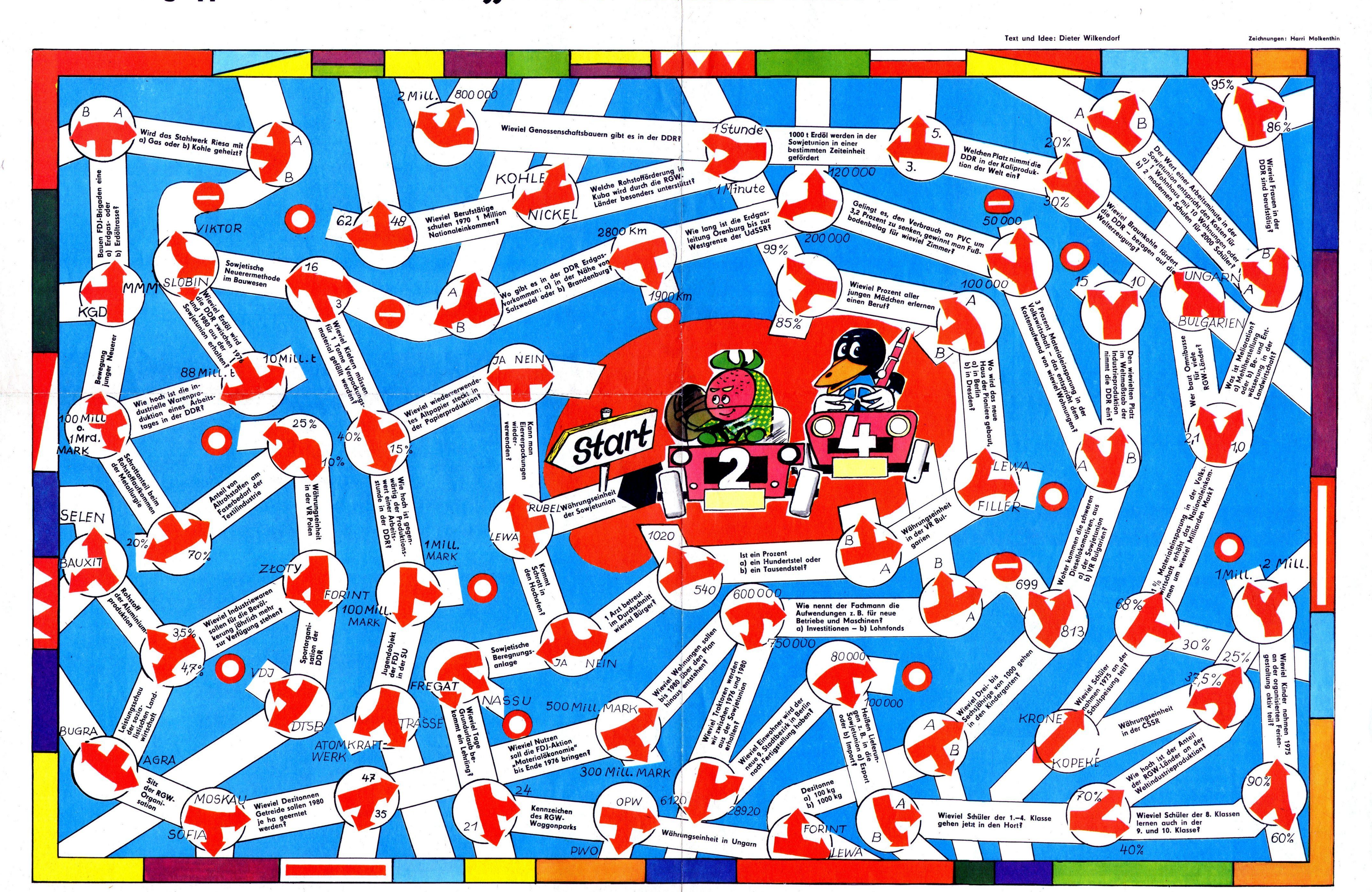
Einsendeschluß: 13. Dezember 1976.

Als Preise sind zu gewinnen:
Ein Besuch im Palast der Republik und Bücher.

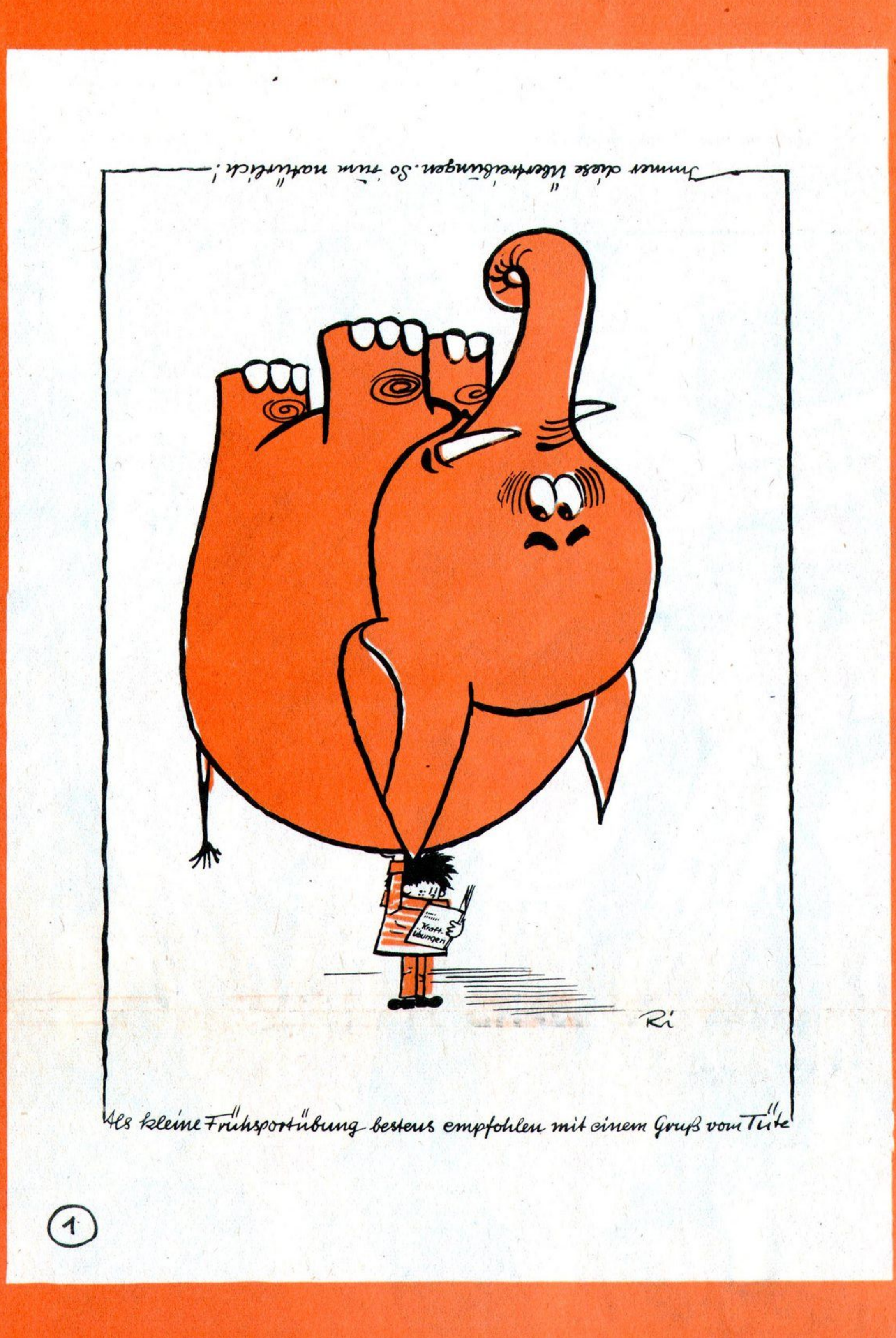
Gewertet werden Gruppeneinsendungen von Pioniergruppen, aber auch Einzelknobelleistungen.
Übrigens ist das vorliegende Knobelspiel auch für einen Gruppennachmittag geeignet. Ihr dürft nur nicht vergessen, das Spiel rechtzeitig an die Wandzeitung zu hängen.

Text und Idee: Dieter Wilkendorf

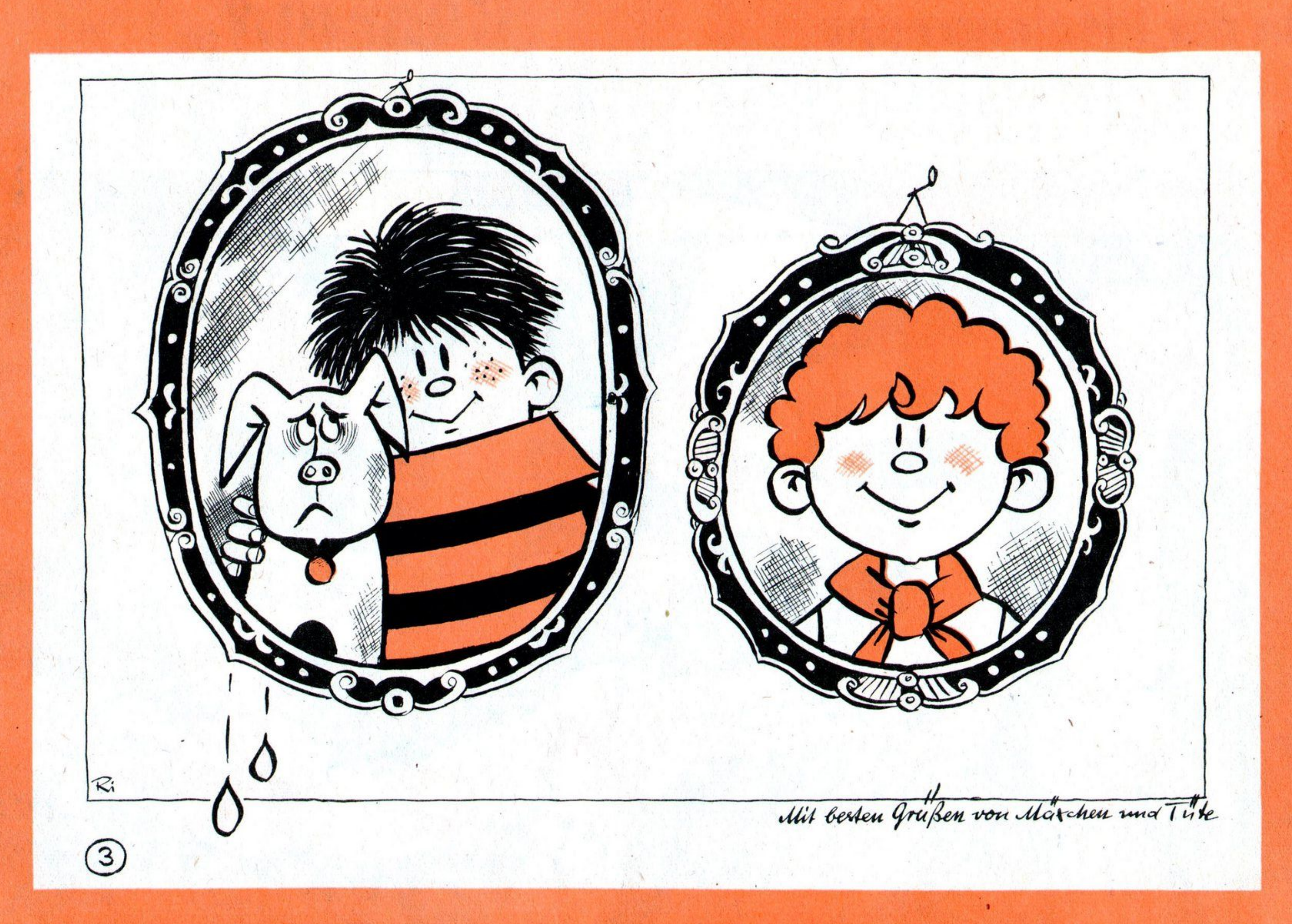
Zeichnungen: Harri Molkenthin



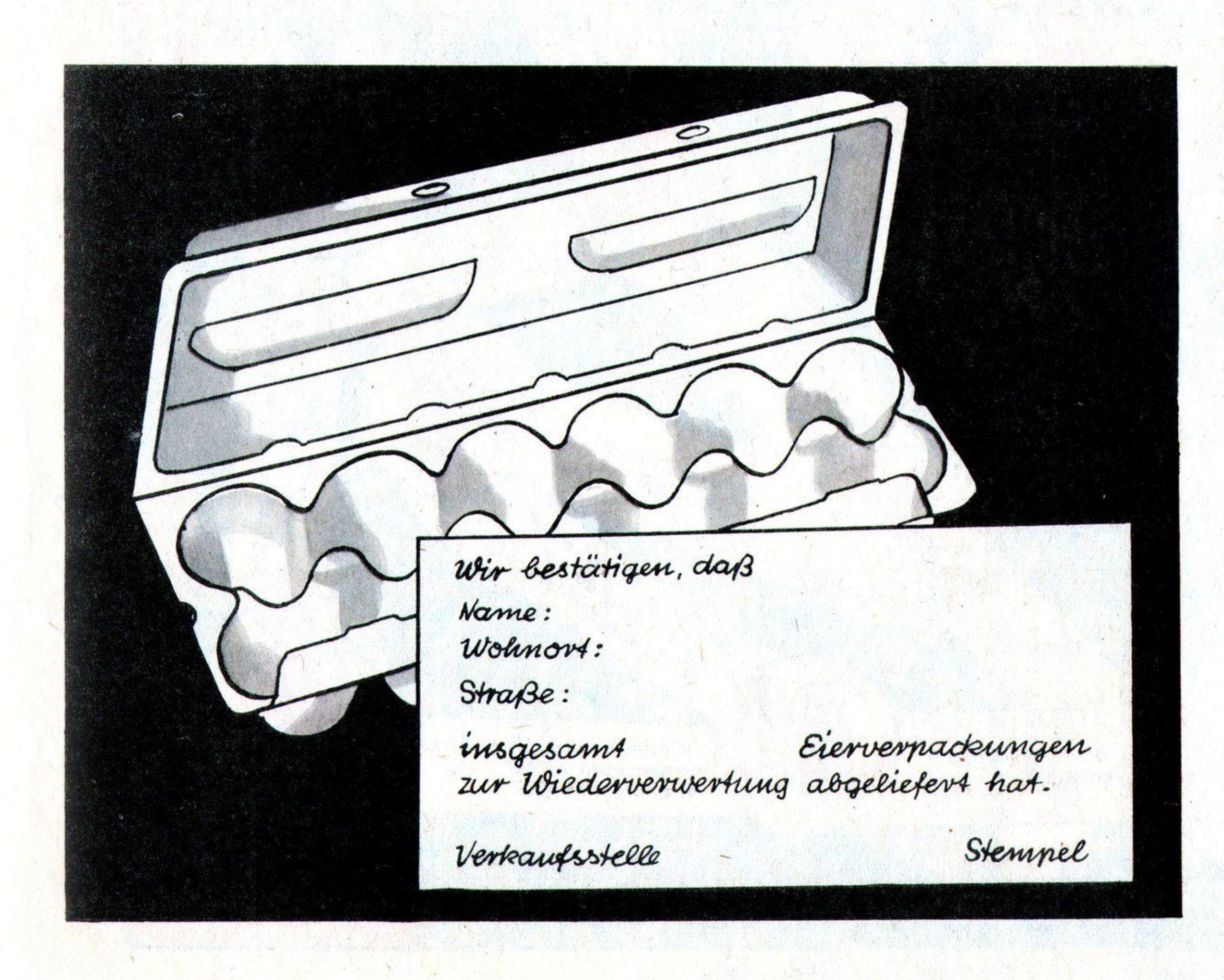
Wer hängt uns auf? Wer bietet mehr?







Siebdruckbilder von Mäxchen und Tüte sind zu gewinnen! Sammelt Polystyrol-Eierverpackungen (Zwölferpackungen)! Gebt sie an den Einzelhandel zurück.



Wir bestätigen, daß
Name:
Wohnort:
Straße:
insgesamt Eierverpackungen zur Wiederverwertung abgeliefert hat.

Verkaufsstelle Stempel

Ein jeder weiß: Altrohstoffe sind kostbar. Schrott gehört in den Hochofen, Altpapier in die Papiermühle, Alttextilien in den Reißwolf.

Ein jeder muß aber auch wissen, daß zurückgegebene Polystyrol-Eierverpackungen gleichfalls sehr wertvoll sind. Sie lassen sich wiederverwenden und ersparen uns damit die Kosten für neue Verpackungen.

Ein neues Suchobjekt für die „Großfahndung" also. Ein wichtiges! Sammelt darum die Zwölfer-Eierverpackungen.

Eine Verkaufsstelle zu erkunden, die sie zurücknimmt, ist nicht schwer. Fragt nach. In den Kreis- und Bezirksstädten gibt es ausgewählte Verkaufsstellen dafür.

Einen Sammelschein nach nebenstehendem Muster könnt ihr euch selbst schreiben. Größer natürlich. Laßt euch darauf die abgelieferten Verpackungen vom Einzelhandel durch einen Stempel bestätigen. Und dann?

Einfach den Schein an „Frösi" schicken. Möglichst bald. Spätestens bis Silvester 1976. Wir belohnen euren Sammeleifer ab Oktober entsprechend dem Ergebnis mit Sonderdrucken (Siebdruck-Handabzügen) von Mäxchen und Tüte.

Eine Entscheidung trefft aber gleich: Schreibt uns bitte sofort, welches dieser drei Bilder wir groß drucken sollen, Nr. 1, Nr. 2, oder Nr. 3. 1000 Bilder sind für die besten Sammler bestimmt.

Eine „Katze im Sack" gewinnen außerdem alle, die mehrere Male Quittungen für abgelieferte Polystyrol-Eierverpackungen an „Frösi" schicken. Die Auslosung erfolgt in der Silvesternacht.



"Sdrawstwutje"
16 Seiten, A4



Bild des Monats
Indische Miniatur
"Elefantenreiter"
27x21 cm